

Es ist die Wut, die wir teilen,
aber die Liebe, die uns verbindet

Rick Siebert

3. überarbeitete und korrigierte Auflage (2016)

Erste Auflage 2014

Text: Rick Siebert

Umschlagfoto: Chris Grodotzki

Gestaltung & Lektorat: Matthias 'Mammut' Kneis

Druck: epubli.de

Alle Rechte am Foto verbleiben bei Chris Grodotzki.

Der Text steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung-Nicht kommerziell 4.0 International. Um eine Kopie dieser Lizenz zu sehen, besuchen Sie folgende Website:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc/4.0/>

SOLANG ICH MICH NICHT JEDEN TAG DARAUF FREU,
MIT EUCH ZU LACHEN, WEIL DA WAS IN MIR SCHLUMMERT,
TRAGE ICH SCHWARZ.

SOLANGE ICH UNZUFRIEDEN BIN
UND NICHTS DAGEGEN MACHE,
SOLANGE WERD ICH TRAUERN
UND TRAG SCHWARZ.

Fidl Kunterbunt

VORWORT

In den letzten Jahren bin ich von vielen Menschen immer wieder gefragt worden, was ich denn da tue, wenn ich Zeit in sogenannten 'linken Freiräumen' verbringe, auf Demos gehe oder mich an Aktionen beteilige, um Naziaufmärsche oder -treffen zu verhindern und mehr. Wenn ich dann begann zu erklären, was ich da so mache und warum ich das tue, wurde ich immer wieder mit Aussagen wie 'Rechte und Linke sind beide gleich schlimm!' oder 'Aber ihr Linken seid doch auch gewalttätig!' konfrontiert. Die Diskussionen und Gespräche endeten meist damit, dass mich meine Gesprächspartner_innen für einen komischen Kauz oder verstrahlten Idealisten hielten.

Ein richtiges Verständnis für mein Handeln konnte ich nicht so recht vermitteln, was sicher auch daran lag, dass ich über viele Dinge nicht offen sprechen konnte. Irgendwann begann ich mit den ersten Entwürfen für einen Erklärungsversuch in Romanform. Die hier erzählte Geschichte basiert auf Erzählungen, eigenen Erlebnissen, Presseberichten und auch auf Ängsten und Befürchtungen. Die Akteure in dieser Geschichte sind fiktiv. Der Kontext, in dem sie agieren, ihre Erfahrungen und Handlungsweisen sind es nicht.

Ich habe diesen Text in der Hoffnung verfasst, dass eben jene Menschen mit denen ich diskutiert habe und viele weitere Menschen ein Verständnis für das entwickeln was Aktivist_innen täglich im Kampf gegen Rassismus, Antisemitismus, Homophobie und für eine herrschaftsfreie Welt leisten.

Selbstverständlich konnte ich im Rahmen dieses Textes nur einige Aspekte dieses Handelns thematisieren. Der Text ist so verständlich wie möglich geschrieben. Deswegen habe ich auf das szenetypische Gendern immer dort verzichtet, wo es nicht in den Kontext passte. Dieses Projekt wäre ohne die Hilfe vieler Menschen nicht möglich gewesen. Ich bedanke mich an dieser Stelle besonders bei: Alice, Ein_Poesiealbum, Chaos, Claus, fuckoffcontrol, Potter, Zero, der Bezugsgruppe Taxi und dem Rest des nicht ganz so anonymen Zirkels. Ihr habt mich motiviert, gestützt und mich mit eurer Kritik immer wieder zum Nachdenken gebracht. Danke!

Zuletzt möchte ich Mammut für das Lektorieren, Formatieren und Kritisieren danken. Deiner Begeisterung und deinem Einsatz ist es zu verdanken, dass diese Seiten nun bedruckt und mit Leben gefüllt sind.

DER ANGRIFF

ALS DIE NAZIS DIE KOMMUNISTEN HOLTEN,
HABE ICH GESCHWIEGEN,
ICH WAR JA KEIN KOMMUNIST.

ALS SIE DIE SOZIALDEMOKRATEN EINSPERRTEN,
HABE ICH GESCHWIEGEN,
ICH WAR JA KEIN SOZIALDEMOKRAT.

ALS SIE DIE GEWERKSCHAFTER HOLTEN,
HABE ICH GESCHWIEGEN,
ICH WAR JA KEIN GEWERKSCHAFTER.

ALS SIE MICH HOLTEN,
GAB ES KEINEN MEHR,
DER PROTESTIEREN KONNTE.

Martin Niemöller

Die Sonne schien durch das blaue Fenster des Straßencafés und bildete einen Lichtkegel auf Martins Notizbuch. Nervös zog er an seiner Zigarette und schaute auf die Uhr. 15:05 Uhr. Sie waren zu spät!

Er musterte die Cafégäste. Waren sie vielleicht schon da und hatten ihn nicht gesehen? Das konnte eigentlich nicht sein. Das Erkennungszeichen lag deutlich sichtbar vor ihm auf dem Tisch. 'Erkennungszeichen: Rotes Notizbuch' hatte er in der Mail geschrieben. Demonstrativ schlug Martin es auf und tat so, als würde er darin lesen. Aus den Augenwinkeln beobachtete er die Gäste. Die ältere Dame zwei Tische weiter war in ihre Zeitung vertieft und rührte gedankenverloren ihren dampfenden Tee um. Das Paar zu seiner Linken war ganz mit sich selbst beschäftigt und würdigte die anderen Gäste mit keinem Blick. Die Gruppe junger Eltern am Eingang diskutierte lautstark über Babynahrung und volle Windeln. Zwei junge Männer an der Tür redeten über Konzerte und rauchten. Der Mann nahe am Tresen döste vor sich hin und hörte Musik. Martin nahm einen letzten tiefen Zug und drückte die Zigarette im Aschenbecher aus. In diesem Moment öffnete sich die Tür und zwei junge Frauen traten ein. Zielstrebig gingen sie auf den Tresen zu und bestellten zwei Cappuccinos. Dann sahen sie sich um. Martin lächelte. Die eine war stämmig und trug trotz der angenehmen Temperaturen ein schwarzgraues Palästinensertuch und eine überdimensionierte Sonnenbrille. Die andere trug ihren blonden Schopf offen. Auf ihrer Tasche prangte ein ZSK¹-Logo.

Martin nickte den beiden zu, worauf sie auf ihn zu kamen. Beide starrten auf das Notizbuch. Martin stand auf und schüttelte beiden die Hände.

„Martin?“, fragte die Blonde.

„Ja. Und ihr seid?“

„Anna“, sagte die Blonde.

„Thea“, sagte die mit der Sonnenbrille.

Sie setzten sich.

„Habt ihr's gut gefunden?“, begann Martin unverfänglich.

„Ja, kein Problem.“, antwortete Thea und setzte ihre Sonnenbrille ab.

Martin erschrak. Ihr linkes Auge zierte ein riesiges, farbenfrohes Veilchen. Thea nahm sein Erschrecken wahr, sagte aber nichts. Anna warf einen Blick über ihre Schulter.

„Erzähl mal ein bisschen über das was vorgefallen ist.“, sagte Thea

¹Punkband aus Göttingen

und kramte aus einer Gürteltasche ein Päckchen Tabak und Blättchen.

Okay, kein Smalltalk, kein langes drumherum Reden. Das war ihm nur recht. Martin lachte nervös.

„Also gut. Ich war am Samstag in der Innenstadt. Ich hatte mich auf eine Bank gesetzt, um kurz zu verschlafen, da rennt ein Farbiger an mir vorbei. Kurz dahinter zwei bullige Typen in schwarzer Kleidung. Da war mir eigentlich schon klar, was los war. Ich rufe also 'Halt! Haltet die beiden fest!', aber niemand reagiert. Ich steh auf und stell mich den beiden in den Weg. Der eine guckt komisch und schlägt im Laufen nach mir, trifft mich aber nicht. Ich springe voll auf ihn drauf und wir fallen beide. Gleichzeitig tritt mir der andere in die Weichteile. Ich bleibe liegen und halte schmerzverzerrt meinen Unterleib. Die beiden rennen weiter. Nach einiger Zeit komme ich wieder auf die Beine und versuche hinterher zu laufen. Ein paar Meter weiter höre ich jemanden schreien 'Aufhören!', dann sehe ich die beiden. Sie halten den Farbigen im Würgegriff und schlagen ihn immer wieder in den Bauch. Drumherum stehen etwa zwanzig Leute und gaffen. Niemand sagt etwas. Ich brülle 'Spinnt ihr?', aber die beiden reagieren nicht und machen einfach weiter. Einer von den Gaffern nickt mir zu und wir greifen ein. Gemeinsam halten wir die Angreifer fest, naja - wir versuchen es zumindest. Es kommt zur Rangelei und ich bekomme ein paar Schläge ab. Jetzt erst mischen sich andere ein und helfen uns. Dann kam auch schon die Polizei und hat die beiden festgenommen und den Farbigen versorgt. Irgendwann kam dann ein Krankenwagen und hat ihn ins Krankenhaus gefahren.“

Während Martin das erzählte, hatte sich Thea eine Zigarette gedreht und sie angesteckt. Der Kellner kam und brachte die beiden Cappuccinos.

„Und am Anfang hat niemand geholfen oder etwas gemacht?“, fragte Anna, nachdem der Kellner wieder hinter seinen Tresen zurückgekehrt war.

Martin sah zu ihr. Auf ihrem Gesicht prangten unzählige Sommersprossen. Ihre grün-grauen Augen blickten fassungslos.

„Ja, niemand. Die haben nur geguckt.“

Die drei schwiegen. Der Mann an der Theke war aufgewacht und versuchte nun die Aufmerksamkeit des Kellners auf sich zu ziehen.

„Wisst ihr denn mehr?“, fragte Martin und trank einen Schluck seiner Cola.

„Wir haben von einem Journalisten erfahren wer dahinter steckt.“, sagte Thea.

Martin blickte fragend.

„Zwei Faschos aus der Region. Beide sind mehrfach vorbestraft. Wie das passiert ist, konnte er leider nicht sagen“.

„Und warum haben sie den angegriffen?“

Martin griff nach einer weiteren Zigarette.

„Angeblich weil er ihnen kein Geld leihen wollte. Aber das ist vermutlich nur vorgeschoben. Die beiden wollten Stress machen.“

Jetzt schaute Martin fassungslos.

„Das ist doch wohl'n Witz?“

„Leider nein. Solche Aktionen werden hier immer mehr. Aber viele werden nicht bekannt und nur selten mischt sich jemand so mutig ein, wie du.“, sagte Anna.

Martin erwiderte nichts und schnippte an seinem Feuerzeug herum. Ein klassisches Zeichen, dass er immer noch nervös war.

„Und was kann man gegen sowas machen?“, fragte er dann langsam.

Wieder blickte sich Thea um. Dann sagte sie leiser:

„Einer der beiden hat vor einem halben Jahr jemand aus unseren Reihen angegriffen. Der Prozess läuft gerade. Der andere ist als Zeuge geladen. Beim letzten Prozess hat er sich geweigert eine Aussage zu machen. Wir planen ein Outing.“

„Was heißt das?“, fragte Martin und grinste schwach. Er ahnte es schon.

„Wir wollen Flugblätter in seiner Nachbarschaft verteilen und über ihn und seine Taten aufklären. Vielleicht fällt es ihm dann leichter auszusagen.“

Thea grinste vieldeutig.

„Wo wohnen die beiden denn?“, fragte Martin jetzt und zündete seine Zigarette an.

Thea und Anna tauschten einen Blick.

„In deinem Nachbardorf.“, sagte Thea dann.

DER PROZESS

„DER RICHTER WIRD VERURTEILT, WENN EIN SCHULDIGER FREIGESPROCHEN WIRD.“

Publilius Syrus, *Sentenzen* I28

Als Martin zwei Tage später die Zeitung aufschlug sprang ihm ein Bild entgegen. Es zeigte ein Flugblatt mit der Aufschrift:

ACHTUNG: IN IHRER NACHBARSCHAFT WOHNT EIN
GEWALTTÄTIGER NEONAZI.

Darunter war ein Foto des Nazis abgebildet, zusammen mit einer Erklärung.

Er las den Artikel:

IN DER NACHT VON DONNERSTAG AUF FREITAG HABEN MEHRERE MITGLIEDER DER SOGENANNTEN 'ANTIFASCHISTISCHEN KOORDINIERUNG' FLUGBLÄTTER VERTEILT. DARIN WERDEN DIE BÜRGER VOR ZWEI GEWALTTÄTIGEN NEONAZIS GEWARNT. BEIDE WAREN ANGEBLICH AN EINEM ANGRIFF AUF EINEN MAROKKANER IN DER LETZTEN WOCHE BETEILIGT. RECHERCHEN DIESER ZEITUNG ERGABEN, DASS GEGEN EINEN DER BEIDEN ZURZEIT EIN PROZESS WEGEN SCHWERER KÖRPERVERLETZUNG LÄUFT. DER ÖRTLICHE POLIZEISPRECHER ERKLÄRTE: „DIESE GRUPPE WAR UNS BISHER NICHT BEKANNT. WIR PRÜFEN ZURZEIT OB GEGEN DIESE FLUGBLÄTTER RECHTLICHE SCHRITTE EINGELEITET WERDEN KÖNNEN“. DIE BEIDEN BESCHULDIGTEN STANDEN FÜR EINE STELLUNGNAHME NICHT ZUR VERFÜGUNG.

Sie hatten es also wahr gemacht. Als Martin am Nachmittag seine E-Mails abrief, wartete eine neue Nachricht auf ihn. Sie war kurz aber aussagekräftig: „Hi Martin, wenn du sehen willst, wie sich die beiden vor Gericht geben und was dabei herauskommt, dann komm am Montag um 9 Uhr zum Gericht.“

Nachdem Martin diese Mail gelesen hatte, tätigte er zwei Anrufe.

Montagsmorgen, 8:00 Uhr.

Es regnete. Endlich Abkühlung. Martin hatte die Fenster seines Polo herunter gekurbelt und zog gierig die frische Regenluft ein. Er beobachtete den Eingang des Gerichtsgebäudes. In der letzten Viertelstunde war nicht viel passiert. Ein Wachmann hatte das Gebäude aufgeschlossen. Die Angestellten waren gekommen. Nun herrschte Ruhe. Im Rückspiegel sah er einen roten Volvo auf den Parkplatz fahren. Ein junger Mann mit Rollkragenpullover stieg aus und kam auf ihn zu. Er ging auf die Beifahrerseite und stieg

zu Martin ins Auto.

„Guten Morgen.“, begrüßte er Martin und schüttelte ihm die Hand.

„Morgen. Na Jan, alles klar?“, fragte Martin.

Der junge Mann gähnte.

„Ja. Warum müssen solche Termine immer so früh sein?“

„Na, damit Morgenmuffel wie du ihren Spaß haben.“, antwortete Martin.

„Wo bleibt Lars?“

Beide schauten zum Eingang. Zwei Polizisten waren mit ihrem Streifenwagen auf den Platz vor dem Gebäude gefahren.

„Keine Ahnung. Er wollte kommen.“

Die beiden Polizisten betraten das Gebäude.

„Erzähl, wie ist dein Date gelaufen?“

Martin berichtete vom Treffen in der letzten Woche.

8:30 Uhr

In der letzten halben Stunde hatte das Treiben vor dem Gebäude zugenommen. Hauptsächlich Polizisten waren vorgefahren und im Gericht verschwunden. Gerade als ein weiteres Auto auf den Parkplatz fuhr klingelte Martins Handy. Er nahm das Gespräch an.
„Bist du schon da?“

Er erkannte Theas Stimme.

„Ja. Wir stehen vor dem Gebäude.“, antwortete er.

Mit einem Winken bedeutete er Jan, das Radio leiser zu machen.

„Okay. Wir sind jetzt auf dem Weg. Ist schon was los?“

Jetzt erkannte Martin das Rauschen eines Autos durch das Handy.

„Nicht viel. Ein Haufen Uniformierter. Sonst alles ruhig.“

„Bis gleich.“

Das Gespräch war beendet. Der Fahrer des zweiten Autos war ausgestiegen und lief nun auf die Polizisten am Eingang zu.

„Was macht Lars da?“, fragte Jan.

Die beiden Polizisten versperrten ihm den Weg ins Innere. Jan zückte sein Handy und wählte Lars Nummer. Beide beobachteten wie die Diskussion am Eingang ein jähes Ende fand, als Lars das Gespräch annahm.

„Ja?“

Martin und Jan tauschten einen Blick.

„Alter, was treibst du da? Lass gut sein und komm zu uns ins Au-

to.“, sagte Jan und streckte seine Hand aus dem geöffneten Fenster.

Lars blickte sich um und entdeckte die beiden im Auto. Auch die Polizisten hatten das Winken gesehen und starrten nun misstrauisch zu ihnen herüber. Ohne sich von den beiden Polizisten zu verabschieden, stieg er ins Auto.

„Was war das denn für eine sinnfreie Nummer?“, fragte Martin.

Lars antwortete nicht. Stattdessen holte er eine Bäckertüte aus seinem Rucksack.

„Frühstück?!“

„Na immerhin.“

Jan ging auf die vorhergegangene Situation nicht weiter ein und nahm stattdessen ein Schokocroissant aus der Tüte. Lars beugte sich vor und stützte die Arme auf den Rückenlehnen der beiden Vordersitze ab.

„Wie bist du überhaupt auf die Idee gekommen, dich nach dem Angriff an die Autonomen¹ zu wenden?“ Martin hatte sich ebenfalls aus der Tüte bedient und versuchte nun mit vollem Mund zu antworten.

„MSchter Trffpf b Gnngl.“

„Schluck erstmal runter Kollege!“

„Erster Treffer bei Google.“ antwortete Martin, ignorierte die irritierten Blicke seiner Freunde und biss erneut in sein belegtes Brötchen.

„Nein, ernsthaft. Wenn es die Polizei, der Bürgermeister oder meinetwegen die Linkspartei gewesen wäre, aber die Antifa²?“, sagte Lars und schaute Martin fragend an.

Der steckte sich das letzte Stück seines Brötchens in den Mund und antwortete dann leicht dumpf:

„Ernsthaft, ich hab im Internet nach ‚Initiativen gegen Rechts‘ und ‚Beratungsstelle rechte Gewalt‘ gesucht. Null Treffer. Also hab ich’s mit ‚gegen Nazis‘ versucht.“

Martins Blick wanderte zwischen der Brötchentüte und seinen Freunden hin und her. Nun mischte sich auch Jan ein.

„Ich hab an der Uni mit einigen von denen zu tun. In einigen Dingen stehen die den Nazis in nichts nach.“

Martin zog eine Grimasse. Jan fuhr fort.

„Naja, allein das Auftreten. Immer diese schwarze Kleidung - fast

¹ Politische Bewegung der 80er Jahre, die aus dem Niedergang der Studentenbewegung und Hausbesetzungen entstand.

² Kurzform für ‚Antifaschistische Aktion‘; Zusammenschluss antifaschistisch handelnder Menschen

wie 'ne Uniform und die friedlichsten sind sie ja auch nicht.“

Martin wischte Jans Einwand mit einer Geste weg.

„Sie sind die einzigen, die in der letzten Zeit überhaupt irgendetwas gegen Nazis unternommen haben und damit für mich die einzigen, die zur Auswahl standen. Außerdem: ohne diese Antifa wären wir jetzt nicht hier und wir wüssten nicht, dass zwei gewalttätige Faschos in unserer Nachbarschaft leben.“

Lars seufzte:

„Ich hab letzstens erst ne Studie gelesen wonach jeder dritte rechtsradikalen bzw. rassistischen Thesen zustimmt. Dass du Nazi in der Nachbarschaft hast, ist also nichts Besonderes.“

Martins Augen folgten einem weiteren Polizeiwagen, der gerade auf den Parkplatz rollte.

„Ach und dass sie Ausländer auf offener Straße angreifen, ist auch normal?“

Jan zuckte mit den Schultern,

„'Migranten', Alter, der politisch korrekte Begriff ist 'Migranten.'“

8:47 Uhr

Mittlerweile waren auch Thea und Anna angekommen. Sie trafen sich zum Missfallen der Polizisten direkt vor dem Eingang. Martin stellte seine beiden Begleiter vor. Zu seiner Überraschung kannten sich Jan und Thea bereits von einem Blockadetraining. Gemeinsam betraten sie das Gerichtsgebäude. Martin riss unweigerlich die Augen auf, als er sah, was ihn in der Eingangshalle erwartete. Direkt hinter dem Eingang war eine Sicherheitsschleuse aufgebaut worden, wie man sie an Flughäfen nutzte.

Die Anspannung bei den Beamten wuchs. Mit Thea und Anna waren weitere hauptsächlich in schwarz gekleidete Jugendliche angekommen. Thea und Anna hatten darauf verzichtet, die anderen vorzustellen. Rechts neben dem Detektor war ein langer Tisch aufgebaut, auf dem blaue Schalen gestapelt waren. Ein hinter dem Tisch stehender Polizist drückte Martin eine der Schalen in die Hand.

„Bitte leeren Sie ihre Taschen aus und legen sie alles hier herein.“

Lars, der hinter ihm herein getreten war scherzte:

„Staatlicher Raubüberfall. Na klasse.“

Dafür erntete er mehrere böse Blicke von den Polizisten. Martin packte Portemonnaie, Schlüssel und Zigaretten in den Korb.

„Das auch?“, fragte er und hielt ein benutztes Taschentuch hoch.

Ein kurzes Grinsen huschte über das Gesicht des Beamten.

„Das können Sie behalten.“

Ein zweiter Beamter forderte Martin auf Tasche und Jacke abzugeben. Dafür erhielt er eine Marke und einen kleinen Papierzettel mit dem Logo der örtlichen Polizeidirektion und einer fünfstelligen Nummer. Danach trat er durch den Detektor. Aus Gewohnheit stellte er sich dahinter breitbeinig hin und streckte die Arme aus. Die Polizisten machten keine Anstalten ihn abzutasten. „Heute nicht.“, lachte einer der Polizisten und trat ihm aus dem Weg.

Gemeinsam stiegen sie eine knarrende Holzterrasse hinauf. Der Saal in dem der Prozess stattfinden sollte, war leicht zu erkennen. Zwei Polizisten standen links und rechts der Eingangstür. Einer stieß die Tür nach innen auf, als sie näher kamen.

In der folgenden Viertelstunde trudelten immer mehr Jugendliche ein. Darunter auch ein hochgewachsener Mann mit einer markanten Tätowierung im Nacken. Das blaue Hemd, das er trug, konnte das Tattoo nicht vollständig verdecken. Links und Rechts am Hinterkopf konnte Martin die Spitzen von Flügeln erkennen, in deren Mitte ein Adlerkopf nach rechts schaute. Anna nannte ihm einen Namen.

„Der kommt hier aus der Region und war unter anderem zweimal wegen schwerer Körperverletzung angeklagt.“

Martin runzelte die Stirn und fragte:

„Nur angeklagt?“

Anna machte eine Bewegung zwischen Schulterzucken und theatralischem Seufzen:

„Zwei Mal wegen mangelnder Beweislage freigesprochen. Die Zeugen haben in beiden Fällen ihre Aussagen zurückgezogen.“

Ihr Gespräch wurde jäh unterbrochen als ein stämmiger junger Mann mit markanten Gesichtszügen den Raum betrat. Ihm folgte ein Mann mit Aktentasche in der typischen Uniform des Anwalts. Der Jugendliche nickte den Zuschauern zu, die den Gruß erwiderten. Das ist also der angegriffene Antifaschist, dachte Martin. Er musterte die Menschen um sich herum. Das Bild von Linksradiikalen, das er bisher hatte, stürzte immer mehr in sich zusammen. Er hatte sich immer eine Gruppe Jugendlicher mit schäbigen Klamotten, Piercings und bunt gefärbten Haaren vorgestellt. Dieses Bild, stellte er fest, war aber hauptsächlich von den Medien und Berichten von Demonstrationen geprägt. Hier saß er zwischen ganz normalen Jugendlichen, die sich über alles Mögliche unterhielten. Wieder öffnete sich die Tür zum Gerichtssaal. An der schlagartigen Stille erkannte Martin, wer nun hereinkam...

EINE UNERWARTETE BEGEGNUNG

WIR SUCHEN NACH DEN MENSCHEN, DIE UNS BEGEG-
NEN, NICHT WAHR?

Astrid Rosenfeld, *Adams Erbe*

Nach dem Prozess war erst mal alles wie bisher, doch nach einer Woche holte ihn das Thema wieder ein. Im Lokalteil der Tageszeitung erregte ein Artikel seine Aufmerksamkeit.

Ein Landtagsabgeordneter der SPD hatte eine Anfrage an den Innenminister gestellt und nach neuen Erkenntnissen über die rechte Szene vor Ort gefragt. Entgegen bisheriger Informationen waren die sogenannten 'Freien Nationalisten' gewalttätiger, als bisher bekannt war. Bei der Abreise von Demonstranten nach einer 1.Mai-Demo in Dortmund war es zu Handgreiflichkeiten gekommen. Auf einer Raststätte hatte der Konvoi aus DGB¹-Bussen gehalten. Kurze Zeit später waren mehrere Busse voller Neonazis auf die Raststätte gefahren. Die Neonazis stiegen aus und griffen die abreisenden DGB'ler an. Es gab mehrere Verletzte. Eine Polizeihundertschaft die ebenfalls auf der Abreise war, wurde umgeleitet und konnte noch rechtzeitig eingreifen, so dass es nicht zu schwereren Verletzungen kam.

Im Laufe des Tages gingen bei Martin mehrere E-Mails ein.

BETREFF: NAZIS GEWALTBEREIT?

BETREFF: FASCHOS IN DORTMUND.

BETREFF: NAZIS NICHT NUR IN DORTMUND GEWALT
TÄTIG.

Auf die letzte Mail klickte Martin doppelt, worauf sich die Nachricht öffnete:

HI MARTIN, HAST DU DEN ARTIKEL ÜBER DIE NAZIS HEUTE MORGEN GELESEN? ICH BIN NEULICH AUF WWW.RESCHERCHE-NORD.COM GESTOSSEN. DORT IST EIN ANGRIFF AUF EINEN JOURNALISTEN IN WOLFSBURG DOKUMENTIERT. UNTER DEN ANGREIFERN WAR AUCH EINER 'UNSERER' NAZIS.

Martin folgte dem angehängten Link. Langsam baute sich ein Bild auf. Es zeigte mehrere vermummte Personen am linken Bildrand. In der Mitte sah er eine weitere Person mit einem weißen Baseballcap, die sich ein Tuch über Mund und Nase gebunden hatte. Die Person führte anscheinend einen Schlag von unten nach oben in Richtung eines zurückweichenden Journalisten mit großer Kamera aus. Die Bildunterschrift nannte den örtlichen Neonazi mit vollem Namen und Wohnort.

¹Deutscher Gewerkschaftsbund

Sonderlich überrascht war Martin nicht. Er leitete die Mail ans Lars und Jan weiter. Danach schrieb er eine weitere Mail an den SPD-Ortsvorsitzenden und hängte den Link an:

HALLO MICHAEL,
IN DEN LETZTEN WOCHEN GAB ES MEHRERE ZEITUNGS-
ARTIKEL ÜBER DIE AKTIVITÄTEN LOKALER NEONAZIS.
WAS HÄLTST DU DAVON, WENN IHR DAS MAL ZUM THE-
MA MACHT?

Wenige Stunden später kam die knappe Antwort:

HALLO MARTIN,
DAS SOLLTEN WIR UNBEDINGT THEMATISIEREN. ICH BE-
REITE FÜR DEN ORTSVEREIN WAS VOR. UNSERE JU-
GENDORGANISATION, DIE JUSOS, WOLLEN SICH DAMIT
AUCH BESCHÄFTIGEN. KOMM DOCH EINFACH MAL VOR-
BEI.

Am nächsten Tag ging Martin in die Stadt. Neben ein paar Erledigungen wollte er vor allem an der Stelle vorbei schauen, an der er die Verfolger überraschte. Als er ankam, sah er ein paar Kerzen und einen Blumenstrauß an einer nahen Hauswand stehen. Ein kleiner Ort des Gedenkens. Martin fand das aber nicht unpassend. Im Gegenteil, er freute sich, dass es wenigstens ein paar Leute gab, die Anteil nahmen. An einer Kerze lehnte ein kleiner Stoffbär. Er war zur Seite gerutscht und lag fast seitlich auf dem Boden. Martin kniete sich hin und setzte den Teddy wieder auf den Hintern. Als er sich wieder aufrichten wollte, spürte er eine Hand auf seiner Schulter. Alle Sehnen in seinem Körper spannten sich an. Er wandte den Kopf und sah eine dunkle Frauenhand mit einem großen goldenen Ring am Ringfinger. Seine Anspannung löste sich. Er stand auf und drehte sich um. Martin blickte in das Gesicht einer jungen Frau mit einer kleinen Nase und tiefdunklen Augen. Sie hatten einen tiefen Schimmer der ihn faszinierte. Das schwarze Haar der jungen Frau fiel auf ihre Schultern und wiegten sich im leichten Sommerwind wie Gräser auf einer Wiese. Sie schauten einander einen Moment stumm an. Was sagt man in solchen Situationen?, fragte sich Martin.

„Es ist schrecklich, was hier passiert ist.“, stotterte er unsicher.

Die Augen der Frau nahmen plötzlich einen kalten Ausdruck an. Der Schimmer verschwand und sie blickte an ihm vorbei auf die Hauswand. Sie seufzte:

„Ja, aber es ist schön, dass es Leute gibt, die sich daran erinnern.“

Die Stimme der Frau war tief und sonor. Sie sprach ein klares, akzentfreies Deutsch. Ihr rechter Arm schwankte unbestimmt zu den Kerzen und zum Strom der Menschen, die ungerührt an ihnen vorbei liefen.

„Ich kann das nicht vergessen.“, begann Martin. Er war noch immer unsicher, was er sagen sollte.

„Ich war dabei und habe gesehen wie sie ihn angegriffen haben. Niemand hat sie aufgehalten.“

Er machte eine Pause. Vor seinem inneren Auge sah er das Geschehene noch einmal.

„Und ich konnte es auch nicht!“, gestand er dann leise, mehr zu sich selbst und senkte den Kopf.

Als er den Kopf wieder hob, sah er, dass die junge Frau strahlte. Der unbestimmte Schimmer in ihren Augen war nun zu einem hellen Glänzen geworden.

„Bist du Martin?“, fragte sie ihn.

„Ja.“, sagte er verduzt.

Sie umarmte ihn. Martin spürte ihre Brüste, die sich leicht an seinen Körper drückten. Ein wohliges Schauern durchzuckte seinen Magen.

„Danke! Das war so mutig! Adem hat mir von dem Angriff erzählt.“

Martin wurde immer überraschter.

„Adem ist mein Vater. Er war es, der angegriffen wurde.“, beantwortete sie die ungestellte Frage.

„Ich bin Marie.“

Martin lud sie auf einen Kaffee ein. Marie erzählte davon, wie sie ihren Vater im Krankenhaus besucht hatte und davon, dass er nun Angst hatte das Haus zu verlassen. Erneut überrascht war Martin, als Marie erzählte, dass ihr Vater im Krankenhaus nicht nur Besuch von der Polizei sondern auch von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes bekommen hatte. Die VVN² plante eine Mahnwache für die Opfer rechter Gewalt und hatte Adem gebeten, ein paar Worte zum Angriff zu sagen.

„Und was meinte dein Vater dazu?“, fragte Martin.

„Er ist sich noch nicht sicher. Er hat Angst, dass er wieder angegriffen wird.“ Martin nickte.

„Ja, klar. Aber es wäre schön, wenn die Teilnehmer aus erster Hand hören würden, wie rechte Gewalt aussieht und dass so etwas auch hier passiert und nicht nur in Ostdeutschland.“

²auch VVN/BdA, Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes / Bund der Antifaschisten

Martins Stimme war immer lauter geworden. Einige Café-Gäste an den Nachbartischen hatten sich zu ihm umgedreht oder warfen ihm verärgerte Blicke über die Schulter zu.

„tschuldigung, aber es regt mich auf, dass so viele die Augen vor der Realität verschließen.“

Marie grinste.

„Ich werde mal mit der VVN reden. Wir finden ne Lösung.“, sagte Martin dann.

Sie tauschten ihre Telefonnummern und versprachen sich zu melden, wenn es etwas Neues gab.

Am Abend traf sich Martin mit den Jusos. Sie überlegten, was sie gegen die Aktivitäten der 'Freien Nationalisten' machen konnten.

„Ich will mal kurz die Situation zusammenfassen.“, begann Martin.

„Wir wissen, dass es eine Gruppe von zehn bis fünfzehn Nazis gibt, die sich hier in irgendeiner Kneipe treffen. Die Gruppe war nicht nur an einem Angriff auf Gewerkschafter beteiligt. Mindestens eine Person aus dem Kreis hat in Wolfsburg einen Journalisten attackiert.“

Martin schaute in die Gesichter der jungen Parteimitglieder.

„Bisher sind sie also nur auswärts aufgefallen. Ich finde wir sollten ihnen zeigen, dass sie diesen Scheiß hier nicht abziehen können. Was meint ihr?“, schloss er.

Jule, eine junge Genossin, nickte:

„Da stimme ich dir zu. Wir sollten auf jeden Fall mit den Gastronomen reden und sie davor warnen, dass sich möglicherweise Nazis bei ihnen treffen.“

„Dass sind aber verdammt viele hier im Stadtgebiet und ich weiß nicht, ob das gut ankommt. In anderen Städten gab es Plakataktionen ‚Kein Döner für Nazis‘ und sowas. Das haben die Gastronomen dann in ihren Gaststätten ausgehängt.“

Die anderen lachten.

„Vielleicht ist es aber besser vorher mit den Gastronomen darüber zu reden.“, warf Fabian, ein anderer Juso ein.

„So 'ne Art runder Tisch?“, fragte Jule.

„Ja genau.“

„Okay, das klingt gut! Wer ist dafür?“, fragte Martin und nahm das Wort wieder an sich.

Sie stimmten darüber ab und verteilten Aufgaben. Innerhalb einer Woche entwarfen sie einen Brief an alle Gastronomen und designten mit einem befreundeten Grafiker einen ersten Plakatentwurf. Am Dienstag rief Michael, der SPD-Ortsvorsitzende, an

und erzählte, dass die Stadt eine 'Resolution gegen Rechtsextremismus' in den Stadtrat einbringen wollte. Die Resolution sprach sich gegen das Gedankengut, rechte Gewalt und rechtsextreme Äußerungen im Rat selbst aus. Außerdem wurde die Stadtverwaltung durch die Resolution aufgefordert Präventionsarbeit zu leisten.

Michael gab ihm eine kurze Einschätzung:

„Ich glaube nicht, dass die Ratsmitglieder des Bürgerforums die Resolution unterstützen würden. Als ehemalige Republikaner³ werden sie damit ja auch direkt angesprochen. Aber das sind nur zwei Stimmen.“ Martins Befürchtungen gingen eher in eine andere Richtung.

„Und die CDU?“, fragte er.

„Gute Frage. Der Vorsitzende war in jungen Jahren ja auch sehr rechts, aber ich kann nicht einschätzen, wie weit er die anderen Mitglieder bei dieser Sache beeinflussen kann. Ich denke aber, dagegen können sie nicht stimmen, ohne ihr Gesicht zu verlieren.“

Das beruhigte Martin.

³rechts-nationalistische Partei

DIE STÖRUNG

„WIR DÜRFEN DIESEN HETZERN KEINEN RAUM GEBEN
UND MÜSSEN IHNEN ÖFFENTLICH WIDERSPRECHEN,
OHNE UNS ANGST MACHEN ZU LASSEN.“

Margot Käßmann, über rechtsradikale Deutsche

Am Abend der Ratssitzung hatte sich Martin mit ehemaligen Schulfreunden auf ein Bier getroffen. Sein Handy klingelte. Er entschuldigte sich und trat vor die Tür.

„Ja?“

„Hier ist Michael. Bei uns ging es gerade ganz schön rund.“

Martin konnte im Hintergrund aufgeregte Stimmen hören.

„Wir haben gerade die Resolution verabschiedet.“

Martin musterte die an der Kneipe vorbei laufenden Passanten.

„Und?“

Michael erklärte:

„Bei einer Gegenstimme von den 'Ex-Nazis' vom Bürgerforum angenommen.“

Martin praktizierte stumm die Becker¹-Faust.

„Und wobei ging es dabei jetzt rund?“

Michael lachte kurz auf.

„Dazu komme ich ja jetzt. Wir hatten heute einige junge Besucher mit schwarzen Oberteilen und Caps.“

Martin atmete hörbar ein. Er ahnte schon was jetzt kommen würde.

„Bis zur Abstimmung waren sie ruhig. Als der Antrag angenommen war haben sie 'Nationaler Sozialismus jetzt!' gerufen und sind abgehauen.“

Martin seufzte.

„Ach ja, eins noch: Die CDU hat dem Antrag nur unter der Bedingung zugestimmt, dass auch der Linksextremismus mit aufgenommen wird.“

Martin bedankte sich und beendete das Gespräch.

Als er am nächsten Vormittag am Laptop saß, googelte er nach den Freien Nationalisten in seinem Ort. Gleich der erste Treffer war die Webseite der Nationalisten. Auf der Startseite war ein Artikel zur Ratssitzung am Vorabend. Er stand unter der Überschrift TAG DER LÜGEN. Darunter waren zwei Karikaturen angehängt. Ein paar Klicks später fand er einen Bericht über einen 'Nationalen Liederabend'. Die Nationalisten hatten einen 'Nationalen Barden' eingeladen und mit ihm zusammen 'Brauchtumspflege' betrieben. Im Anschluss hatten sie, so der Bericht, mit mehreren Personen den Barden zum Bahnhof gebracht und dort eine junge Antifaschistin angegriffen.

Angewidert las Martin den Artikel.

¹ Siegesgeste, benannt nach dem Tennisspieler Boris Becker

DIE LESUNG

„DIE NÜTZLICHSTEN BÜCHER SIND DIE, DIE DEN LESER
ANREGEN, SIE ZU ERGÄNZEN.“

Voltaire, *Philosophisches Taschenwörterbuch*

Martin telefonierte an diesem Abend mit der Vorsitzenden der VVN. Er hatte sie vor einiger Zeit auf einer Demo als dynamische und starke Frau erlebt. Trotz ihres Alters war sie die ganze Demo-Route mitgelaufen und hatte eine VVN-Fahne geschwenkt. Am Telefon vereinbarten sie, am Rande einer Lesung am kommenden Abend über die Mahnwache zu sprechen.

Als Martin am besagten Abend den Veranstaltungsort erreichte, war er überrascht seinen alten Musiklehrer am Eingang zu entdecken. Sie tauschten sich über die vergangene Zeit aus und kamen dann zum Anlass von Martins Besuch.

„Wir nehmen in den letzten Monaten eine Häufung solcher Übergriffe wahr.“, sagte Martins ehemaliger Lehrer.

„Was können wir denn dagegen machen?“, fragte Martin und ließ seinen Blick über einen Tisch mit Aufklebern und Broschüren wandern.

„Wir müssen uns mit den Opfern solidarisieren und jeden dieser Angriffe öffentlich machen. Deswegen haben wir uns auch für eine Mahnwache entschieden“. Martin wich einer vorbeikommenden Frau mit einem großen Stapel Bücher im Arm aus.

„Steht schon fest, wo die Mahnwache stattfinden soll?“, fragte er.

„Wir haben beantragt, den Marktplatz zu bekommen. Das wäre dann recht zentral. Aber so wie ich die Polizei kenne, werden wir wieder irgendwo an den Stadtrand gedrängt.“

Martin nickte. Gemeinsam betraten sie den Saal.

Auf einer Bühne nahe am Eingang war ein Tisch mit Notizblock, einem aufgeschlagenem Buch und zwei große Blumensträuße aufgebaut. Als Martin die Symbolik erkannte musste er schmunzeln. Der eine Strauß bestand aus weißen Rosen, der zweite ebenfalls aus weißen Blumen, die er nicht erkannte. Als Tischdecke diente eine überdimensionale VVN-Flagge.

Martin setzte sich in eine der hinteren Reihen und beobachtete die Besucher. Das Publikum bestand überwiegend aus älteren Leuten mit ergrauten Haaren. Alle waren in Gespräche mit ihren Sitznachbarn vertieft. Man konnte sich anscheinend untereinander seit langer Zeit.

Die Veranstaltung begann. Martin kannte die Autorin bereits durch ein Buch über den Widerstand gegen die Nazis zwischen '33 und '45. Er hatte es zwar nie ganz gelesen, doch es lag seit längerem wieder ganz oben auf seinem Bücherstapel. Auf Bitte des Publikums erzählte sie von der Entstehung des Buches und ihren Erfahrungen als Kommunistin in den 60er-Jahren. Beiläufig berichtete sie von Gesprächen mit Widerstandskämpfern, die Mar-

tin aus dem Geschichtsunterricht kannte und deren Namen ihn vor Ehrfurcht erstarren ließen.

An eine Stelle aus ihren Erzählungen sollte sich Martin später noch oft erinnern:

„Ich wohnte damals nur ein paar Straßen von hier entfernt. In den frühen Morgenstunden klingelte es an der Tür. Mein Mann und ich lagen noch im Bett. Ich stand auf und ging zur Tür, was nicht einfach war. Wir lebten damals ziemlich unordentlich – und außerdem haben wir viel getrunken und geraucht“ sagte sie mit einem Schmunzeln.

„An der Tür standen zwei Polizeibeamte. Ich begrüßte die beiden und fragte, was ich für sie tun könne. Sie hatten einen Durchsuchungsbeschluss. Unsere Wohnung wurde durchsucht, Schallplatten, Briefe, meine Buchsammlung und Texte für den VVN wurden beschlagnahmt. Dann wurde ich mit aufs Revier genommen und mehre Stunden zu meiner Tätigkeit beim VVN verhört. Das lief damals noch alles etwas anders als heute. Viele der Polizisten waren früher bei der SA¹. Sie wussten natürlich, dass ich Kommunistin war. Sie waren nicht gerade freundlich zu mir.“

Nach der Lesung gesellte sich Martin zum Kreis derer, die noch ein paar Worte mit ihr wechseln wollten. Einer der wenigen jüngeren Gäste fragte gerade:

„Wie sind die Polizisten denn damals beim Verhör mit ihnen umgegangen?“ Die Autorin lachte.

„Die ganze Palette der Psychotricks. Ich habe fast zwei Stunden im Verhörzimmer gesessen, ohne dass jemand kam. Man hat mir nichts zu trinken angeboten, behauptet man hätte meinen Mann und weitere Personen aus meinem Freundeskreis verhaftet und schlussendlich hat man mich noch mehrere Wochen nach meiner Freilassung beschatten lassen.“

Vereinzelt, verständnisloses Kopfschütteln. Eine Hand legte sich auf Martins Schultern. Es war Elsa, die Vorsitzende des VVN. „Martin?“, fragte sie.

Sie schüttelten sich die Hand und zogen sich in die hintere Ecke des Saals zurück. Martin berichtete erneut vom Übergriff und erzählte ausgiebig von seinem Gespräch mit der Tochter des Opfers und der Angst von Adem.

„Am besten wäre es, wenn wir Adem irgendeinen Schutz anbieten könnten. Klar, er muss sich von alleine trauen, etwas zu sagen, aber wir könnten es ihm so einfach wie möglich machen, wenn wir für seinen Schutz sorgen würden.“

¹ Sturmabteilung, paramilitärische Kampforganisation der NSDAP

Elsa lächelte.
„Ich denke, das bekommen wir hin“

DAS GESPRÄCH

„TATSÄCHLICH HABE ICH VIEL WENIGER ANGST, SEIT
ICH MICH DEN ÄNGSTEN STELLE.“

*Anaïs Nin, **Sich vom Traum führen lassen***

Martin parkte seinen alten VW vor einem türkischen Imbiss, stieg aus und blickte sich um. In diesem Teil der Stadt war er noch nie gewesen. Die Läden in dieser Straße waren überwiegend in arabischer und türkischer Hand. Internetcafés, Imbisse und Supermärkte mit arabischen Besitzern reihten sich aneinander. Er konnte sich gut vorstellen, dass einige Leute von dieser Ballung an Fremdartigkeit verunsichert oder verängstigt sein könnten. Er verspürte nichts dergleichen.

Er ließ seinen Blick über die Mietshäuser aus den 20er und 30er Jahren schweifen und suchte nach der Hausnummer 11. Martin schlenderte die Meter bis zum Hauseingang. Im Erdgeschoss sah er besonders breite Fensterscheiben. Vermutlich war dies früher eine Ladenzeile gewesen, dachte er.

Sein Eindruck wurde kurze Zeit später bestätigt. Er bemerkte einen blassen Schriftzug in alter Serifen-Schrift. 'FLE SC EREI K R A SE' konnte er entziffern - eine alte Fleischerei.

Martin ging zur Tür und suchte Adems Nachname auf der Tafel mit den Klingeln.

„Zweiter Stock, ganz links.“, sagte eine Stimme hinter ihm.

Er wirbelte erschrocken herum. Es war Elsa, die Vorsitzende des VVN.

Martin drückte auf die Klingel. Nur einen kurzen Moment später summte es an der Tür.

Marie erwartete sie an der Wohnungstür im zweiten Stock. Sie schüttete Elsa die Hand und umarmte Martin.

„Schön das ihr da seid.“, sagte sie und ließ sie in die Wohnung.

Sie betraten die behagliche kleine Wohnung. An der Garderobe hing der rote Mantel, den sie bei ihrem ersten Zusammentreffen mit Martin getragen hatte. Sie hängten ihre Jacken daneben. Adem kam gerade aus der Küche. Er war zwei Köpfe kleiner als Marie. Von ihm hatte sie die markanten Gesichtszüge. Seine schwarzen Haare waren kurz geschnitten und gaben den Blick auf eine untertassengroße kahle Stelle am Hinterkopf frei. Es duftete verführerisch nach Mokka. Adems Gesicht war immer noch geschwollen. Er bat sie Platz zu nehmen, während er Kaffee servierte. Die Wohnung war viel zu klein, um von mehreren Menschen bewohnt zu werden, dachte Martin.

An der Wand neben dem Esstisch hing ein einzelnes Foto. Es zeigte Adem und eine junge, hochgewachsene weiße Frau mit eindeutig gerundetem Bauch vor einem Wolkenhintergrund. Martin fiel die kleine Nase auf, die unweigerlich seinen Blick auf sich zog. „Das ist meine Mutter.“

Marie war Martins Blick gefolgt. Martin blickte sie fragend an. Adem war es, der antwortete.

„Sie hat uns kurz nach Mariés Geburt verlassen.“

Elsa und Martin gaben mitfühlende Geräusche von sich. Martin fühlte sich unwohl. Das war kein guter Start.

„Was?“, fragte Marie.

Ihr Blick lag immer noch auf Martin.

„Ich hatte da wohl ein Vorurteil...“, sagte er dann langsam.

„Was für eines?“

Sie lachte. Es war ein unbeschwertes, freundliches Lachen.

„Das wir hier als afrikanische Großfamilie mit vier Kindern, Tante, Onkel und den Großeltern leben?“

„So ungefähr.“, murmelte Martin leise und merkte, wie er erröte.

Adem setzte sich zu ihnen.

„Tja, unsere Geschichte ist nicht so typisch für den Klischee-Migranten. Ich bin in den 80ern als junger Architekturstudent nach Deutschland gekommen. Schon kurz nach meiner Ankunft habe ich Mariés Mutter kennen gelernt. Aber das ist eine längere Geschichte.“

„Oh Dad, lass gut sein. Wir sind hier nicht bei 'How I met your mother'.“

Marie rollte mit den Augen. Martin lachte.

„Was er sagen will ist, dass er voller politischer Ideale nach Deutschland kam und hier eine ziemlich rassistische Zeit erlebt hat.“

Adem und Elsa nickten stumm.

„Aber das ist Vergangenheit. Heute ist das alles doch anders.“

Elsa widersprach ihr.

„Naja, so viel geändert hat sich leider nicht. Wir haben immer noch rassistische Abschiebungsgesetze und Migranten werden in den Ämtern immer noch wie Menschen zweiter Klasse behandelt.“

Jetzt war es Adem, der sich zu Wort meldete:

„Ja, das stimmt, aber das empfinde ich gar nicht mehr so...“, er suchte nach einem passenden Wort und machte eine unbestimmte Bewegung mit der Hand, „...essenziell. Es sind eher die befremdlichen Blicke auf der Straße oder abfällige Bemerkungen, wenn man beim Bäcker ‚Weltmeisterbrötchen‘ kauft.“

Martin suchte unsicher Elsas Blick. Ihm war bei dieser Unterhaltung unwohl. Er überlegte, ob es ihm peinlich war, weil er selbst gelegentlich solche Bemerkungen machte oder schämte er sich für das Verhalten seiner Mitmenschen?

„Was für Bemerkungen sind das denn?“, fragte er.

„In diesem Fall warum ich denn nicht Fladenbrot kaufen würde, das würden 'wir Schwarze' doch immer essen.“

Martin klammerte sich an seinen Mokka. Er wusste nicht, wie er reagieren sollte. Eine unangenehme Stille trat ein.

Sie diskutierten so noch eine ganze Stunde weiter, bis das Gespräch auf die Mahnwache und Adems Beitrag zu sprechen kam. Adem hatte sich in der verstrichenen Zeit so erregt, dass es für ihn nun selbstverständlich erschien, sich seiner Angst zu stellen und zur Mahnwache zu kommen. Das Angebot von ein paar Leuten zur Mahnwache hin und zurück begleitet zu werden, nahm er trotzdem gerne an.

Auf dem Rückweg ins Stadtzentrum nahm Martin Elsa mit. Die ersten Meter schwiegen sie. Martin hatte keine Sonnenbrille und musste die Augen zusammen kneifen, während er sich durch den Verkehr schlängelte.

„Sie hat es dir angetan, oder?“, fragte Elsa ihn und schmunzelte.

„Wie bitte?“, murmelte Martin abgelenkt und warf Elsa einen Seitenblick zu.

„Marie, du magst sie sehr.“

Martin schwieg und gab vor, sich auf den Verkehr zu konzentrieren. Elsa wartete geduldig. Als sie von einer roten Ampel gebremst wurden, dachte Martin nach. Was war es, dass ihn an dieser Frau so sehr anzog und ihn faszinierte? Sie hatte eine unglaubliche Leichtigkeit in ihrem Handeln, Sprechen und Leben. Sie war selbstsicher. Eine Eigenschaft die Martin an sich vermisste. Sie umgab eine Aura, die Martin nicht definieren konnte. Was war es noch? Er wusste es nicht.

„Ja.“, antwortete er Elsa schließlich knapp.

Sie schmunzelte noch immer.

„Ich glaube, sie mag dich auch sehr.“

DIE MAHNWACHE

“GEGEN HITLER UND SEINE LEUTE IST JEDES MITTEL
GUT GENUG. WER SO SCHONUNGSLOS MIT ANDERN
UMGEHT, HAT KEINEN ANSPRUCH AUF SCHONUNG –
IMMER GIB IHM!“

Kurt Tucholsky, *Die Weltbühne*

„Wir sind jetzt auf dem Weg.“, drang eine männliche von Motorenlärm untermalte Stimme aus Martins Handy.

Martin schloss seinen Wagen ab. Dabei hatte er sich das Handy zwischen Wange und Schulter geklemmt. Er sprach mit Adems Geleitschutz.

„Okay, bis später dann.“, sagte er und beendete das Gespräch.

Marie wartete bereits an der Haustür. Als er zur Begrüßung ihre Hand nahm, merkte er, dass sie schweißnass war. Sie drückte ihn an sich.

„Alles okay bei dir?“ Sie nickte nur stumm. Gemeinsam gingen sie in die Wohnung.

„Wie fühlt sich Adem?“, fragte Martin weiter, als sie die knarrende Holzterrasse zum zweiten Stock hinaufstiegen.

„Er hat Angst.“, antwortete sie knapp.

Martin beließ es dabei. Sie betraten die Wohnung. Adem saß auf dem Sofa und starrte mit leerem Blick auf die karge Wand. Martin sprach ihn an, doch Adem reagierte nicht. Er wirkt völlig abwesend. Marie schüttelte ihn leicht und sagte leise:

„Martin ist hier. Wir müssen gleich los.“

Langsam drehte Adem den Kopf.

„Ich kann das nicht.“, sagte er mit schwacher tonloser Stimme.

Marie setzte sich neben ihn.

„Die anderen kommen gleich. Wir sind sicher.“

Martin nickte zustimmend.

„Ich glaube nicht, dass etwas passieren wird.“

Er blickte zu Marie und erkannte Zweifel in ihrem Blick. Jetzt hieß es nur noch abwarten. Martin verlor das Zeitgefühl. Gelegentlich warf er Marie einen schüchternen Blick zu, als sie stumm auf den Begleitschutz für Adem warteten.

nach einer gefühlten Unendlichkeit

Irgendwann, war es nach einer Stunde, war es nach einigen Minuten, klingelte es an der Haustür. Martin merkte, wie sich alle Muskeln in seinem Körper anspannten. Marie ging zur Tür und betätigte den elektronischen Türöffner an der Gegensprechanlage. Er hörte Stimmen aus dem Treppenhaus und trat noch immer angespannt hinter Marie. Vier junge Männer und eine Frau kamen die Treppe hinauf. Alle trugen sie schwarze Kleidung. Zwei hatten außerdem große Sonnenbrillen aufgesetzt, die es unmöglich machten, ihre Augen zu erkennen.

Nachdem Martin die ankommenden mit Handschlag begrüßt hatte, schaute er zu Adem. Er beobachtete die Szene an seiner

Haustür aufmerksam. Langsam stand er vom Sofa auf und kam zur Tür. Martin stellte Marie und Adem den anderen vor. Er fragte sich, wie das martialische Auftreten der Gruppe auf Adem wirkte. Martin half Marie in ihren roten Mantel und erntete dafür ein paar schiefe Blicke von ihrem Geleitschutz. Marie bedankte sich mit einem Lächeln. Adem verschwand für einen Moment im hinteren Teil der Wohnung, was Martin die Gelegenheit gab, kurz ungestört mit dem Begleitschutz der Antifa zu reden.

„Wie ist denn die Lage?“, fragte er und warf dabei einen Blick zu Marie.

„Ein paar von uns sind schon vor Ort. Ein paar Nazis laufen im Umfeld der Kundgebung rum, aber das machen sie eigentlich immer.“

Zwei der schwarz gekleideten gingen zur Tür.

„Wir gehen schon mal runter.“

Die Tür fiel ins Schloss. Leise hörten sie das knarren der Holztreppe. Die junge Frau setzte ihre Sonnenbrille ab. Erst jetzt erkannte Martin, dass es Thea war. Ihr Auge umgab noch immer ein leicht bläulicher Schimmer. Thea öffnete den Mund, um etwas zu sagen. In diesem Moment kam Adem zurück. Theas Blick huschte zu ihm und wieder zurück zu Martin. Ihr Mund formte ein stilles Später. Adem trug jetzt eine alte schwarze Lederjacke. Sie hatte viel durchgemacht und sah abgetragen aus.

Sie verließen die Wohnung. Marie ging voraus, dahinter Adem und die anderen. Martin fiel ein rot-schwarzer Stern auf dem Rücken von Adems Lederjacke auf. Auch den Antifas hinter ihm war das Zeichen aufgefallen. Leise flüsterten sie. Martin verstand nur Bruchteile.

„Anarcho-Syndikalist, nein Anarcho-Kommunist“.

Unten auf der Straße angekommen sah Martin, dass ein roter Volvo neben seinem VW geparkt war. Martin, Adem, Marie und Thea stiegen in den VW, der Rest setzte sich in den Volvo. Über mehrere Nebenstraßen mit weiteren Mietskasernen fuhren sie Richtung Kundgebung. Martin hatte Mühe dem Volvo zu folgen. Immer wieder zog der Fahrer auf die linke Spur und vollzog waghalsige Überholmanöver. Als sich ein entnervter Seatfahrer zwischen Volvo und VW drängeln wollte, bremste der Volvo ruckartig und zwang den Seat wieder zurück auf die rechte Spur. Martin fluchte. Aus den Augenwinkeln konnte er sehen, wie Thea immer wieder nervöse Blicke in den Rückspiegel warf.

Eine viertel Stunde und einige weitere waghalsige Fahrmanöver später kamen sie am Kundgebungsort an. Martin schätzte, dass bereits etwa 200 Personen auf dem Platz warteten. Sie fan-

den zwei Parkplätze ganz in der Nähe der Kundgebung und stiegen aus. Kaum waren Marie, Martin und Adem aus dem Wagen gestiegen, scharrte sich der Begleitschutz um sie und drängte zur Eile. Als sie eine schmale Straße überquerten, stieß Thea Martin leicht in die Seite. Martin schaute auf.

„Schau mal da rechts.“, sagte sie und deutete mit dem Kopf die Straße herunter.

Auf dem Bürgersteig stand ein stämmiger Mann mit einer karierten Hose und einer große Kamera im Anschlag. Er schien die anrückende Gruppe zu fotografieren. Die zwei jungen Männer, die voran gegangen waren, lösten sich aus der Gruppe und gingen ruhig auf den Fotografen zu.

„Der taucht auffällig häufig am Rande unserer Demos auf. Seine Fotos erscheinen aber nie irgendwo.“

„Nazi?“, fragte Martin und setzte seine Kapuze auf.

„Möglich.“

Der Fotograf packte eilig seine Kamera wieder ein und verschwand, ohne dass es zu einer Konfrontation kam. Die Menschen auf dem Platz standen in kleinen Gruppen und diskutierten. In der Mitte stand ein grüner VW-Bus auf dessen Dach zwei junge Männer damit beschäftigt waren, einen Lautsprecher zu installieren. Eine Person klebte die Fensterscheiben mit Plakaten ab.

„Warum kleben die die Fenster ab?“, fragte Marie in Richtung Thea.

„Das hat ganz unterschiedliche Gründe. Einerseits damit man nicht erkennen kann, wer drinnen sitzt. So muss man z.B bei Redebeiträgen oder Durchsagen keine Angst haben, dass man identifiziert wird und eventuell Stress mit dem Staat bekommt. Andererseits ist es doch auch eine gute Werbefläche, oder?“

Martin musterte die Menschen während sie zum Lautsprecherwagen gingen. Die meisten waren sehr jung. Den jüngsten schätzte er auf 14, die ältesten Teilnehmer, die sich unter den Flaggen der VVN und des Deutschen Gewerkschaftsbundes sammelten, auf Mitte 60. Am Lautsprecherwagen wartete Elsa auf die anrückende Gruppe. Nach einer herzlichen Begrüßung zwängten sich Martin, Marie, Adem, Thea und Elsa ins Wageninnere. Das Innere des VW-Bus war umgebaut worden und verfügte nun über einen Tisch, auf dem ein Laptop und ein Mischpult für die Lautsprecheranlage stand.

„Nochmal kurz zum Ablauf. Wir fangen mit der Begrüßung durch den VVN an, dann kommt unser Redebeitrag mit Adems und Martins Bericht, dann etwas Musik und dann noch mal der

VVN.“, zählte Thea auf.

„Vergiss die Grußworte des DGB nicht.“, ergänzte Elsa.

Martin stellte fest, dass sich Aufregung in seinem Magen bemerkbar machte. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte er nicht daran gedacht, dass auch er etwas sagen sollte und wollte. Er hatte sich bisher auf die Anfahrt und die 'Eskortierung' von Adem und Marie konzentriert. Er wurde von einem lauten Klopfen am Fenster aus den Gedanken gerissen. Thea kurbelte es herunter und begrüßte eine schlanke Frau mit langen braunen Haaren und einem großen Piercing in der Nase.

„An der Bahnhofstestelle stehen zwei Faschos.“, sagte sie.

„Tun die irgendwas?“, fragte Thea und machte Anstalten auszu-steigen.

„Einer hat ne ziemlich fette Kamera, aber im Moment stehen sie nur rum.“

Jetzt schaltete sich Elsa ins Gespräch ein.

„Ich glaube, den haben wir eben schon gesehen. Etwas breiter, Karohose?“

„Ja, das ist er.“, antwortete die junge Frau.

„Ich sags mal durch.“, sagte Thea und nahm das Mikrofon vom Tisch.

„Test 1 3 1 2.“

Ihre Stimme wurde durch die Lautsprecher auf dem Dach elektronisch verstärkt. Bei ihren Worten vibrierte der Lautsprecherwagen leicht. Einige in der Menge draußen lachten. Martin bemerkte einen Witz verpasst zu haben, traute sich aber nicht nach-zufragen.

„Ja Hallo! Danke, dass ihr gekommen seid. Bis wir hier starten können, brauchen wir noch einen Moment. Wie ich aber gehört habe, stehen an der Bahn zwei Faschos mit einer Kamera. Vielleicht will sich das ja jemand mal genauer anschauen.“

Den letzten Satz hatte sie so zweideutig ausgesprochen, dass Martin grinsen musste.

„Ich werd mal gucken, was da los ist.“, sagte sie und stieg aus.

Als die Seitentür des VW aufschwang, sah Martin mehrere Polizeiwagen am Rande der Demo. Die Polizisten hatten Schutzpanzer und Helme aufgesetzt und schauten misstrauisch zu ihnen herüber.

Während sie auf die Rückkehr von Thea warteten, plauderten sie mit einigen Jugendlichen, die in der Nähe des Lautsprecherwagens standen. Martin, Marie und Adem erfuhren, dass schon der sechste Übergriff von Nazis auf Andersdenkende in diesem Jahr war und das einige Faschos im Internet angekündigt

hatten, die Kundgebung zu stören. Letzteres erklärte für Martin, warum die Leute am Lautsprecherwagen fast alle kleine Stöcke mit Flaggen trugen. Adem wirkte von der neuen Bedrohung nicht wirklich erschüttert. In einer Gesprächspause sprach er mit Marie auf Arabisch. Marie nickte immer wieder und stellte ein paar Nachfragen.

Als Thea zurück kam, war die Menschenmenge auf dem Platz weiter angeschwollen. Martin sah Fahnen von verschiedenen Parteien und deren Jugendorganisationen.

„Die Faschos sind abgehauen. Wir können anfangen.“, sagte Thea durchs Mikrofon und zwängte sich wieder ins Innere des Wagens. „Als Erstes werde ich jetzt die Auflagen der Polizei verlesen.“

Buhrufe und einige Pfiffe halten über den Platz.

„Der Versammlungsleiter, Die Versammlungsleiterin hat sich vor Beginn der Versammlung dem Einsatzleiter der Polizei zu erkennen zu geben. - Das habe ich getan. - Je 50 Versammlungsteilnehmer muss ein Ordner durch den Versammlungsleiter eingesetzt werden. Die Ordner müssen mindestens 18 Jahre alt sein und dürfen nicht bewaffnet oder vorbestraft sein. Ordner müssen mit einer weißen Armbinde mit der Aufschrift Ordner kenntlich gemacht werden. Die Polizei hat 200 Teilnehmer gezählt. Wir haben also 4 Ordner bestimmt. Während der Versammlung darf der Bürgersteig an den Seiten des Hegelplatzes nicht blockiert werden. Der Straßen- und Autoverkehr darf nicht behindert werden. Ab einer Zahl von mindestens 50 Teilnehmern dürfen elektronische Stimmverstärkungsmittel eingesetzt werden. Das Erzeugen von Störgeräuschen durch elektronische Rückkoppelungen ist untersagt.“

Wieder folgten Buhrufe.

„So. Jetzt, wo das erledigt ist, können wir mit der Kundgebung beginnen. Als Erstes hören wir einen Redebeitrag der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes – Bund der Antifaschisten.“

Thea gab das Mikrofon an Elsa weiter und lehnte sich zurück.

„Ich freue mich, dass trotz des grauen Wetters heute so viele Menschen gekommen sind.“

Elsa machte eine Pause und schaute zu Adem.

„Wir sind heute hier, weil vor genau einer Woche zwei autonome Nationalisten in der Innenstadt einen Marokkaner angegriffen und verprügelt haben. Das ist schon der sechste Angriff von Nazis auf MigrantInnen, Andersdenkende und AntifaschistInnen in diesem Jahr!“

Von draußen war ein Pfeifkonzert und Beschimpfungen zu hören, die Martins Eltern sicher als unschön bezeichnet hätten.

„Immer häufiger provozieren Faschisten in den letzten Monaten durch solche Angriffe, rechtsradikale Sticker und ihr Auftreten. Wir nehmen das nicht hin! Praktischer Antifaschismus ist nötiger denn je!“

Den letzten Satz hatte sie mit Wut ins Mikrofon geschrien. Applaus und einige Parolen waren die Antwort.

„Was rufen die da?“, fragte Martin an Thea gewandt.

„Alerta! Alerta! Antifascista!“, antwortete sie.

„Wir sagen: Nein zu faschistischen Parolen, Nazis in der City und auch in den Parlamenten!“

Applaus.

„Die VVN erklärt sich solidarisch mit allen Opfern rassistischer Übergriffe und allen, die sich dagegen wehren!“

Sie gab das Mikrofon an Thea zurück.

„Gut gemacht!“, sagte Thea und grinste.

„Das gibt sicher wieder erboste Anrufe von der Polizei...“, antwortete sie und lachte.

„Sei's drum.“

„Als nächstes hören wir jemanden, der den Angriff letzte Woche beobachtet und eingegriffen hat.“, kündigte Thea über das Mikrofon an.

Sie klappte einen Laptop auf der mit der Lautsprecheranlage verkabelt war und spielte Musik ab. ZSK – WENN SO VIELE SCHWEIGEN stand auf dem Bildschirm.

ES IST SO LEICHT ZU IGNORIEREN, WENN SIE SCHON
WIEDER AUFMARSCHIER'N UND WIEDER SAGEN ALLE,
SIE HÄTTEN NICHTS GEWUSST, VON DER NATIONAL BE-
FREITEN ZONE. . .

Martin fand den Song passend.

„Bist du aufgeregt?“, fragte Marie.

Martin spürte einen Kloß im Hals.

„Ja, irgendwie schon.“

„Was willst du denn überhaupt sagen?“, fragte Thea jetzt.

„Ich will das schildern, was ich gesehen habe.“

„Mach das.“, sagte sie und regelte die Lautstärke des Liedes langsam herunter, bis nichts mehr zu hören war.

Martin räusperte sich und nahm das Mikrofon.

„Hi, ich musste letzte Woche mit ansehen, wie zwei Nazis einen...“

Ihm lag das Wort Ausländer auf der Zunge. Gerade rechtzeitig konnte er noch 'Migrant' sagen. Marie war das nicht entgangen.

Wieder ließ sie ihr unbeschwertes Lachen hören.
„... angegriffen haben.“

Er begann zu stottern und merkte, wie ihm das Blut in den Kopf schoss. Draußen lachten einige. Er atmete mehrfach tief durch.
„Ihr merkt, ich bin ziemlich aufgeregt und das, was ich gesehen habe, macht mich immer noch ziemlich wütend. Sorry, wenn man mir das anhört.“

Wieder Lachen. Einige klatschten aufmunternd.
„Was ich gesehen habe ist, dass zwei hässliche Typen mit komischen Frisuren einem Farbigen hinterher gerannt sind und Beleidigungen brüllten.“

Wieder wurde gelacht. Martin merkte, wie seine Selbstsicherheit zurückkehrte.

„Ich hab versucht die beiden aufzuhalten. Zugegeben - eine ziemlich blöde Idee, das alleine zu machen. Aber sonst hat niemand etwas gemacht. Als die beiden den Migrantengingeholt hatten, haben sie begonnen ihn zu verprügeln. Die meisten Menschen drumherum haben nur zugeguckt, aber nichts gemacht. Mit einem anderen Mann zusammen haben wir es schließlich geschafft, die Beiden aufzuhalten.“

Martin machte eine Pause und holte Luft. Bei der Schilderung war er immer schneller geworden. Draußen applaudierten einige.
„Ich frage mich, wie kann es sein, dass eine Gruppe von erwachsenen Menschen tatenlos zuguckt, wie zwei Nazis ungestört einen Menschen verprügeln?“ , den letzten Satz hatte auch er ins Mikrofon gebrüllt.

Er merkte, wie sich seine Hand ums Mikrofon gekrallt hatte. Ihm tropfte Schweiß von der Stirn. Noch immer schnaufend öffnete er die Schiebetür.

„Gebt uns die Nazis, wir geben sie zurück – Stück für Stück!“, rief die Menge.

Thea nahm das Mikrofon wieder.

„Danke, Martin, für deine Schilderung. Wir machen jetzt nochmal einen Moment Pause und dann hören wir das Opfer dieses Angriffs.“

Thea spielte wieder Musik ab. Während Martin aus dem Lautsprecherwagen kletterte, um frische Luft zu schnappen, hörte er die Textzeile:

ICH FRAG MICH, WARUM SO VIEL LEUTE WEG SCHAUEN?
IST ES ANGST, AKZEPTANZ ODER IGNORANZ?

Marie war hinter ihm aus dem Wagen geklettert und klopfte ihm auf die Schulter.

„Das war richtig gut!“

Sie gab ihm einen Kuss auf die Wange. Martins Herz machte einen kleinen Hüpf. Überrascht sah Martin, dass Jan und Lars draußen auf ihn warteten.

„Ah, unser großer Held steigt aus seiner gar noblen Kutsche.“, witzelte Jan.

„Und die Prinzessin ist auch mit dabei.“, ergänzte Lars.

„Ach haltet doch die...“

Martins Blick war auf einige Leute am Rand gefallen, die auf eine gerade ankommende Straßenbahn deuteten. Die Bahn war voller schwarz gekleideter Personen, die sich Tücher und Schals vor die Gesichter gebunden hatten. Martin spürte einen großen Kloß im Hals und musste schlucken. Sie sprangen aus der Bahn und kamen im Laufschrift auf die Demo zu. Martin schätzte etwa 30 Personen. Jetzt konnte Martin sehen, dass einige Holzlaten oder Knüppel bei sich trugen. Jemand hinter ihm drängte Marie unter Protest wieder zurück in den Wagen und schloss die Tür. Auch die Polizisten am Rande waren jetzt auf die Angreifer aufmerksam geworden und rannten auf sie zu. Martin schätzte, dass sie viel zu weit weg waren, um vor den Nazis bei ihnen zu sein. Jemand drückte ihn zur Seite. Die Antifaschisten mit den Fähnchen, die vorher locker am Wagen gestanden hatten, hakten sich unter und bildeten einen Schutzkreis um den Wagen.

„Ketten bilden!“, riefen mehrere Stimmen.

Martin, Jan und Lars hakten sich ein. Die Menge schrie:

„Alerta! Alerta! Antifascista!“

Wut und Angst war aus den Stimmen heraus zu hören. Einige Mutige rannten den Nazis entgegen. Es kam zu einem Handgemenge. Während die Ketten langsam nach vorn drängten, fragte sich Martin, wie dumm oder irre man sein musste, um mit einer so kleinen Gruppe eine Menge von mehr als 200 Leuten anzugreifen.

Nun erreichte auch die Polizei den Ort der Auseinandersetzung. Die kleine Einheit Polizisten konnte allerdings nicht viel ausrichten. Unter Einsatz der Schlagstöcke trieben sie die Reihen für einen Moment zurück, nur um sich dann unter einem massiven Hagel von Schlägen zurückzuziehen. Martin hörte, wie mehrere Leute aus der ersten Reihe schmerzverzerrt aufschrien. Die Nazis hatten die Demonstranten erreicht und begannen nun wild in die Menge zu prügeln.

Theas Stimme dröhnte von den Lautsprechern verstärkt über den Platz:

„Ich weiß, das ist jetzt schwer, aber bleibt ruhig. Bildet weiter Kett...“

Das letzte Wort ging im Krachen eines geworfenen Böllers unter, der direkt vor den Füßen eines Nazis explodierte. Zwei Nazis hatten nun begonnen auf eine am Boden liegende junge Frau einzutreten. Martin tauschte Blicke mit Jan und Lars.

„Los!“

Zeitgleich lösten sie sich aus der Kette und drängten durch die Reihen nach vorn. Als sie die vorderste Reihe passiert hatten, merkte Martin, dass es eine dumme Idee gewesen war. Die anderen Nazis hatte er aus den hinteren Reihen nicht sehen können. Sie standen einige Meter vor ihren Kameraden, die auf die Frau eintraten. Nun standen Martin, Lars und Jan mindestens zehn bewaffneten Nazis gegenüber. Verdutzt stoppten sie. Hinter ihnen drängten sich nun weitere Personen aus der Menge.

Die Nazis griffen wieder an. Aber diesmal hatten sie es nicht mit einer passiven Kette zu tun, sondern offenbar mit Menschen, die nicht das erste Mal in einer solchen Situation waren. Es kam zu einer sehr kurzen, aber heftigen Auseinandersetzung bei der auch die Knüppelfähnchen zum Einsatz kamen. Martin und Jan nutzten die Ablenkung und halfen der am Boden liegenden Frau sich aufzurichten und brachten sie hinter die Ketten.

Noch immer brüllte die Menge Parolen. In der Ferne waren Sirenen zu hören. Die Verstärkung der Polizei rückte an. Die Ketten drückten nun nach vorn. Die Nazis nutzten den Moment und sammelten sich für einen neuen Angriff. Die Sirenen kamen näher. Martin und Jan standen nun in der ersten Reihe. Lars und ein bulliger Neonazi lagen auf dem Boden und rangen miteinander. Als die erste Reihe näher kam, nutzte er den Moment, rappelte sich auf und hakte sich unter. Er blutete heftig aus einer Platzwunde an der Stirn.

Trotz der nun sehr deutlich hörbaren Polizeisirenen griffen sie erneut an. Martin wich mehr schlecht als recht einer niedersausenden Holzlatte aus. Sie traf ihn an der Schulter. Ein brennender Schmerz ließ ihn zusammenzucken. Er taumelte. Jemand hielt ihn fest, dann spürte er etwas Feuchtes auf seinem Gesicht. Sein Gesicht begann zu brennen, als hätte ihn jemand mit Chillipulver eingerieben.

„Pfefferspray!“, rief eine Stimme neben ihm.

„Wir brauchen Wasser!“

Er löste sich aus der Kette, um sich übers Gesicht zu wischen.
„Nicht!“

Ein junger Mann hielt seine Hand fest. Eine weitere Person schüttete ihm Wasser ins Gesicht, worauf das Brennen nachließ.

„Brennen deine Augen?“, fragte er.

„Nein.“

„Dann hast du Glück gehabt!“

Martin richtete sich wieder auf. Noch immer brüllte die Menge:
„Alerta! Alerta! Antifascista!“

Martin konnte sehen, wie mindestens acht vollbesetzte Polizeibullis auf den Platz fuhren. Polizisten in voller Schutzpanzerung sprangen heraus und setzten den Nazis nach, die die Flucht ergriffen hatten. Immer mehr Polizeiwagen fuhren auf den Platz, aus denen immer mehr Polizisten sprangen. Sie bildeten eine doppelte Reihe zwischen den Demonstranten und den fliehenden Nazis und verhinderten so, dass die Ketten aus Demonstranten weiter nach vorn rücken konnten.

Es kam zu den ersten Rangeleien mit den Polizisten. Elsa, die aus dem Lautsprecherwagen ausgestiegen war, um mit den Polizisten zu reden, wurde grob zurück geschubst und stürzte zu Boden. Martin fluchte lauthals und hoffte, dass sich die rüstige ältere Dame nicht verletzt hatte. Eine andere Stimme drang nun elektronisch verstärkt über den Platz.

„Achtung, hier spricht die Polizei. Dies ist eine Ansage an die Demonstrationsteilnehmer vor der Polizeikette: Unterlassen sie sofort die Angriffe auf die Einsatzkräfte!“

Buhrufe aus der Demo waren die Antwort. Nun war wieder Theas Stimme aus dem Lautsprecherwagen zu hören.

„Wir fordern die Polizei auf, sich sofort aus der Kundgebung zurück zu ziehen. Wir führen hier eine angemeldete Kundgebung durch.“

Die Lage begann, sich ein wenig zu entspannen. Das Geschubse in den ersten Reihen hörte auf. Es folgte eine weitere Ansage der Polizei:

„Hier spricht der Einsatzleiter der Polizei. Ihre Kundgebung ist hiermit aufgelöst. Verlassen sie sofort diesen Platz!“

Die Polizei hatte erste Nazis festgenommen und brachte sie nun in einen Kreis aus gepanzerten Einheiten. Mehrere Leute versammelten sich, um die verletzten Demonstranten und versorgten sie notdürftig mit kaltem Wasser und Kochsalzlösung gegen das Pfefferspray. Eine junge Frau kramte in einem schwarzen Rucksack auf den mit Kreppband ein rotes Kreuz geklebt war und förderte Verbandsmaterial und Kühlpacks zutage.

Als Martin sich zum Lautsprecherwagen durchdrängelte, sah er, dass eine Handvoll Demonstranten der Aufforderung der Polizei folgte und den Platz verließ. Im Gedränge stieß er auf Anna. Sie hatte die Kapuze ihrer schwarzen Jacke aufgesetzt und ein Tuch über den Mund gezogen.

„Wie sieht der Plan aus?“, fragte er, während sie sich gemeinsam weiter durchdrängelten.

„Nach der Nummer werden wir hier nicht einfach abhauen.“

Sie erreichten gemeinsam den Lautsprecherwagen, vor dem Thea, Adem, Marie und einige andere Antifaschisten standen und sich aufgeregt unterhielten. Marie zog scharf die Luft ein, als sie Martins durch das Pfefferspray gerötetes Gesicht sah. Sie umarmte ihn.

„Alles okay bei euch?“ Martin löste sich widerstrebend und schaute besorgt zu Elsa.

Sie hielt sich mit schmerzverzerrtem Gesicht die Seite.

„Es ist nichts Ernstes.“

Während Martin immer noch Elsa beäugte, zog Anna Thea beiseite, um mit ihr in gedämpften Ton zu sprechen. Er wandte sich wieder Marie und Adem zu.

„Was er jetzt wohl denkt?“, fragte sich Martin mit Blick auf Adem.

„Ich dachte eigentlich, solche Erlebnisse hätte ich vor zwanzig Jahren hinter mir gelassen.“

Adems Stimme klang nachdenklich. Elsa wirkte immer noch angeschlagen, als sie Adems Schulter drückte.

„Hast du so was schon mal erlebt?“, fragte Marie mit Blick auf Elsa.

Thea und Anna gesellten sich wieder zu ihnen.

„Ja. Leider schon viel zu häufig, um noch groß überrascht zu sein.“, sagte sie resigniert.

„Das ändert aber nichts daran, dass es ein Skandal ist, dass sich diese Arschkrampen so etwas trauen!“, sagte Thea und kletterte wieder in den Lautsprecherwagen.

In diesem Moment ertönte wieder eine Durchsage der Polizei: „Dies ist die zweite Durchsage an die Teilnehmer der aufgelösten Versammlung. Ihre Ansammlung ist illegal. Verlassen sie den Platz sofort in Richtung der Hauptstraße. Andernfalls werden wir Zwangsmittel gegen Sie einsetzen.“

Martin sah, dass sich nun wieder mehr Demonstranten vor der Polizeikette versammelten und Schmährufe und Beleidigungen gegen die eingekesselten Nazis riefen. Die Leute, die vorher den Wagen geschützt hatten, sammelten sich nun wieder darum. Elsa beriet sich mit den Leuten vom Lautschutz. Marie wirkte immer

noch blass und geschockt. Sie sprach mit Anna.

„Wir haben schon geahnt, dass die Nazis Stress machen würden, deswegen haben wir auch auf so einen hohen Aufwand betrieben, um euch hierher zu bekommen. Aber glaub mir, das haben wir nicht erwartet. Das erfordert eine kraftvolle und unmissverständliche Antwort!“

Anna sprach Martin damit aus der Seele.

Elsa und Thea gingen nun auf die Polizeikette zu.

„Was haben die vor?“, fragte Lars, der zusammen mit Jan zurück zum Lauti kam.

Das Gerangel mit einem der Nazis hatte auch bei ihm Spuren hinterlassen. Sein Kinn war aufgeschürft und schimmerte dunkelrot. Er drückte ein Kühlpack gegen die Stelle. Ein Antifaschist mit einem schwarzen Sonnenhut und Schal antwortete ihm.

„Die wollen eine Spontandemonstration anmelden, damit wir geschlossen hier wegkommen.“

Er klopfte Martin auf die Schulter.

„War das deine erste Demo? Hast dich ja ganz gut geschlagen.“

Martin grinste nur müde.

„Die Cops sind sicher heiß darauf, ein paar von uns mitzunehmen, die sich gewehrt haben. Deswegen sollten wir zusehen, dass wir alle gefahrlos wegkommen.“

Noch bevor Elsa und Thea zurück kamen, folgte die dritte Ansage der Polizei. Anna unterbrach die Unterhaltungen.

„Scheint so, als würde das mit der Demo nichts werden. Sollen wir euch beide wieder zu Hause absetzen?“

Die Leute vom Begleitschutz gesellten sich zu Anna. Adem verabschiedete sich von Martin mit einem festen Handschlag und einem 'Danke', bei dem Martin nicht so recht wusste, wofür es war. Marie drückte Martin fest an sich.

„Das war klasse von euch. Danke!“

Sie winkte als sie los gingen. Martin blickte ihr verträumt hinterher.

Thea und Elsa kamen mit einer schlechten Nachricht zurück.

„Wir dürfen nicht gemeinsam abziehen.“

Thea kletterte wieder in den Lauti und schnappte sich das Mikrofon:

„Die Bullen verweigern uns eine spontane Demonstration. Ich möchte euch trotzdem noch bitten einen Moment hier zu bleiben, bis wir den Lauti abgebaut haben. Geht danach nicht alleine nach Hause. Wir bedanken uns bei allen, die heute hier waren. An die Faschos und die Cops: Das war nicht das letzte Mal, dass ihr von uns gehört habt!“

Einige Demonstranten nährten sich wieder der Polizeikette und riefen 'All Cops are Bastards!' und in Richtung der eingekesselten Nazis 'Wir kriegen euch alle!'.

Eine Gruppe Antifas begann die Lautsprecher auf dem Dach abzubauen.

Gerade als Martin sich verabschieden wollte, näherten sich behelmte Polizisten den restlichen Demonstranten und begann diese zur Seite zu schubsen. Anna zog das Tuch um ihr Gesicht fester und wandte sich an Martin, Jan und Lars.

„Das kennen wir schon. Die greifen immer erst mal frontal an und kommen dann von der Seite. Bleibt am Lauti!“

Mit diesen Worten verschwand sie in der Menge. Martin fühlte sich plötzlich hilflos. Er hatte das Gefühl, dass die ganze Kundgebung ziemlich schief gelaufen war. Erst der Angriff durch die Nazis und nun waren sie zwischen eingekesselten Nazis und mehreren Polizeiketten eingeklemmt, die sich darauf vorbereiteten den Platz gewaltsam zu räumen. Weg kamen sie auch nicht, ohne Gefahr zu laufen, von den Polizisten attackiert oder festgenommen zu werden. Er spürte wie Angst und Wut in ihm aufstiegen.

„Verdammte Scheiße!“ brüllte er und schlug mit der flachen Hand gegen den Lauti.

Mehrere Leute blickten sich zu ihm um. Er versuchte ein paar Mal tief durchzuatmen. Jan und Lars tauschten Blicke.

„Wir sind hier gleich weg.“, versuchte Jan ihn zu beruhigen.

Auf der anderen Seite des Lautis schrien Leute auf. Bevor Jan und Lars reagieren konnten, war Martin in Richtung der Schreie losgestürmt. Fluchend folgten sie ihm. Anna hatte Recht behalten. Während eine Gruppe Polizisten auf der Vorderseite angegriffen hatten, versuchten ihre Kollegen auf der Rückseite Leute festzunehmen. Martin sah hier niemand, der vorher dabei gewesen war, als die Nazis angegriffen hatten. Die Festnahmen schienen völlig willkürlich zu sein.

Zwei Mädchen waren von den Polizisten schon überwältigt worden. Die Demonstranten hatten wieder Ketten gebildet und versuchten die Polizisten davon abzuhalten weiter vorzudringen. Martin sah, wie ein besonders stämmiger Polizist mit seinem Schlagstock auf die Arme der Demonstranten schlug. Ein Mann in einer blauen Jacke und mit Gewerkschaftsfahne hatte sich zwischen die Ketten und die Polizei gestellt und versuchte die Polizisten davon abzuhalten, auf die Demonstranten loszugehen.

Das Gerangel ging noch eine Weile weiter, bis die Polizisten einen vermummten jungen Mann aus der Kette gezogen hatten und ihn zusammen mit den beiden Mädchen abführten. Martin

schäumte.

„Was sollte das denn? Die drei haben doch echt nichts getan.“

Eine schwarz gekleidete Frau um die 30 antwortete ihm.

„Das machen die Cops immer so. Abschreckung. Die Mädchen werden vermutlich nie wieder auf so eine Demo gehen.“

Zurück am Lautsprecherwagen trafen sie wieder auf Anna, Thea und Elsa.

„Kommt ihr noch mit ins UJZ?“, fragte Thea.

Martin blickte sie verständnislos an.

„Ins unabhängige Jugendzentrum. Ich kann mir vorstellen, dass ihr hiernach Redebedarf habt.“, sagte sie wissend.

Der Lautsprecherwagen war in der Zwischenzeit wieder zu einem verkehrstüchtigen Fahrzeug geworden. Sie stimmten ihr zu und ließen sich von ihr den Weg beschreiben. Thea und Anna blieben beim Wagen. Sie wollten sichergehen, dass alle Teilnehmer der Demo unbeschadet vom Platz weg kamen. Auf ihrem Weg zum geparkten Auto schlossen sich Elsa und einige andere von der VVN an. Auch sie hatten offenbar gelernt, dass es nicht klug war alleine zu gehen.

Als sie sich an den Autos voneinander verabschiedeten, zog Elsa Martin ein Stück beiseite. Martin merkte, wie die Anspannung langsam von ihm abfiel und Erschöpfung sich breit machte.

„So wie die Kundgebung heute gelaufen ist, läuft es nicht immer.“, sagte Elsa.

„Aber was du heute hier gesehen hast, ist der Grund, warum sich Thea, Anna und viele andere engagieren.“

„Das heißt, als große Gruppe von Nazis verprügelt und anschließend von der Polizei eingesammelt zu werden, ist kein Einzelfall?“

Elsa seufzte.

„Du erinnerst mich an jemanden, den ich vor vielen Jahren mal gekannt habe. Aber du hast recht, ja das geschieht häufiger.“

Martin ignorierte Elsas erste Bemerkung und fragte:

„Aber wieso hört man in den Medien davon nichts?“

Elsa war schon halb ins Auto eingestiegen. Sie hielt in der Bewegung inne und antwortete:

„Das hört man doch. Schau morgen in die Zeitung. Nur die Darstellung wird eine etwas andere sein.“

Mit diesen Worten ließ sie Martin verdattert zurück.

„DER GESCHICKTE JOURNALIST HAT EINE WAFFE: DAS
TOTSCHWEIGEN - UND VON DIESER WAFFE MACHT ER
OFT GENUG GEBRAUCH.“

Kurt Tucholsky, *Die Weltbühne*

Der nächste Tag war ein Sonntag. Als Martin aufwachte, schien die Sonne hell durch einen Spalt in den Vorhängen. Martin kniff vom Licht geblendet die Augen zusammen. Dann schwang er die Beine aus dem Bett und spürte urplötzlich ein starkes Stechen zwischen seinen Schläfen. Er hatte einen üblen Kater.

Irgendwo jenseits des starken Schmerzes hörte er ein Rumpeln. Eine Tür klapperte, Martin schüttelte den Kopf, um den Schmerz loszuwerden. Vergeblich. Langsam richtete er sich auf. Es klapperte schon wieder Merkwürdig, dachte er. Immerhin lebte er in seiner Junggesellenbude alleine. Leise ging er zur Schlafzimmertür und öffnete sie. Der Geruch von Kaffee und Spiegelei mit Speck breitete sich in der Luft aus. Auf Zehenspitzen schlich er durch das Wohnzimmer zur Küche. In seiner Küche stand eine hochgewachsene Frau mit langem schwarzem Haar und machte Frühstück. Krampfhaft versuchte Martin sich an den vergangenen Abend und die Nacht zu erinnern. Doch sein noch immer dröhnender Kopf verweigerte die Mitarbeit. Die Frau hatte ihn bemerkt und drehte sich um. Es war Marie. Sie lachte, als sie ihn sah. „Guten Morgen. Auch schon wach?“

Martin blinzelte, als wolle er sichergehen, dass er sich das nicht nur einbildete.

„Was machst du denn hier?“, fragte er verdutzt.

„Hast du mit jemand anderem gerechnet?“

Sie grinste zweideutig.

„Ich mache Frühstück.“

Dann deutete sie auf den bereits gedeckten Tisch. Noch immer verdutzt drehte sich Martin wortlos um, um die Zeitung aus dem Briefkasten zu holen. Als er wieder durchs Wohnzimmer lief, fiel ihm ein verlassenes Schlaflager auf der Couch auf. Ein Stein fiel ihm vom Herzen. Doch er empfand noch etwas anderes. Er beschloss später und mit klarerem Kopf darüber nachzudenken. Als er wieder in die Küche trat, saß Marie bereits am Tisch und schenkte sich Kaffee ein.

„Was habe ich denn gestern Abend verpasst?“, fragte er unsicher.

„Du kannst dich nicht mehr erinnern?“, fragte Marie zurück.

„Kein bisschen.“

Martin bemerkte, dass Marie ihm ein Glas Wasser und eine Kopfschmerztablette bereitgelegt hatte. Hatte er es so übertrieben? Er nahm sie und trank das Glas auf einen Zug leer.

„Wir waren noch im UJZ und haben lange mit Thea, Anna und den anderen gesprochen.“, begann sie zu erklären.

„Wir haben ein bisschen gefeiert. Du wolltest mich dann unbedingt noch von deinem Whisky kosten lassen.“

Sie deutete auf eine fast leere Flasche im Regal.
„Aber wir haben nicht...?“

Martin ließ das besser unausgesprochen.
„Nein haben wir nicht.“

Marie kicherte. Martin seufzte erleichtert. Während er sich Kaffee einschenkte, schnappte sich Marie die Zeitung und blätterte darin herum.

„Schau dir das an!“, rief sie dann aufgeregt. Gemeinsam lasen sie den Artikel.

RANDALE BEI LINKER DEMO

AM RANDE EINER DEMONSTRATION VON LINKSRADIKALEN GRUPPEN IST ES AM SONNABEND ZU AUSSCHREITUNGEN ZWISCHEN LINKSRADIKALEN UND DER POLIZEI GEKOMMEN. MEHRERE BEAMTE WURDEN DABEI LEICHT VERLETZT. AM NACHMITTAG HATTEN SICH ETWA 150 JUGENDLICHE VERSAMMELT, UM AUF EINEN ANGRIFF AUF EINEN SCHWARZAFRIKANER IN DER LETZTEN WOCHE HINZUWEISEN. NACH MEINUNG DER DEMONSTRANTEN GEHÖRTEN DIE TÄTER RECHTSRADIKALEN STRUKTUREN AN. ALS MEHRERE RECHTE JUGENDLICHE AM RANDE DER DEMONSTRATION AUFTAUCHTEN, GRIFFEN DEMONSTRANTEN DIE RECHTEN AN UND VERLETZTEN DABEI MEHRERE POLIZEIBEAMTE, DIE SICH ZWISCHEN DIE JUGENDGRUPPEN GESTELLT HATTEN. DIE POLIZEI NAHM ZWEI ANGREIFER FEST. GEGEN SIE WURDEN ERMITTLUNGEN WEGEN KÖRPERVERLETZUNG UND WIDERSTAND GEGEN DIE STAATSGEWALT EINGELEITET. EINIGE RECHTE JUGENDLICHE WURDEN EBENFALLS VORÜBERGEHEND FESTGENOMMEN. SIE WURDEN NOCH AM ABEND WIEDER AUF FREIEN FUSS GESETZT. DIE POLIZEI GAB NOCH KEINE STELLUNGNAHME ZU DIESEM VORFALL HERAUS. „WIR MÜSSEN DEN VORFALL NOCH GENAU UNTERSUCHEN.“, SAGTE EIN POLIZEISPRECHER. WEITERE ERMITTLUNGEN SCHLIESSE ER ABER NICHT AUS.

Marie und Martin tauschten einen fassungslosen Blick.
„Äh, waren wir auf einer anderen Veranstaltung?“, fragte Marie dann.

Ihr Blick wanderte zwischen der Zeitung und Martin hin und her. Martin zog eine Grimasse.
„Das meinte Elsa gestern also.“

Marie schaltete das Küchenradio ein, während Martin seinen Laptop holte. Das Radio rauschte, bis Marie den Lokalsender gefunden hatte. Auch hier war der Vorfall Thema. Ein aufgedrehter Sprecher sagte gerade:

„Gleich haben wir einen Augenzeugen der Randalie am Telefon. Jetzt geht es aber erst einmal weiter mit der besten Rockmusik des Nordens.“

Ein schrilles Gitarrenriff erklang. Marie drehte die Lautstärke herunter. Martin führte eine News-Suche durch und fand schnell einige Treffer. Der erste Treffer führte auf die Webseite eines bekannten Boulevardblattes:

LINKE CHAOTEN ATTACKIEREN POLIZEI

ANHÄNGER LINKSRADIKALER GRUPPEN UND DER SOGENANNTEN „ANTIFASCHISTISCHEN AKTION“ HABEN AM GESTRIGEN NACHMITTAG EINE KUNDGEBUNG GENUTZT, UM MEHRERE RECHTSRADIKALE JUGENDLICHE UND POLIZISTEN ANZUGREIFEN. DABEI GAB ES MEHRERE VERLETZTE. DIE TÄTER WURDEN FESTGENOMMEN.

„Sind die denn alle Blind?“, empörte sich Martin.

„Genau solche Meldungen haben Elsa und Thea gestern doch vorhergesagt.“, versuchte Marie ihn zu beruhigen.

„Aber das ist doch verlogen. Nichts davon stimmt. Nicht wir haben angegriffen, sondern die Nazis. Und die Polizisten haben genau gar nichts gemacht, außer um sich zu schlagen.“

Martin ballte die Fäuste. Wut stieg in ihm auf. Marie legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Lass uns mal hören, was im Radio dazu kommt.“, sagte sie mit sanfter Stimme.

Martin atmete tief durch und drehte die Lautstärke des Radios auf.

„... wir haben jetzt eine Anruferin in der Leitung, die gestern bei der Randalie dabei war. Hallo Petra! Was kannst du uns berichten?“

Eine helle Frauenstimme war zu hören.

„Hi, das was ich gesehen und erlebt habe, ist ein bisschen anders als das, was die Polizei und die Zeitungen berichten.“

Es war unzweifelhaft Annas Stimme. Marie und Martin grinseten sich wissend an. Martin wollte etwas sagen, aber Marie hielt sich einen Finger vor den Mund.

„Dann erzähl mal Petra, was war da los?“

„Ich war bei der Kundgebung und anders als von den Medien berichtet, waren da auch viele Parteimitglieder und Gewerkschafter_innen.“

Der Radiosprecher lies ein ungläubiges „Hmhm“ hören.
„Ja, und die Kundgebung war absolut friedlich bis eine Gruppe von etwa 20 verummten und bewaffneten Nazis aus der Bahn gesprungen kam und die Demonstranten angriff.“

Der Radiosprecher nahm das Wort wieder an sich.
„Willst du damit etwa sagen, dass die rechten Jugendlichen zuerst angegriffen haben?“, fragte der Moderator etwas ungläubig
„Ja.“

Der Moderator schien es nun eilig zu haben, das Gespräch zu beenden.

„Danke Petra für diese Darstellung.“

„Bitte.“, sagte Anna verdutzt.

„Und nun geht es weiter mit...“

Martin schaltete das Radio aus.

„Ich glaube, die wollen die Wahrheit gar nicht hören.“, sagte Marie.

„Dann müssen wir einen Weg finden, unsere Darstellung ohne die Medien bekannt zu machen.“

In diesem Moment klingelte das Telefon. Lars war am anderen Ende der Leitung. Martin schaltete auf Mithören und legte das Handy auf den Küchentisch.

„Guten Morgen ihr beiden. Naa, noch einen schönen Abend gehabt?“

Die Zweideutigkeit seiner Frage war nicht zu überhören.

„Es war wunderbar. Ihr hättet mir doch schon früher sagen können, dass Martin ein so guter Liebhaber ist.“, flötete Marie und grinste Martin an.

Auf der anderen Seite der Leitung wurde es schlagartig ruhig.

„Äh...?“, fragte er dann.

Martin schaltete sich wieder ein.

„Hast du schon mitbekommen, was die Medien aus dem Angriff gestern gemacht haben?“

Martin hörte wie Lars eine Tür schloss.

„Ja, habe ich. Aber um nochmal auf Marie zurückzu...“

Martin schnitt ihm das Wort ab:

„Anna war gerade im Radio zu hören. Sie hat versucht eine Gegendarstellung zu machen. Das fand der Sender gar nicht lustig.“

„Ach Martin, was hast du denn erwartet? So ist es doch immer.“

„Sorry, aber für mich ist es neu, von den Medien belogen zu werden.“

Als Lars antwortete, war seine Stimme sehr ernst:
„Für die Medien ist es cooler über linke Randalen zu berichten. Dass Nazis linken Protest angreifen, passt halt nicht zum Bild vom harmlosen Nazi am Stammtisch. Aber das war es gar nicht, weswegen ich angerufen habe. Während wir gefeiert haben, wurde eine Spontandemo gegen gestern geplant.“

Wieder tauschten Martin und Marie Blicke.

„Genau darüber haben wir gerade geredet.“, sagten beide synchron.

„Gut, dann kommt heute Abend ins UJZ, 20 Uhr.“

Während Marie und Martin frühstückten, sprachen sie über den vergangenen Tag.

„Was hast du mit Adem eigentlich gestern während der Kundgebung besprochen?“, fragte Martin, während er sich Kaffee nachgoss.

Marie schaute von der Zeitung auf.

„Du hast doch sicher seine Jacke gesehen. Der schwarz-rote Stern darauf ist ein Zeichen der Anarcho-Kommunisten. Diese Jacke hing so lange, wie ich mich erinnern kann, immer ungenutzt im Schrank. Bis gestern. Darauf habe ich ihn angesprochen.“

Martin machte ein erstauntes Gesicht.

„Anarcho-Kommunist? Das heißt dein Vater ist Anarchist und Kommunist?“ Marie schüttelte den Kopf.

„Nein. Die Idee dahinter ist das Anarchismus und Kommunismus stellenweise die gleichen Ziele haben. Anarchisten und Kommunisten tun sich häufig zusammen um ihr Ziel von einer herrschaftsfreien Welt zu erreichen. Das siehst du auch im Logo der Antifaschistischen Aktion. Eine schwarze Fahne für die Anarchie und eine rote für den Kommunismus. Mein Vater hat mich immer wieder daran erinnert, wie wichtig es sei, Afrika vom Griff der kapitalistischen Staaten des Westens zu befreien, aber das ist nicht meine Welt. Er hat früher daran geglaubt.“

Als Martin einige Minuten später auf dem Balkon stand und rauchte, klingelte sein Handy erneut. Diesmal war es Thea. Martin sprach sie auf das Interview im Radio an. Thea antwortete wortkarg:

„Ja, ist dumm gelaufen. Kommt ihr heute Abend ins UJZ? Es könnte spannend werden.“

Martin erwiderte:

„Jan hat uns schon gesagt, dass...“

Thea unterbrach ihn:

„Gut, bringt euch was Passendes zum Anziehen mit. Denkt an gestern.“

Nachdem Marie sich am frühen Nachmittag verabschiedet hatte, fuhr Martin zu seinen Eltern an den Stadtrand. Sie freuten sich über seinen Besuch. Als sie zusammen bei Kaffee und Kuchen im behaglichen Wohnzimmer saßen, berichtete Martin von der Kundgebung. Martins Mutter hatte den Laptop auf dem Schoß, den Martin ihr vor einigen Tagen eingerichtet hatte.

„... ich bin total schockiert von dem, was ich gestern gesehen habe. Auf so etwas wird man im Politikunterricht nicht vorbereitet. Aber noch heftiger finde ich die Medienberichte.“, erzählte Martin gerade.

„Silvia, jetzt lass das Ding doch mal einen Moment in Ruhe.“, sagte Roland und deutete auf den Laptop.

„Dauernd hängst du jetzt vor dieser Kiste.“

Martin verdrehte die Augen.

„Martin hat Recht. Ich finde keinen Artikel, der im Ansatz das wiedergibt, was er erzählt hat.“, sagte Silvia und blickte auf.

Sie tauschte einen vielsagenden Blick mit Martins Vater. Martin bildete sich ein, dass er unmerklich den Kopf schüttelte. Martins Vater massierte sein rechtes Bein, das er auf einer Fußstütze abgelegt hatte. Martin folgte ihm mit seinem Blick.

„Tut es wieder weh?“, fragte er dann.

„Ja.“, antwortete Roland knapp.

Martins Vater griff nach einer Ledertasche auf dem Tisch und packte eine kunstvoll geschnitzte Pfeife aus. Gemächlich begann er sie zu stopfen.

„Was habt ihr denn jetzt vor?“, versuchte Silvia das Gespräch wieder aufzunehmen.

Martin biss sich auf die Lippe.

„Wir wissen es nicht. Ich wüsste auch nicht, an wen wir uns wenden könnten.“

Sie schwiegen. Roland hatte seine Pfeife fertig gestopft und zündete sie mit einem langen Streichholz an. Ein Geruch nach Vanille breitete sich im Zimmer aus.

„Was ist denn mit einem Abgeordneten. Die können doch Anfragen an das Innenministerium stellen und versuchen zu Hinterfragen, wie die Polizei das Vorgehen rechtfertigt.“

Sein Gesicht mit dem langen grauen Vollbart verschwand hinter einer Rauchwolke.

„Das wäre eine Möglichkeit. Aber was sollen die schon sagen? Dass die Leute der Demo zuerst angegriffen und Böller geworfen haben?“

Die Rauchwolke lichtete sich.

„Nein, aber ich halte es für grenzwertig eine Demo aufzulösen,

nur weil es eine Störung von anderen gab.“

Sie diskutierten noch eine Weile weiter. Als Martin sich verabschiedete, hatte er das Gefühl, dass sich ein Teil der Gefühle in ihm geordnet hatten. Martin stieg ins Auto und fuhr zum unabhängigen Jugendzentrum.

Nachdem Roland seinen Sohn an der Tür verabschiedet hatte, hinkte er ins Arbeitszimmer. Der Bericht seines Sohns hatte ihn aufgewühlt. Auf dem Schreibtisch lag der Zeitungsartikel, den Martin heute Morgen gelesen hatte. Er setzte sich an den Schreibtisch und legte den ausgeschnittenen Artikel vor sich. Dann griff er nach einem unbeschrifteten, abgegriffenen Ordner. Seufzend schlug er ihn auf. Ganz oben war ein Zeitungsartikel abgeheftet, der auf ein weißes Blatt Papier geklebt und mit einem Datum versehen war.

Die Überschrift lautete:

ÜBERFALL AUF EINEN SCHWARZAFRIKANER IN DER INNENSTADT

Er blätterte weiter. Es befanden sich unzählige Zeitungsartikel darin. Er blätterte zum ersten Blatt, das eingehftet worden war. Es trug das Datum 14.08.1993:

FAMILIENTRAGÖDIE BEI SCHWEREM AUTOUNFALL AUF DER LANDSTRASSE

IN DEN FRÜHEN ABENDSTUNDEN HATTE DER FAHRER EINES VW TRANSPORTERS DIE KONTROLLE ÜBER SEIN FAHRZEUG VERLOREN. DAS FAHRZEUG ÜBERSCHLUG SICH UND PRALLTE GEGEN EINEN BAUM. IM FAHRZEUG SASSEN NEBEN DEM FAMILIENVATER AUCH NOCH SEINE FRAU, DER DREIJÄHRIGE SOHN UND EIN WENIGE MONATE ALTES BABY. ES WURDE BEI DER KOLLISION AUS DEM FAHRZEUG GESCHLEUDERT UND VERSTARB NOCH AN DER UNFALLSTELLE. DER FAHRER DES TRANSPORTERS WURDE MIT EINEM RETTUNGSHUBSCHRAUBER INS KRANKENHAUS GEBRACHT. DIE MUTTER UND DER DREIJÄHRIGE SOHN BLIEBEN UNVERLETZT. NACH BERICHTEN MEHRERER AUGENZEUGEN WURDE DER VW TRANSPORTER ZUVOR DURCH EINEN ENG AUFFAHRENDEN MERCEDES BEDRÄNGT. DIE POLIZEI WOLLTE DIESE DARSTELLUNG NICHT KOMMENTIEREN.

Roland blickte auf. Der Schmerz in seinem Stumpf war nun unerträglich. Die Erinnerungen an die Unfallnacht stiegen in ihm hoch. Er blätterte weiter.

Ein Artikel vom 24.08.1993 trug die Überschrift:

DRÄNGTEN NEONAZIS JUNGE FAMILIE VON DER STRASSE?

DIESER ZEITUNG LIEGEN BERICHTE VOR, WONACH DER VERURSACHER DES SCHWEREN AUTOUNFALLS MIT EINEM TOTEN BABY IN DER VORLETZTEN WOCHE EIN NEO-NAZI AUS DER REGION SEIN SOLL. ZUVOR SOLL ES AN EINER RASTSTÄTTE ZU EINEM STREIT ZWISCHEN DEM FAMILIENVATER UND DEM NEO-NAZI GEKOMMEN SEIN. . .

Roland klappte den Ordner wieder zu. Es wurde Zeit, dass sein Sohn erfuhr, was in jener Nacht passiert war. Vielleicht dachte er dann anders über das, was er erlebt hatte. Aber jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, dachte Roland wie schon häufig.

EIN LANGER ABEND

„WO UNRECHT ZU RECHT WIRD, WIRD WIDERSTAND
ZUR PFLICHT“

Bert Brecht

Martin parkte in einer Nebenstraße des Unabhängigen Jugendzentrums. Er griff seinen Rucksack und stieg aus. Nur schemenhaft erinnerte er sich wieder an den gestrigen Abend. Als er um die Ecke bog, sah er die Vorderseite des Zentrums. Es war zwar gerade erst frisch mit Grün angestrichen worden, machte aber trotzdem einen heruntergekommenen Eindruck. An den Giebel war ein schwarzer Stern und die Parole MACHT KAPUTT, WAS EUCH KAPUTT MACHT gemalt worden. An der Fassade klebten unzählige Poster und Aufkleber, die für Demonstrationen und Konzerte warben. Martin öffnete das schwere Stahltor, das in den Innenhof führte. Am Tor standen viele Fahrräder oder das, was von ihnen übrig geblieben war. Martin erinnerte sich das Anna etwas von einer Do-It-Yourself-Fahrradwerkstatt erzählt hatte. Im Innenhof saßen überall junge schwarz gekleidete Menschen die redeten, rauchten oder aßen. Aus einem offenen Fenster im oberen Stockwerk drang schriller Punkrock.

Martin nickte den Leuten zu. Einige erkannte er von der Kundgebung wieder. Am Ende des Innenhofs führte eine Flur ins Innere. Er trat ein. Es roch nach südländischen Gewürzen. Auf einer großen Tafel an der Wand gegenüber stand:

VOLXKÜCHE¹ HEUTE 19:00 UHR - HELFER_INNEN
WILLKOMMEN

Auf Martins linker Seite stand eine Theke, hinter der mehrere Jugendliche Essen und Getränke austeilten. Die Vorderseite der Theke war vollgeklebt mit Aufklebern, die von Weitem aussahen wie ein bunter Flickenteppich, der von der Theke herab hing. Zu seiner Rechten standen Stühle und bunt zusammengewürfelte Tische, an denen viele weitere Jugendliche saßen.
„Martin?“

Eine junge Frau hatte ihn von der Seite angesprochen. Er drehte sich zu ihr.

„Ja?“

Martin erkannte sie wieder. Es war die junge Frau, die Thea auf der Kundgebung vor dem fotografierenden Nazi gewarnt hatte.
„Danke, dass du dich getraut hast, auf der Demo zu sprechen.“

Martin wusste nicht, wie er antworten sollte. Unentschlossen öffnete er den Mund.

¹kurz VoKü (heute auch KüfA, Küche für Alle) - Gruppenkochen, bei dem das Essen zum Selbstkostenpreis oder sogar darunter ausgegeben wird

„Sag jetzt nichts. Vor vielen Menschen zu reden, trauen sich nicht viele. Und dann auch noch über so etwas...“

Sie klopfte ihm auf die Schulter.

„Sind Thea und Anna schon da?“, fragte er.

„Die sind gerade im Gruppenplenium². Irgendwo oben. Aber die sollten jede Minute fertig sein. Setz dich doch so lange zu uns.“

Sie nickte in Richtung einer Sitzecke mit mehreren Sofas. Die dort sitzenden Jugendlichen winkten ihm zu. Sie gingen rüber und setzten sich dazu. Martin erfuhr von ihnen, dass die drei Leute, die am Vortag festgenommen wurden, wieder auf freiem Fuß waren. Martin erzählte ihnen von seinem Gefühl der Hilflosigkeit beim Angriff der Nazis und bei der drohenden Räumung.

„Das Gefühl kennen wir alle.“, sagte die junge Frau, die sich als Roxy vorstellte.

„Aber wir haben uns daran gewöhnt und gelernt damit umzugehen. Das Wichtigste in solchen Situationen ist, sich nicht in die Passivität drängen zu lassen.“

Während sie das sagte, wanderte Martins Blick über die gut hundert Jugendlichen. Er fragte sich, ob sie wirklich alle dieses Gefühl kannten und wie sie damit umgingen, dass sie jahrelang zu Hause oder in der Schule gelernt hatten, dass die Polizei ihr Freund und Helfer war. Eine kalte Hand legte sich plötzlich auf Martins Gesicht. Er spürte fremde Haare auf seiner Schulter und warmen Atem an seinem Ohr. Es duftete leicht nach Rosen.

„Marie!“, er drehte sich um.

Sie war es tatsächlich. Sein Herz machte einen kleinen Hüpf. Mangels Platz setzte sie sich auf seinen Schoß und legte einen Arm um seine Schulter. Sie hatte sich umgezogen und trug nun eine schwarze Hose und einen Kapuzenpullover. Ihm entging nicht, dass der Pullover an gewissen Stellen sehr eng anlag.

Eine viertel Stunde später war das Gruppentreffen beendet. Mittlerweile waren auch Jan und Lars angekommen. Thea und Anna baten die vier Freunde zu einem Gespräch in die oberen Räume. Sie folgten den beiden eine schmale Treppe hinauf und gelangten in einem dunklen Flur, der nur durch ein paar Bau-scheinwerfer erleuchtet war, die auf dem Boden standen. Die Scheinwerfer tauchten alles in ein schummriges Licht und sorgten dafür, dass riesige Schatten entstanden, wenn man an ihnen vorbei lief. Thea öffnete eine unauffällige Tür und bat sie herein. Durch ein großes Fenster an der Stirnseite fiel das rot-goldene

²Versammlung möglichst aller Mitglieder einer Gruppe

Licht des Sonnenuntergangs in den Raum. An den Wänden standen Regale in denen sich Bücher, Hefte und Transparente stapelten. Mitten im Raum waren Klappstühle rund um mehrere zusammengeschobene Tische gruppiert, die Martin an Schultische erinnerten. Sie setzten sich. Thea blickte in die Runde.

„Bevor es nachher losgeht, solltet ihr noch einige Dinge wissen und sicher habt ihr noch einige Fragen.“, begann sie.

Martin nickte unsicher, während er in seiner Tasche nach Zigaretten suchte.

„Eins sollte euch klar sein: Die Cops finden solche Spontandemos eher nicht so toll. Das Durchführen einer unangemeldeten Demo sehen sie als Straftat.“

Jan öffnete den Mund und wollte widersprechen. Thea blickte zu ihm und sprach weiter.

„Ja, ich weiß im Grundgesetz steht, dass es erlaubt ist, sich spontan zu versammeln. Diese Spontanität ist aber sehr eng gefasst. Euch sollte also bewusst sein, dass das wie eine Straftat behandelt wird.“

Martin und die anderen nickten. Er hatte seine Zigaretten gefunden und steckte sich eine an.

„Wenn das für euch okay ist, dann machen wir weiter. Wir freuen uns, wenn ihr mitkommt, verstehen aber auch, wenn ihr lieber hierbleiben wollt.“

Die vier tauschten Blicke und Marie antwortete entschlossen: "Wir gehen mit! Alle!"

Danach beugte sie sich vor und nahm eine Zigarette aus Martins Schachtel. Martin schmunzelte und reichte ihr das Feuerzeug. Annas Blick wanderte zwischen Marie und Martin hin und her.

„Wir werden versuchen mit der Sponti so weit wie möglich zu kommen. Irgendwann werden sicher die Cops auftauchen. Dann werden wir sehen, wie es weitergeht. Während und nach der Demo gibt es Leute, die Kontakt zu Anwälten haben. Die Nummer des EA³ schreibt ihr euch am besten auf den Arm.“

Marie runzelte die Stirn und fragte:

„Wieso auf den Arm?“

„Sollten die Cops euch mitnehmen, müsst ihr alles abgeben. Aber euch steht ein Telefonat frei. Und da man euch euren Arm nicht so einfach abnehmen...“

³Ermittlungsausschuss, kümmert sich bei und nach Demonstrationen um von polizeilichen Maßnahmen betroffene Teilnehmer

Lars und Martin kicherten.
„Schon klar.“, sagte Martin dann.
„Wenn ihr kein Bock habt, euer Gesicht morgen in der Zeitung zu sehen, dann zieht Euch lieber einen Schal oder ein Tuch vor das Gesicht.“

Thea schaute zu Anna.
„Habe ich noch was vergessen?“, fragte sie.
„Bezugsgruppe.“, sagte Anna leise.
„Ach ja. Es kann eventuell etwas unübersichtlich werden. Deswegen ist es sinnvoll, wenn ihr euch auf der Demo als Gruppe bewegt und euch unterstützt. Überlegt euch am besten, was ihr machen wollt und wann es euch zu heiß wird. Damit ihr eure Klarnamen nicht quer über die Demo rufen müsst, ist es außerdem gut, wenn ihr eurer Bezugsgruppe einen kurzen und leicht zu merkenden Namen gebt.“

Sie machte eine Pause.
„Habt ihr sonst noch Fragen?“
Keiner der Vier sagte etwas.
„Gut, dann sprecht euch ab. Wir sehen uns unten.“

Thea und Anna verließen den Raum. Es wurde still. Sie tauschten Blicke.
„Will einer von euch noch aussteigen?“, fragte Martin und klopfte sich ein paar Aschereste vom Pullover.
„Wir ziehen das jetzt durch.“, sagte Lars.

Martin verspürte ein aufgeregtes Prickeln im Magen.
„Okay, wir brauchen noch einen Namen.“, sagte Martin dann.
„Was haltet ihr von ‚Taxi‘?“, fragte Marie.
„Taxi!“, rief Lars und lachte „Das klingt gut.“

Die anderen nickten.
Der Innenhof des Jugendzentrums war zum Bersten gefüllt, als die Vier herauskamen. Einige Jugendliche standen noch in kleinen Gruppen zusammen und diskutierten. Einige besonders stämmige Jugendliche standen nahe am Eingang und hielten mehrere Transparente. Anna tauchte aus der Menge auf. Sie folgte ihren Blicken zum Eingang und erklärte dann:
„Die machen die erste Reihe. Das kann ziemlich ungemütlich werden, wenn die Cops kommen.“

Jemand pfiiff. Anna verschwand wieder in der Menge. Das Eingangstor wurde aufgezogen und die erste Reihe lief los. Sie setzten ihre Kapuzen auf und Martin zog sich seinen schwarzen Schal vor das Gesicht. Sie ordneten sich in der Mitte der Demo ein und liefen los.

„Nazis gibt's in jeder Stadt! Bildet Banden, macht sie platt!“, skandierte die Demo.

Sie bogen von der Seitenstraße auf die Hauptstraße. Jemand warf einen Böller. Die Menschen auf dem Bürgersteig blickten erschreckt zu ihnen herüber. Aus der ersten Reihe kam plötzlich grelles rotes Licht. Eine rote Fackel war entzündet worden. Ein Auto, das der Demo auf der Gegenfahrbahn entgegenkam, wendete und fuhr mit quietschenden Reifen davon. Wieder explodierte ein Böller. Martin sah, dass in den Häusern am Straßenrand Fenster geöffnet wurden. Menschen schauten herunter. Einige winkten.

„Wir laufen zum Platz der Kundgebung.“, rief Marie über die Parolen hinweg.

„Kannibalismus gehört zu uns'ren Riten! Esst mehr Antisemiten!“, skandierte die Demo nun.

Martin sah, wie sich mehrere Leute aus der Demo lösten und in einer Seitenstraße verschwanden. Nach etwa fünfhundert Metern hörte Martin Sirenen, die näher kamen. Die Demo lief ungestört weiter. Als an einer Kreuzung ein Streifenwagen auf die Demo zu fuhr, begann die Menge:

„BRD - Bullenstaat - Wir haben dich zum Kotzen satt!“, zu rufen.

Martin spürte einen Adrenalinstoß durch seinen Körper schießen. Die Polizisten sprangen aus dem Wagen und liefen auf die Demo zu. Jemand warf eine Flasche. Sie zerplatze vor den Füßen der Polizisten. Sie gingen hinter dem Streifenwagen in Deckung. Martin grinste. Nun verstand er, was Roxy gemeint hatte, als sie sagte, dass es wichtig ist, sich nicht in die Passivität drängen zu lassen. Wieder bogen sie ab. Hinter ihnen klirrte es noch ein paar Mal. Er erkannte die Gegend nun. Sie waren nur noch ein paar Meter vom Platz der Kundgebung entfernt. Wieder waren Sirenen in der Ferne zu hören, die näher kamen. Plötzlich ertönten die Sirenen direkt hinter ihnen. Die Leute hinter ihnen begannen zu rennen. Jemand rief:

„Ruuuhig!“

Martin verspürte den Drang loszurennen.

„Bildet Ketten!“, hörte er Theas Stimme von weiter vorn.

Marie hakte sich bei ihm unter. Sie tauschten einen kurzen, entschlossenen Blick. Nun kam das Sirenengeheul auch von vorn. Die Demoteilnehmer hatten sich wieder gesammelt und liefen nun untergehakt weiter. Martin sah, dass Polizisten mit Schutzpanzern und Helmen am Rande der Demo mitliefen. Thea tauchte vor ihnen auf.

„Sobald wir auf dem Platz sind, zerstreuen wir uns in alle Himmelsrichtungen. Die kesseln uns sonst gleich ein.“

Die Demo bog von der beleuchteten Straße auf den im Zwielicht liegenden Platz und kam zum stehen. Die behelmten Polizisten hatten einen lockeren Halbkreis gebildet und kamen nun langsam näher. Mehrere Böller explodierten hintereinander. Martin hörte wie vor ihm jemand laut „Jetzt!“ rief.

Sie begannen zu rennen. Aus den Augenwinkeln nahm er Marie an seiner Seite wahr. Während er lief, glaubte er Jans und Lars Stimmen hinter ihnen zu hören. Martin folgte einer dicht nebeneinander laufenden Gruppe, die den Weg zur Bahnstation eingeschlagen hatte. Hinter ihnen schrie jemand auf. Martin traute sich nicht, sich umzudrehen und rannte weiter.
„Martin!“

Das war Maries Stimme. Er blieb abrupt stehen und drehte sich um. Marie stand einige Meter hinter ihm und deutete in die Dunkelheit. Zwei Polizisten hatten Lars an den Armen gepackt. Er versuchte verbissen sich loszureißen. Jan kam mit einer Gruppe verummter aus der Dunkelheit gerannt. Er brüllte:
„Taxi!“

Als sie Lars mit den Polizisten ringen sahen stürmten sie ihm zur Hilfe. Die Polizisten ließen ihren Fang schlagartig los, als die Gruppe auf sie zu lief. Lars zögerte keine Sekunde und rannte. Die Polizisten sammelten sich nun und machten keine Anstalten mehr sie zu verfolgen. Gemeinsam liefen sie zur Bahnstation an der bereits eine Straßenbahn mit offenen Türen wartete. Einige andere Demoteilnehmer hatten sich in die Türen gestellt und warteten darauf, dass die anderen einstiegen. Die anderen Fahrgäste schauten grimmig, trauten sich aber offenbar nicht, etwas zu sagen. Erschöpft ließen die Vier sich auf freie Plätze fallen. Wieder tauchte Thea wie aus dem nichts auf.
„Alles okay bei euch?“, fragte sie mit einem Keuchen in der Stimme.

Martin spürte sein Herz bis in die Lunge schlagen. Er nickte nur. Thea beugte sich zu ihnen herunter und flüsterte dann.
„Keine Ahnung was die Cops jetzt vorhaben, aber wir sollten nicht alle in einer Bahn sein und auch nicht alle am gleichen Ort aussteigen.“
„Okay, dann steigen wir gleich wieder aus.“, sagte Marie.

Thea nickte:
„Bloß nicht zu früh, die Cops werden jetzt hier sicher alles absuchen.“

Die Bahn fuhr an. Aus dem Fenster konnte Martin sehen, wie die Polizisten zwei Jugendliche in einen Streifenwagen steckten.

Marie und Martin verabschiedeten sich von den anderen und stiegen aus. Es war schon spät. Die Geschäfte um sie herum hatten bereits geschlossen. Aus einer Bar, an der sie vorbei liefen, drang gedämpftes Gelächter. Hier hatte offenbar niemand etwas von ihrer Aktion mitbekommen. Während sie an einer roten Ampel warteten, versuchte Martin aus dem Lärm der Stadt entfernte Sirenen heraus zuhören. Aber er hörte nichts. Ein dunkler Sportwagen bremste vor ihnen. Aus dem Autoradio drang laute elektronische Musik, die abrupt unterbrochen wurde.

„HIER IST NOCHMAL DER VERKEHRSFUNK. ENTWARNUNG FÜR DIE CARL-VON-OSSIETZKY-ALLEE. DORT SIND NUN KEINE FUSSGÄNGER MEHR AUF DER STRASSE. DIE ROBERT-KOCH-STRASSE IST WEITERHIN WEGEN EINES POLIZEIEINSATZES KOMPLETT GESPERRT. WIR WÜNSCHEN IHNEN EINE RUHIGE FAHRT DURCH DIE NACHT...“

Marie und Martin grinsten sich an. Die Ampel wechselte auf Grün. Sie liefen durch einen dunklen Park der den Lärm der Stadt komplett verschluckte. Martins Handy klingelte und durchbrach die Stille. Er zuckte zusammen.

„Ja?“

Lars war am anderen Ende.

„Wir sind jetzt auch ausgestiegen. Wollen wir uns am See treffen?“

Die Stimme aus dem Telefon war so laut, dass auch Marie mitbekam, wer angerufen hatte. Sie nickte.

„Okay, wir sind gleich da.“

Lars schien mit jemand anderem zu sprechen.

„Ich muss auflegen, wir sehen uns nachher.“

Die Verbindung wurde getrennt. Marie hatte sich ihren schwarzen Pullover um die Hüften gebunden, während Martin telefoniert hatte und beobachtete ihn nun. Sie liefen weiter. Martin wusste nicht so recht, was er sagen sollte.

einige Minuten später

Verwundert sah Martin, dass am See ein Fest gefeiert wurde. Überall standen Buden, aus denen Getränke und Essen verkauft wurden. Auf einer Bühne spielte eine Live-Band. An der Uferpromenade flanierten Pärchen auf und ab oder schauten aneinander gelehnt auf den See. An einem Bierausschank bestellten die

Beiden sich etwas zu trinken. Während sie warteten, merkte Martin, wie sich die letzten Reste des Adrenalins verflüchtigen und Erschöpfung zurück ließen. Er musste gähnen. Marie pickte ihn in die Seite.

„Ist meine Gegenwart so langweilig?“

„Nein - ähh - ich bin nur plötzlich einfach ziemlich k.o.“, stotterte er verlegen.

Marie lächelte und legte ihm eine Hand auf die Schulter. Plötzlich wurde sie brutal zur Seite gestoßen und stürzte zu Boden.

„Hier habt ihr Scheiß Zecken euch also versteckt!“

Zwei hochgewachsene junge Männer standen nun dort wo Marie bis eben noch gestanden hatte.

„Ich hätte gedacht, dass ihr ein paar mehr seid. Sonst traut ihr euch doch auch nie allein aus dem Haus!“, brüllte ihn der eine an.

Martin war viel zu benommen, um die Situation zu begreifen. Was er aber kaum übersehen konnte, waren die T-Shirts, die beide trugen. Auf einem schwarzen Hintergrund prangte in weißer, altdeutscher Schrift der Aufdruck GERMAN DEFENCE LEAGUE über dem stilisierten Bild einer Maschinenpistole. Er versuchte zurück zu weichen, stieß aber mit dem Rücken an die Getränkebude.

„Und dann auch noch mit einer Starkpigmentierten rumhängen. Das sind mir die Richtigen.“

Die beiden kamen immer näher. Martin sah sich hilfesuchend um. Einige Passanten waren stehengeblieben und beobachteten das Geschehen, aber niemand machte Anstalten, ihnen zur Hilfe zu kommen. Aus den Augenwinkeln konnte er sehen, dass Marie noch immer am Boden lag und sich nicht rührte. Die beiden Typen waren jetzt so nah, dass er den Geruch von etlichen Gläsern Bier aus ihren Mündern riechen konnte. Er versuchte etwas zu sagen, aber aus einem Mund kam nur ein trockenes Krächzen.

„Schau ihn dir an, in der Gruppe sind sie ganz stark, aber alleine kriegen sie nicht mal den Mund auf. Armselige Antifanten.“, sagte der Linke und fuhr mit der Zunge über ein Lippenpiercing.

Die beiden traten noch einen Schritt näher. Sie waren nun so nahe, dass sich ihre Brustkörbe gegen Martin drückten. Im Rücken spürte Martin schmerzhaft den Getränkestand.

„Verpisst euch, ihr Arschgeigen!“, hörte Martin eine kraftvolle sonore Stimme hinter ihnen.

Die beiden Nazis drehten sich verdutzt um. Martin spähte zwischen ihren Schultern hindurch. Marie hatte sich wieder aufgerichtet. Mit ihrer rechten Hand hatte sie eine Bierflasche am Hals gepackt. Ihre dunklen Augen funkelten gefährlich. Die beiden Na-

zis tauschten einen Blick.

„Schau an, die Antifa-Schlampe aus der Wüste will spielen.“, lachte der Eine und ließ die Halswirbel knacken.

„Hat es dir nicht gereicht, was mit deinem Vater passiert ist, Marie?“

Die Spannung in ihrem Körper ließ nur für eine Sekunde nach. Dann hatte sie sich wieder gefasst. Woher kennen die ihren Namen?, dachte Martin.

Die beiden Nazis schienen ihn vollkommen vergessen zu haben und näherten sich Marie Schritt für Schritt. Sie wich nicht zurück. Martin nutzte die Gelegenheit und griff nach einem Bierkrug. Auf einmal ging alles ganz schnell. Er nahm den Bierkrug und schlug mit aller Kraft zu. Ein Nazi ging, am Hinterkopf getroffen, sofort zu Boden. Der andere Nazi stürmte auf Marie zu. Mit einem gekonnten Ausfallschritt ließ sie ihn ins Leere stürmen und konterte, indem sie die Bierflasche warf. Martin war über den zu Boden gegangenen Nazi hinweg gestiegen und machte sich darauf gefasst, sich dem anderen Nazi zu stellen. Der schien mit der Situation vollkommen überfordert zu sein und warf unsichere Blicke zu seinem Kameraden am Boden. Dieser hatte sich wieder aufgerichtet und hielt sich den Hinterkopf. Seine Hand schimmerte blutig.

„Weg!“, rief er und stürmte durch die Schaulustigen davon.

Der andere folgte ihm, nicht ohne vorher noch Marie ins Gesicht zu spucken. Aus der Menge der Schaulustigen kamen anerkennende Pfiffe. Marie wischte sich das Gesicht mit dem Ärmel ab.

„Ihh, Nazirotz!“, sagte sie angewidert.

Martin umarmte sie und drückte sie fest an sich.

„Danke.“, flüsterte er ihr ins Ohr.

Er war beeindruckt von Maries Mut und ihrer Bereitschaft sich mit zwei Nazis anzulegen. Gleichzeitig meinte er eine Stimme in seinem Hinterkopf zu hören, die ihn fragte, ob er Marie nicht von Anfang an unterschätzt hatte. Er fühlte sich plötzlich stark zu ihr hingezogen. Ein Knoten in seiner Magengegend zog sich zu.

Die Menge der Schaulustigen teilte sich, als sich zwei Personen durchdrängelten. Es waren Jan und Lars. Sie blieben wie angewurzelt stehen, als sie Marie und Martin sahen.

„Was war denn hier los?“, fragte Jan.

„Hier sind Nazis unterwegs.“, sagte Martin knapp.

„Jetzt offenbar nicht mehr. Die Beiden, die uns eben entgegenkamen, sahen jedenfalls ziemlich gedemütigt aus.“, sagte Lars.

Marie und Martin berichteten, was passiert war. Die Menge der Schaulustigen zerstreute sich.

„Lasst uns erstmal abhauen. Nicht, dass hier noch die Bullen aufkreuzen.“, sagte Jan.

Gemeinsam schlenderten sie am Ufer entlang.

„Wir haben vorhin in der Bahn noch mitbekommen, dass die Cops vier Leute mitgenommen haben. Aber laut Ermittlungsausschuss sind die schnell wieder auf freiem Fuß.“, berichtete Lars.

„Der Vorwurf lautet Verstoß gegen das Versammlungsgesetz und das ist einigermassen harmlos.“

Martin boxte ihn in die Seite.

„Das muss ausgerechnet der werdende Jurist sagen, der mit der Aktion heute Abend sein Staatsexamen riskiert ha...“

„Pssst!“ machte Lars und blicke sich hektisch um.

Sie erreichten eine weitere Bühne und blieben stehen.

später am Abend

Martin blickte auf die Spiegelung im Wasser. Der See lag ruhig da. Das Wasser wirkte wie ein undurchdringbarer schwarzer Teppich. Vom Fest drang gedämpfte Musik herüber. Ein ruhiger, romantischer Song. Sicher schunkelten im Moment viele Paare eng aneinander gedrückt über die Tanzfläche. Sein Blick wanderte über die bunten Lichter am anderen Ufer. Seine Gedanken drehten sich im Kreis. Er war nicht in der Lage sie zu ordnen. Immer wieder, wenn er sich auf einen konzentrierte, kam schon der nächste heran und stieß den anderen fort. Er sank ins Gras und lehnte sich an einen krummen Baum an der Uferböschung. Seine linke Hand fuhr durch das vom Tau nasse Gras, seine rechte hielt sein Whiskeyglas umfasst. Eine ferne Stimme in seinem Kopf sprach die Worte, die er vor einiger Zeit im Fernsehen gehört hatte. Von denen er aber nicht mehr wusste, woher sie stammten. 'Wenn du dich im Kreis drehst und nicht weiterkommst, durchbrich den Kreis.'

Aber wie? Er hörte Schritte. Sie kamen näher. Ein Schatten ließ sich neben ihm ins Gras fallen.

„Hier steckst du also.“

Martin wandte den Kopf. Es war Marie. Innerlich stöhnte er gequält auf. Warum gerade sie? Warum gerade jetzt?

„Ich habe dich gesucht.“, sagte sie.

„Was machst du hier?“

Martin setzte zu einer Erklärung an:

„Ich...“

Marie blickte ihn Erwartungsvoll an. Er räusperte sich umständlich:

„Ich bin nicht in der Stimmung zu feiern.“

Er nahm einen Schluck aus seinem Glas. Der Whiskey brannte auf der Zunge. Marie rückte näher an ihn heran. Ihre Schultern berührten sich. Martin spürte wie sich eine Wärme aus seinem Bauch heraus ausbreitete und in seine Glieder fuhr. Er wusste nicht, ob es die Wirkung des großen Schlucks Whiskey war oder von der sanften Berührung kam. Wieder drehten sich seine Gedanken in Kreis. Etwas oder jemand raschelte im Gebüsch zu ihrer rechten. 'Wenn du dich im Kreis drehst und nicht weiterkommst, durchbrich den Kreis.' Plötzlich musste er lachen. Marie blickte ihn fragend an. In diesem Blick lag keine Verwunderung. Er schien ruhig und sanft die Frage zu wiederholen die sie eben gestellt hatte. Dieser Blick gab ihm die Kraft für einen neuen Versuch.

„Ich weiß auch nicht. Mir schwirren so viele Gedanken durch den Kopf. Immer wenn ich versuche nach einem zu greifen, kommt schon der nächste.“

Marie legte ihren Kopf auf seine Brust.

„Was für Gedanken sind es denn?“

Martin spürte wieder diese Wärme. Nur das sie diesmal stärker war und durch seinen Körper zu rasen schien.

„Gedanken über das, was passiert ist und was noch passieren könnte.“

„Das was passiert ist können wir nicht ändern. Wer weiß schon, was noch geschieht. Wir können es nicht voraussagen, aber wir können es beeinflussen.“, sagte sie leise.

Martin nahm noch einen Schluck. Der Whiskey schien seine Zunge zu lösen.

„Genau das macht mir Angst. Ich habe das Gefühl, das alles, was wir tun, den Strudel der Ereignisse nur noch weiter antreibt.“

Plötzlich hatte er das Gefühl er müsse sich festhalten, um nicht in den ewigen Strudel seiner Gedanken hineingezogen zu werden. Er legte seinen Arm um Marie. Marie legte ihre Hand auf seine.

„Aber was wäre die Alternative? Den Strudel sich drehen zu lassen? Nichts zu tun und abzuwarten, während der Strudel immer stärker wird? Das hat schon einmal nicht geklappt.“

Martin blickte wieder über den See. Am anderen Ufer waren Leute ins Wasser gesprungen und badeten nun im kalten Nass.

Marie hob ihren Kopf von seiner Brust und schaute ihn an. Er sah eine einzelne Träne über ihre Wange laufen. Er hätte sich Ohrfeigen können! Bis eben waren sie bei einem ernsten, aber sie

nicht berührendem Thema gewesen. Sie waren unverfänglich mit ihrem Gespräch gewesen, ohne konkret davon zu sprechen. Obwohl sie beide wussten, worum es ging. Nun war er vielleicht zu weit gegangen.

„Es tut mir Leid, ich wollte nicht. . .“

Er blickte in ihre schwarzen undurchdringlichen Augen. Er erwartete, dass sie nun aufstehen und gehen würde. Doch stattdessen kam ihr Gesicht immer näher. Er spürte ihren Atem auf seinem Gesicht. Sein Kopf kam dem ihren ohne sein Zutun näher. Sie waren sich nun so nah, dass er glaubte, ein helles Funkeln in den Tiefen ihrer Augen sehen zu können. Dann trafen sich ihre Lippen. Es war ein Kuss, der all das Ungesagte, alle Ängste und Befürchtungen, alle Zweifel ausdrückte und nebensächlich machte. Dieser Kuss stieß all das weit von sich.

„PROTEST IST, WENN ICH SAGE, DAS UND DAS PASST MIR NICHT. WIDERSTAND IST, WENN ICH DAFÜR SORGE, DASS DAS WAS MIR NICHT PASST, NICHT LÄNGER GESCHIEHT.“

Ulrike Meinhof

Als Martin einige Tage später von der Arbeit kam, wartete eine unangenehme Überraschung auf ihn. Am Eingang zum Haus in dem er wohnte war mit roter Schrift MARTIN DU AFFENFICKER und NATIONALER SOZIALISMUS JETZT gemalt worden. Er blieb wie angewurzelt stehen und starrte auf die Sachbeschädigung. Benommen machte er ein Foto mit seiner Handykamera. Affenficker? Was sollte das denn heißen? Die Frage wurde ihm beantwortet, als er seinen Briefkasten öffnete. Jemand hatte mehrere Bananen in seinem Briefkasten gequetscht. Oben auf fand er ein Foto von Marie. Sie lag am Boden. Unzweifelhaft war es am Abend nach der Demo am See aus der Menschenmenge heraus aufgenommen worden. Ihm wurde übel. Er ballte seine rechte Faust und schlug mehrfach gegen die Briefkästen. Im Stockwerk über ihm ging eine Tür auf.

„Schnauze da unten!“, rief eine Männerstimme.

„Ja wat denn?“, brüllte Martin zurück.

Die Tür knallte wieder zu. Er spürte tief lodernden Zorn in sich aufsteigen. In der Wohnung angekommen, lief er unruhig auf und ab. Woher kannten die Nazis seine Adresse? Woher wussten sie von ihm und Marie? Und vor allem: Ging es Marie gut?

Er griff nach seinem Handy und wählte ihre Nummer. Sie nahm nicht ab. Er warf das Handy aufs Sofa und ging in die Küche. Dort schenkte er sich den kläglichen Rest aus der Whiskeyflasche ein und kippte ihn in einem Schluck herunter. Sein Hals begann fürchterlich zu brennen. Er musste husten. Dann ging er zurück ins Wohnzimmer und wählte erneut Maries Nummer. Diesmal wartete er, bis sich ihre Mailbox meldete.

„Ihr seid mit Maries Assistent für nervige Anrufer verbunden. Hinterlasst mir eine Nachricht, vielleicht rufe ich zurück.“, hörte er Maries unbekümmerte Stimme.

„Hi, ich bin's. Melde dich bitte sofort bei mir. Es ist wichtig.“, sagte er.

Dann legte er auf. Als nächstes wählte er Theas Nummer. Schon nach dem zweiten Klingeln nahm sie ab.

„Ja?“

Martin holte tief Luft.

„Die Nazis waren bei mir, haben meine Hauswand beschmiert und meinen Briefkasten mit Bananen und einem Foto von Marie voll gestopft. Ich hoffe Marie geht es gut.“

„Was? Jetzt mal langsam.“

Martin begann wieder in der Wohnung auf und ab zu laufen. Während er antwortete, kramte er in seinen Taschen nach Zigaretten.

„Ich bin gerade nach Hause gekommen. Da habe ich gesehen, dass jemand MARTIN DU AFFENFICKER und NATIONALER SOZIALISMUS JETZT an meine Hauswand geschmiert hat. Im Briefkasten war ein Bild von Marie, dass letzte Woche am See aufgenommen wurde und ein Haufen zerquetschter Bananen. Ich kann Marie nicht erreichen.“

Thea schwieg einen Moment.

„Ich mach mich auf den Weg. Bleib zu Hause und mache nichts Unüberlegtes.“

Martin ließ ein Geräusch zwischen Seufzen und Lachen hören.

„Du klingst wie meine Mutter.“, sagte er dann.

„Dann ist sie ein kluger Mensch!“ antwortete Thea und legte auf.

Während Martin rauchte, versuchte er wieder Marie zu erreichen. Wieder meldete sich nur die Mailbox. Er fluchte und ließ sich auf das Sofa fallen. Als es an der Wohnungstür klingelte, sprang er elektrisiert auf.

Über die Gegensprechanlage hörte er Theas Stimme.

„Mach auf! Wir sind's.“

Er betätigte den Türöffner und wartete an der Türschwelle. Thea kam in Begleitung von Anna und einigen anderen schwarz gekleideten, die Martin von der Demo kannte.

„Wir haben das da draußen schon gesehen. Hat sich Marie inzwischen gemeldet?“, fragte Anna.

Martin schaute auf sein Handy.

„Nein, immer noch nicht.“

Thea hatte sich das Bild von Marie angeschaut. Nun blickte sie auf.

„Leute von uns sind auf dem Weg zu ihrer und Adems Wohnung. Sie werden sich sicher gleich melden.“

Martin ließ sich wieder aufs Sofa fallen und bedeutete seinen Gästen mit einer Handbewegung es ihm gleich zu tun. Martin starrte angespannt auf den Boden.

„Wie kommen die denn auf 'Affenficker' und woher wissen die meinen Namen?“

Thea beugte sich vor und schaute ihn an.

„Du hast nach dem Angriff auf Adem eine Aussage bei der Polizei gemacht. Vielleicht hat einer der Bullen deinen Namen weitergegeben, oder jemand anderes hat sich verplappert, oder sie haben dich beobachtet und geschaut, wo du wohnst. Da gibt es viele Möglichkeiten.“

Martin rutschte tiefer ins Sofa.

„Und das mit dem 'Affenficker'?“

Thea und Anna tauschten einen Blick. Dann zog Anna ein Smartphone und rief ein Video auf. Es zeigte, wie Autonome Nationalisten Jagd auf Personen in Affenkostümen machten. Am Ende des kurzen Clips erschien ein Schriftzug.

„Asylanten und Sozialschmarotzer abschieben – den Volkstod verhindern.“

Martins Unterlippe bebte, als Anna das Handy wieder einsteckte. Seine Fingerknöchel knackten, als er die Fäuste ballte.

„Widerlich!“, presste er heraus.

Sie schwiegen. Theas Handy klingelte.

„Ja?“

Sie stellte auf Mithören.

„... sind gerade angekommen. Den beiden geht es gut. Die Nazis waren hier auch und wollten etwas sprayen, aber mehr als ein A und ein U konnten sie nicht schreiben. Der Besitzer des Kiosk nebenan hat sie mit seinen Söhnen überrascht.“

Martin seufzte erleichtert.

„Warum geht Marie nicht an ihr Handy?“, fragte er.

Der Mann auf der anderen Seite der Leitung war kurz irritiert, dann antwortete er.

„Sie ist zu einer Freundin gefahren, um da unter zu kommen. Vermutlich ist sie noch unterwegs oder sie will in Ruhe sprechen.“

Martin nickte. Als er begriff, dass der Mann auf der anderen Seite es nicht sehen konnte, sagte er:

„Mhm. Danke“

Sie beendete das Telefonat.

„Solche Aktionen zur Einschüchterungen machen die Nazis überall. Aber normalerweise trifft es eher offizielle Vertreter von Parteien, Bürgermeister oder manchmal auch Leute aus antifaschistischen Strukturen. Du solltest aufpassen, was du nun tust.“, sagte Thea.

Martin sah vor seinem inneren Auge den Angriff auf Adem, die Nazis auf der Kundgebung und die Auseinandersetzung am See.

„Meint ihr ernsthaft, nach der Nummer hier lasse ich mich einschüchtern? Niemals. Die werden mich jetzt kennen lernen!“

Die anderen lachten.

„Dann kann ich dich nur einladen nachher zum Antifa-Info-Abend ins UJZ zu kommen.“

Martin runzelte die Stirn.

„Antifa-Info-Abend? Was soll das denn sein?“

„Wir sind kein Geheimbund. Im UJZ gibt es regelmäßig Veranstaltungen über die rechte Szene, die Situation des antifaschistischen Kampfes in anderen Ländern, oder halt - wie heute Abend - zur

Geschichte der Antifaschistischen Aktion. Da kannst du dir dann ein Bild von uns machen.“

Es klingelte an der Tür. Martin öffnete. Martins Vermieter stand im Türrahmen und er sah nicht glücklich aus.

„Guten Tag Herr Dabitz. Kann ich sie einen Moment sprechen?“

Er blickte misstrauisch über Martins Schulter zum Besuch. Martin nickte Thea und den anderen kurz zu und trat dann zu seinem Vermieter ins Treppenhaus.

„Ja?“

Sein Vermieter fuhr sich mit der Hand durch den Bart.

„Ihre Nachbarin aus dem zweiten Stock hat mich wegen der Schmierereien an der Hauswand angerufen. Haben sie etwas damit zu tun?“

Martin grunzte belustigt.

„Sie meinen, ob ich das da hingeschrieben habe?“

Der Mann stemmte die Hände in die Hüften.

„Das meine ich wohl kaum.“, sagte er dann.

„Ich kenne die Leute, die das waren, nicht. Aber ich weiß aus welchem Umfeld das kam. Ich wollte sie deswegen sowieso anrufen. Am besten erstatten sie Anzeige bei der Polizei wegen Sachbeschädigung.“

Der Vermieter wirkte einen Moment ratlos. Scheinbar hatte er sich das Gespräch anders vorgestellt.

„Haben sie persönliche Probleme?“, fragte er dann.

„Wer hat die denn nicht?“, fragte Martin zurück.

„Aber die sind, wie sie schon gesagt haben, persönlich.“

Der Vermieter öffnete seinen Mund und schloss ihn dann wieder.

„Sorgen sie dafür, dass das da draußen verschwindet!“ Grußlos wandte er sich ab und rauschte davon.

Als Martin wieder in die Wohnung kam telefonierte Thea erneut. Sie deckte das Handy mit einer Hand ab und sagte:

„Wir müssen los, nimm ein paar Sachen mit. Ist vielleicht besser, wenn du heute Abend nicht hier bist.“

Martin griff nach dem Rucksack, den er bei der Sponti dabei hatte. Oben auf schmiss er ein paar Anziehsachen und das Ladekabel für sein Handy. Gemeinsam verließen sie die Wohnung. Als Martin in seinen Auto steigen wollte, hielt Anna ihn auf.

„Das ist keine gute Idee. Die wissen vermutlich auch, was für ein Auto du fährst. Lass mich deinen Wagen fahren.“

Martin überlegte einen Augenblick.

„Aber...“ Anna deutete zu Theas Auto.

„Wenn du da mitfährst, siehst du vielleicht was Spannendes.“

Sie zwinkerte. Martin gab ihr die Schlüssel und quetschte sich dann auf den Rücksitz des anderen Wagens. Nach ein paar Minuten fiel ihm auf, dass sie nicht in Richtung des UJZ fuhren.

„Wo wollt ihr hin?“, fragte er.

Thea drehte die französische Rapperin im Radio leiser.

„Das siehst du gleich.“

Sie bogen auf die Landstraße.

„Sie werden nicht da sein.“, sagte der junge Mann auf dem Beifahrersitz.

Thea antwortete nicht, stattdessen bog sie ab. Sie erreichten ein kleines Dorf am Stadtrand, dass Martin aus seiner Jugend kannte. Ursprünglich hatte es hier nur ein paar Bauernhöfe gegeben. Nach dem Krieg hatten sich dort einige Städter niedergelassen und der Ort war gewachsen.

Nachdem sie erneut abgebogen waren, bremste Thea ab. Sie wandte sich zu Martin.

„Hier wohnen die beiden Nazis, die einen von uns angegriffen haben.“

Sie ließ den Wagen ausrollen und lenkte ihn an den Straßenrand. Martin folgte den Blicken der anderen zu einem kleinen etwas heruntergekommenen Einfamilienhaus mit Garten. In der Einfahrt vor einer Garage stand eine alte Vespa. Thea deutete auf das obere Stockwerk. Im Fenster hing eine Reichskriegsflagge.

„Die beiden wohnen da zur Untermiete. Der Besitzer des Hauses ist ein ehemaliger Republikaner.“

„Ist doch schön, wenn man sich mit seinen Mietern so gut versteht.“ knurrte Martin.

Im Erdgeschoss wurde die Haustür geöffnet. Ein bulliger Mann mit nacktem Oberkörper trat heraus. Er fuhr sich mit der Hand über die kurzen Haare und ging zur Garage. Martin konnte sehen, dass seine Schulterblätter und der Rücken tätowiert waren. Ein Adler der ein keltisches Kreuz trug. Martin schätzte ihn auf Mitte 50.

„Das ist der Besitzer.“, sagte Thea.

„Sympathischer Kerl. Da freuen sich sicher die Eltern in der Nachbarschaft, wenn der abends seine Runden dreht.“, sagte Martin zynisch.

„Er ist schon seit den Neunzigern nicht mehr aktiv in der Szene. Aber anscheinend hat er noch ein Herz für junge Kameraden.“ antwortete Anna.

Der Nazi öffnete die Garage und begann etwas zu suchen. Der Mann vom Beifahrersitz deutete auf die Garage.

„Schaut mal da links auf der Werkbank. Wonach sieht das für euch aus?“

Sie folgten seiner Beschreibung.

„Spraydosen!“, sagte Thea aufgeregt.

„Na so ein Zufall.“, sagte Martin.

„Okay. Ich glaube, wir haben hier alles spannende gesehen. Lasst uns fahren.“, sagte Thea und drehte den Zündschlüssel um.

Im Unabhängigen Jugendzentrum hatte sich der 'Anschlag' bereits herumgesprochen. Nachdem er seine Sachen abgestellt hatte, wurde Martin von einigen mitfühlenden Jugendlichen begrüßt und beiseite genommen. Sie setzten sich auf eine Bierzeltgarnitur, die die Aufschrift eines CDU-Ortsverbandes trug. Martin wollte gar nicht wissen, wie sie den Weg hierher gefunden hatte.

„Du lässt dich davon doch jetzt nicht einschüchtern, oder?“

„Nein.“

„Sehr gut.“

„Hast du Angst?“

„Ja – Nein. Das heißt jetzt nicht mehr.“

„Kannst du...“

Martin seufzte.

„Könnt ihr das Verhör auf spät...“

Er brach jäh im Satz ab, als er sah, wer aus dem Inneren des Zentrums in den Innenhof getreten war. Es war Marie. Wortlos ließ er die anderen sitzen und ging auf sie zu. Sie hatte sich gerade eine Zigarette zwischen die Lippen geschoben und kramte nach einem Feuerzeug. Martin schlich sich von hinten an und reichte ihr sein Feuerzeug über die Schulter.

„Danke, das ist nett.“

Sie drehte sich um. Martin umarmte sie stürmisch.

„Ich bin so froh, dass es dir gut geht.“, flüsterte er ihr ins Ohr.

Sie küssten sich. Marie berichtete, wie sie zu einer Freundin gefahren war und anschließend im UJZ Schutz gesucht hatte.

Sie betraten einen abgedunkelten Raum unter dem Dach des Jugendzentrums. Eine kleine Bühne, ein Vorhang und einige Kostüme auf einem großen Kleiderhaufen verrietten Martin, dass hier wohl die Theater-Gruppe probte. Die Requisiten waren mehreren Reihen mit Stühlen gewichen. Auf der Bühne stand ein Tisch mit Laptop und Beamer. An die Wand hinter der Bühne wurde eine PowerPoint-Folie mit dem Logo der Antifaschistischen Aktion geworfen. Allerdings sah es anders aus als das, welches Martin kannte. Anstatt der zwei Fahnen, die vordere rot, die andere schwarz, zeigte dieses Logo zwei schwarze Fahnen.

Nachdem sie sich gesetzt hatten, beugte Martin sich zu Marie: „Zwei schwarze Flaggen?“, fragte er und deutete auf das Logo. „Antifa geht offensichtlich auch ohne Kommunismus.“, sagte sie und legte einen Finger auf die Lippen.

Zwei junge Frauen waren nach vorn getreten und warteten nun darauf, dass sich das Publikum beruhigte. Die Gespräche verebbten langsam und Stille breitete sich aus.

„Hallo und Willkommen zum Antifa-Info-Abend in diesem Monat.“, sagte die eine.

„Wir haben uns heute als Thema die Geschichte der Antifa ausgesucht.“

Eine der Frauen setzte sich vor den Laptop.

„Der Begriff Antifa ist die moderne Kurzform für den Namen Antifaschistische Aktion. Aber was ist Antifaschismus?“, fragte sie.

Die Frau am Laptop wechselte die Folie und antwortete.

„Der Begriff leitet sich vom italienischen 'antifascismo' ab, ein Begriff für die Gegner_innen des Faschismus in Italien. Mit dem Erstarben des Faschismus in Deutschland wuchs auch der Widerstand. Nachdem SA-Horden oder Mitglieder anderer rechter Gruppierungen wie dem 'Stahlhelm' in den 20er-Jahren vermehrt politische Gegner_innen angegriffen hatten, begannen sich die betroffenen Gruppen zu wehren. Die SPD zum Beispiel gründete das 'Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold' aus Kriegsveteranen des 1. Weltkriegs, die KPD gründete die 'Proletarischen Hundertschaften', die aus Mitgliedern der SPD und der Gewerkschaften verstärkt wurden und zur Hochzeit bis zu 60.000 Mitglieder hatten. Und auch innerhalb der Gewerkschaften gab es ähnliche Zusammenschlüsse. Die Aufgaben dieser Gruppen waren der Schutz von Gewerkschafts- oder Parteihäusern, die Absicherung von Veranstaltungen, Teilnahme an politischen Diskussionen, auch mit den Nazis, oder aber der direkte Kampf um die Straße, wenn sich Nazis in die Wohnviertel der Arbeiter wagten. Trotz der Vielzahl dieser Gruppen gab es kaum ein gemeinsames Handeln aller. Um zumindest die Mitglieder der beiden sozialistischen Parteien zu einen, wurde die 'Eiserne Front' im Umfeld der Sozialdemokraten gegründet, die verschiedene weitere Gruppen mit einem sozialdemokratischen Grundgedanken einmünden sollte. Schließlich kam es auf Seiten der KPD im Juli 1932 zur Gründung der 'Antifaschistischen Aktion', die Mitglieder von SPD und KPD im Kampf vereinen sollte. Mit der Machtergreifung Hitlers wurde die Antifaschistische Aktion zerschlagen, Mitglieder in KZ's verschleppt, gefoltert und ermordet. Nur wenige Mitglieder schafften es, eigene Widerstandsgruppen aufzubauen. In den 80ern und 90ern wurde der

Name dann erneut genutzt, um Aktionen gegen die häufiger werdenden Anschläge und Übergriffe von Neonazis. . .“

„Martin, können wir kurz mit dir reden?“

Thea und Anna, die in der Reihe hinter Martin saßen hatten sich vorgebeugt und ihn angesprochen.

„Bin gleich wieder da.“, sagte er zu Marie und küsste sie flüchtig auf die Wange.

Dann quetschte er sich durch die Stuhlreihen und folgte den beiden in den Innenhof.

„Was gibt's denn?“, fragte er nachdem sie sich in einer Ecke niedergelassen hatten und Martin sich eine Zigarette angesteckt hatte.

„Haben sich deine Eltern bei dir gemeldet?“, fragte Anna und machte ein ernstes Gesicht.

Martin schluckte und kramte nach seinem Handy. Er hatte es ausgeschaltet, wie es ihm Roxy geraten hatte, wenn er bei Treffen im Jugendzentrum war.

„Nein, wieso?“

Anna schwieg und drehte sich eine Zigarette. Er blickte zu Thea.

„Leute von uns sind eben nochmal am Haus von diesem Altnazi vorbeigefahren und haben gesehen wie mehrere Wagen mit Bullen ins Dorf deiner Eltern gefahren sind. Sie sind ihnen gefolgt.“

„Und?“, fragte Martin und merkte ein flaes Gefühl im Bauch.

„Bei deinen Eltern wurden mehrere Fenster eingeworfen. – Ihnen geht es gut.“, fügte sie hinzu, als sie Martins entsetzten Blick sah.

„Aber wieso?“, fragte Martin.

„Das sollten wir dir vielleicht erklären.“, sagte eine bekannte Stimme hinter ihnen.

Martin wirbelte herum. Es war Elsa. Sie stand in der Mitte, Martins Eltern zur rechten und zur linken. Martin machte ein erstauntes Gesicht. Sein Blick wanderte ungläubig zwischen den Dreien hin und her.

„Ihr kennt euch?“, fragte er schließlich.

Martins Mutter blickte sich im Innenhof um. Ihr Blick wanderte über die Wandgraffitis, die großen Kastanien in dessen Ästen zwei Schaufensterpuppen saßen und die vielen Tische und Bänke.

„Mittlerweile sieht es hier ja richtig gut aus.“

„JEDER MENSCH HAT EINE LEBER, EINE MILZ, EINE LUNGE UND EINE FAHNE; SÄMTLICHE VIER ORGANE SIND LEBENSWICHTIG. ES SOLL MENSCHEN OHNE LEBER, OHNE MILZ UND MIT HALBER LUNGE GEBEN; MENSCHEN OHNE FAHNE GIBT ES NICHT.“

Kurt Tucholsky, *Die Weltbühne*

Sie hatten sich wieder auf der Bierzeltgarnitur niedergelassen. Thea und Anna hatten sich zurückgezogen.

„Wir haben dir einiges zu erklären.“, begann Roland.

„Ich weiß gar nicht so recht, wo ich anfangen soll.“

Er strich sich über den Bart.

„Vielleicht damit, woher ihr Elsa kennt?“, fragte Martin.

Sie lächelte und blickte gespannt zu Roland. Martin fiel ihre Bemerkung nach der Demo wieder ein.

„Du erinnerst mich an jemanden, den ich vor langer Zeit gekannt habe.“, hatte sie gesagt.

War damit sein Vater gemeint? Er stellte die Frage.

„Ja, du bist genauso, wie er früher. Das gleiche Temperament, die gleiche Energie und du siehst ihm ähnlicher, als du denkst.“, sagte sie.

Martin schüttelte den Kopf.

„Sie hat recht.“, sagte Martins Mutter.

„Jetzt wo du hier sitzt, in deinem schwarzen Kapuzenpulli, zwischen all den anderen Jugendlichen, erinnerst du mich an ihn.“

Roland hüstelte.

„Wir sollten nicht irgendwo in der Mitte anfangen. Wie du weißt, sind wir, Silvia und ich, hier aufgewachsen. Als wir jung waren, gab es so etwas wie Jugendzentren noch nicht, aber es gab damals Leute, die versuchten Räume für Jugendliche und Leute, die anders waren, aufzubauen. Sie besetzten damals ein leer stehendes Haus und weigerten sich, es wieder zu verlassen. Dieses Haus. Als wir davon hörten, kamen wir dazu und wollten mitmachen. Hier gab es gemeinsame Aktionen, Theatergruppen, eine Werkstatt, Punkkonzerte und politische Diskussionen.“

Martin hörte seinem Vater gespannt zu. Seine Stimme hatte einen warmherzigen Ton angenommen, den Martin selten gehört hatte.

„Und es gab eine junge Frau, die versuchte in das Chaos, dass hier meistens herrschte, etwas Ordnung zu bringen.“, ergänzte Silvia und deutete auf Elsa.

„Naja, meistens habe ich eher das Chaos gelenkt, als es zu ordnen.“, ergänzte die VVN-Vorsitzende.

„Die Stadtverwaltung und die Politik haben damals alles versucht, um uns hier wieder rauszubekommen, aber sie haben es nie geschafft. Den Leuten im Rathaus passte es nicht, dass wir andere Vorstellungen von einem gemeinsamen Leben hatten und bereit waren, dafür zu kämpfen.“, berichtete Silvia.

„Und es gab auch noch Andere, denen das nicht passte. Schon wenige Wochen nach der Besetzung tauchten hier Neonazis auf und

versuchten das Haus zu stürmen. Wir verjagten sie. Statt uns zu belagern, griffen sie mehrfach Flüchtlingsheime an. Dass passierte damals überall. Wir zogen Abends von hier los, um die Gebäude und ihre Bewohner zu schützen. Die Nazis bedrängten Einzelne von uns, wenn sie auf dem Weg hierher waren. Also fingen wir an im Stadtteil zu patrouillieren und vertrieben sie, wenn sie es wagten, in unsere Nähe zu kommen. Teilweise setzten sich diese Kämpfe auch auf den Schulhöfen fort. Die Neonazis waren ja in unserem Alter und gingen mit uns zur Schule oder zur Uni. Das zog sich über Jahre hin.“

Martin versuchte sich seine Eltern als Autonome vorzustellen. Es wollte ihm nicht so recht gelingen.

„Und dann wurde ich schwanger und wir beschlossen uns etwas zurückzuhalten.“

Marie war dazugekommen und hatte sich wortlos neben Martin gesetzt. Martin legte einen Arm um sie. Seine Mutter warf ihm einen fragenden Blick zu, den er ignorierte. Roland erzählte weiter:

„An einem Tag im August als du drei Jahre alt warst, kamen wir von einem Vernetzungstreffen mit anderen Autonomen Gruppen und Projekten zurück. Wir hatten dich und deine Schwester mitgenommen. Am gleichen Tag hatte es eine Demonstration gegeben, die von Neonazis gestört wurde. Wir hatten sie zurückgeschlagen, bis sie hinter Reihen von Bullen verschwanden, die unsere Demo gewaltsam auflösten. Auf dem Rückweg machte unser Auto dann schlapp und wir fuhren auf einen Rasthof, während die anderen Demoteilnehmer weiter fuhren. Nachdem ich den Wagen wieder zum Laufen gebracht hatte, bemerkten wir, dass uns ein Auto gefolgt war. Darin saßen mehrere Neonazis. Sie bedrohten uns. Damals gab es noch keine Handys und während Silvia versuchte ein Telefon zu finden, um Hilfe zu holen, versuchte ich mit den Nazis zu sprechen. Es brachte nichts. Als Silvia zurück kam, fuhren wir vom Rasthof und versuchten hierher zu kommen. Die Bastarde haben uns ein paar Kilometer hinter der Raststätte von der Fahrbahn gedrängt. Der Wagen überschlug sich, deine Schwester wurde aus dem Auto geschleudert und ich wurde eingeklemmt.“

Rolands Stimme erstarb. Tränen liefen ihm über das Gesicht. Er rieb sich sein taubes Bein.

„Deine Schwester starb, Silvia und du hatten hinten gesessen. Wie durch ein Wunder bleibt ihr unverletzt.“

Martins Mutter tätschelte Rolands Schulter.

„Danach zogen wir uns aus der Bewegung zurück. Dem Fah-

rer des anderen Wagens konnte nichts nachgewiesen werden. Er wurde nie dafür bestraft. Zumindest nicht von den Gerichten.“, sagte Roland, nachdem er sich wieder gefasst hatte.

„Und bis zum heutigen Tag hatten wir nie wieder Kontakt mit Nazis.“, schloss Silvia die Erzählung ab.

Martin versuchte das Gehörte zu verarbeiten. Er spürte, dass diese Geschichte das fehlende Puzzlestück zu vielen unbeantworteten Fragen aus seiner Kindheit war. Und er dachte an seine Schwester, an die er keine Erinnerung hatte und von der er immer gedacht hatte, sie sei an einer Hirnhautentzündung gestorben.

„Und was ist heute geschehen?“, fragte Marie.

Silvia wandte sich ihr zu.

„Wir saßen im Wohnzimmer. Plötzlich hat es mehrfach laut geklirrt. Als wir in die Küche gingen, sahen wir, dass die Fensterscheibe eingeworfen worden war. Auch die Scheiben der Haustür hatte es erwischt. Als wir nach draußen liefen, fuhr gerade ein Auto davon. Offenbar wissen die Nazis immer noch, wo wir wohnen.“

Martin schluckte und fühlte sich plötzlich schuldig. Hatte dieser Anschlag etwas mit seiner Rede auf der Demo zu tun? Waren ihm die Nazis vielleicht sogar zu seinen Eltern gefolgt?

Martin hatte sich, unter dem Vorwand eine saubere Toilette zu suchen, entschuldigt und wanderte nun ziellos im Jugendzentrum umher. Er musste das alles erst einmal verarbeiten. Er ging durch die Flure im obersten Stockwerk und stellte sich vor, wie seine Eltern am gleichen Ort vor vielen Jahren umher liefen, lachten, diskutierten und politische Aktionen planten. Er dachte daran, dass auch seine Eltern erlebt hatten, wie Nazis ungestört ihre Gegner jagten und Leute vom Staat verfolgt wurden, wenn sie dagegen aufstanden. Immer wieder dachte er an seine Schwester, die er nie kennen lernen konnte, weil sie von einem Nazi getötet worden war.

„ES GENÜGT SCHON, DASS DAS DASEIN FÜR EINIGE UNLEBBAR WIRD, UM FÜR NIEMANDEN MEHR LEBBAR ZU SEIN.“

Yannick Haenel, *Die bleichen Füchse*

AM GESTRIGEN FREITAG HABEN NEONAZIS, SOGENANNT 'AUTONOME NATIONALISTEN' VOR DER STEINER-REALSCHULE FLYER MIT RECHTSRADIKALEM INHALT VERTEILT. IN DEM FLYER, DER DER REDAKTION VORLIEGT, FORDERN DIE NEONAZIS EIN 'NATIONALES JUGENDZENTRUM' UND EINE 'NATIONAL BEFREITE ZONE'. DIE SCHULE HAT IN DEN LETZTEN JAHREN IMMER WIEDER IN KAMPAGNEN FÜR EIN TOLERANTES MITEINANDER GEWORBEN.

„VOR DEM EINGANG DER SCHULE STANDEN MEHRERE SCHWARZ GEKLEIDETE JUNGE MÄNNER UND HABEN EIN FLUGBLATT VERTEILT. ICH HABE DAS ERSTMAL ANGENOMMEN UND MICH BEDANKT. ALS ICH DANN SAH, WAS DARAUF STAND, WAR ICH ZIEMLICH ENTSETZT. ICH HABE EINE LEHRERIN INFORMIERT. ALS SIE DIE MÄNNER ANGESPROCHEN HAT, HABEN SIE DIE SCHULTÜREN AUFGESTOSSEN UND SIND INS INNERE GELAUFEN. DABEI HABEN SIE EIN PLAKAT ABGERISSEN, DASS FÜR TOLERANZ WARB.“, BERICHTETE EINE SCHÜLERIN DIE ANONYM BLEIBEN WILL.

AUF DEM FLYER WERBEN DIE NAZIS FÜR EINE BALD STATTFINDENDE DEMONSTRATION GEGEN ÜBERFREM-DUNG UND DEN 'VOLKSTOD'. DER STAATSSCHUTZ HAT DIE ERMITTLUNGEN AUFGENOMMEN.

„DIE AKTIONEN DER RECHTSEXTREMEN SIND BEDENKLICH.“, ERKLÄRTE DER POLIZEIPRÄSIDENT. VON EINEM ERSTARKEN DER RECHTEN SZENE WOLLE ER ABER NICHT SPRECHEN. IM ZUSAMMENANG MIT DEN AUSSCHREITUNGEN ZWISCHEN MITGLIEDERN DER RECHTEN UND LINKEN SZENE BEI EINER KUNDGEBUNG VOR EINIGEN WOCHEN TEILTE DIE STAATSANWALTSCHAFT MIT, DASS DIE ERMITTLUNGSVERFAHREN WEGEN MANGEL AN BEWEISEN EINGESTELLT WORDEN SEIEN.

Martin fluchte lauthals und pfefferte die Zeitung in den Müll-eimer.

Als er am Abend zur Volkküche ins Autonome Zentrum kam, zeigte ihm jemand einen der Flyer, die am Vortag an der Schule verteilt worden waren.

WIR HABEN DIESES MULTIKULTI-DEUTSCHLAND SATT!
WIR SCHEISSEN AUF TOLERANZ! DEUTSCHE FREIRÄU-

ME ERKÄMPFEN - EGAL OB IM STADTTEIL ODER AN DER
SCHULE. ERWARTET UNS AUF DER STRASSE UND ACH-
TET AUF WEITERE ANKÜNDIGUNGEN!

DER HEIMLICHE AUFMARSCH

„GEGEN HITLER UND SEINE LEUTE IST JEDES MITTEL
GUT GENUG. WER SO SCHONUNGSLOS MIT ANDERN
UMGEHT, HAT KEINEN ANSPRUCH AUF SCHONUNG –
IMMER GIB IHM!“

Kurt Tucholsky, *Die Weltbühne*

Die koordinierten Angriffe auf Martins und Marias Wohnungen und das Haus von Martins Eltern hatten es, wie zu erwarten war, nicht in die Medien geschafft. Die Polizei verzichtete sogar darauf, die Täterbeschreibung einer Nachbarin von Martins Eltern zu veröffentlichen und die Personen zur Fahndung auszuschreiben.

Martin und Marie hatten in den letzten Wochen viel Zeit im Autonomen Zentrum verbracht. An einem Freitagabend Ende Juni hatten sich Marie und Martin mit Thea im Autonomen Zentrum verabredet.

Martin war schon am Nachmittag vorbeigekommen und half einigen Jugendlichen bei der Vorbereitung einer Party, die am Abend stattfinden sollte. Sie luden Getränke aus einem Sprinter und schleppten sie hinter die Theke. Der Tag war heiß und Martin kam ins Schwitzen. Er stellte die Kisten mit Club Mate ab, die er gerade getragen hatte, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Marie erschien am Eingang. Sie küssten sich zur Begrüßung.

„Schau mal, was ich heute an meiner Wohnungstür kleben hatte.“, sagte sie nach kurzem Smalltalk.

Sie hielt ihm einen gefalteten Din A4-Zettel entgegen.

„Erwartet uns heute Abend. Eure Nationalen Sozialisten aus der Nachbarschaft.“

Martin blickte auf.

„Der hing direkt an unserer Wohnungstür. Keine Ahnung, wie die Schweine bei uns ins Haus gekommen sind.“, sagte Marie und schluckte.

„Thea und die anderen wissen schon Bescheid.“

Am frühen Abend saßen sie im Antifa-Gruppenplenum. Das Zentrum füllte sich langsam mit Partygästen und aus dem Innenhof drangen Gesprächsfetzen und Gelächter zu ihnen ins obere Stockwerk.

„Zum Anfang möchte ich euch wie immer bitten, eure Handys auszuschalten und SIM und Akku herauszunehmen.“, sagte eine hochgewachsene junge Frau mit Glatze.

Martin blickte auf sein Smartphone, schaltete es aus und entfernte SIM-Karte und Akku.

„Wie ihr seht, haben wir heute zwei Gäste: Martin und Marie. Einige kennen sie schon von hier.“

Sie nickte den beiden zu.

„Sie sind der Grund für das kurzfristige Treffen. Ist das für alle okay?“

Einige nickten. Ein Jugendlicher mit 'KEIN BOCK AUF NAZIS'-Shirt fragte:

„Was ist denn nun der konkrete Anlass für das Treffen?“

Roxy antwortete:

„Das kann euch Marie sicher erklären.“

Alle schauten zu ihr. Marie warf einen kurzen Blick zu Martin und begann dann zu erzählen:

„Wie ihr vielleicht wisst, wurde mein Vater vor einiger Zeit von Nazis angegriffen. Die Menschen, die Tage später auf einer Soli-Kundgebung für ihn waren, wurden ebenfalls angegriffen.“

Viele nickten.

„Das wissen wir doch alles Marie!“, murmelte jemand auf Martins rechter Seite.

„Martins Wohnung, die seiner Eltern und auch die von meinem Vater wurden vor einiger Zeit beschmiert oder angegriffen.“

Sie legte eine kurze Pause ein und blickte in die Runde. Die anderen warteten gespannt.

„Neu ist aber das hier.“

Sie hielt den Zettel hoch.

„Erwartet uns heute Abend. Eure Nationalen Sozialisten aus der Nachbarschaft.“, las sie dann vor.

Erstaunte Blicke in der Runde. Ein Mädchen das Martin bisher noch nie aufgefallen war, fragte:

„Und wieso haben sie es gerade auf dich abgesehen?“

Marie gluckste:

„Hm, vielleicht, weil ich keine Deutsche im Sinne der Nazis bin?“

Thea antwortete für sie:

„Marie war mit auf der Demo nach dem Angriff und hat einen Angriff von Nazis beim Seefest abgewehrt. Daher kennen sie sie wohl.“

Ein älterer Mann mit Refugees-Welcome-Kapuzenpullover räusperte sich:

„Vielleicht kann ich gleich einen anderen Tagesordnungspunkt mit abarbeiten. Wir haben die Vermutung, dass die Nazis heute Nacht eine größere Aktion planen. Verschiedene Posts der Fashos auf Facebook deuten darauf hin.“

„Können wir davon ausgehen, dass, was auch immer sie planen, bei oder in der Nähe von Marie stattfinden soll?“ fragte Martin.

„Ja, ich denke schon. In der letzten Zeit gab es neben mehreren Verteilaktionen an Schulen auch einige Treffen der Nazis. Es scheint so, als würden sie tatsächlich eine Demo planen.“

Roxy zog eine Grimasse:

„Eine Demo aus dem Umfeld der Autonomen Nationalisten? Das ist etwas Neues, oder?“

Der Mann mit dem Refugees-Kappu antwortete:
„Naja, es gibt eigentlich schon seit langem regelmäßige Treffen zwischen Freien Kräften und der parlamentarischen Rechten. Das Ganze nennt sich 'Stammtisch Nationale Bewegung, SNB'. Die Treffen sich einmal im Monat in irgendeiner Kneipe und bequatschen da Verschiedenes. Unter den Teilnehmern sind auch NPD¹'ler. Wir können davon ausgehen, dass die AN's also auch deren Unterstützung haben.“

ein wenig später

Sie waren mit mehreren Autos vom UJZ aufgebrochen und hatten sich in den Seitenstraßen verteilt. Thea und ein weiterer Antifaschist saßen bei Martin im Auto.

„Meint ihr, die trauen sich, das Haus anzugreifen?“

Martin hatte den Wagen etwas zurückgesetzt und zwischen zwei großen Kastanienbäumen am Straßenrand geparkt. Der Schatten der Bäume fiel auf den Wagen und ließ ihn im Halbdunkel fast verschwinden. Nur gelegentlich huschte ein Lichtschein über den Wagen, wenn ein Auto vorbei fuhr.

Thea stützte sich auf dem Beifahrersitz ab.

„Zuzutrauen ist es ihnen. Es gibt Gerüchte, wonach die Szene hier einen größeren Nazi-Aufmarsch in nächster Zeit plant. Vielleicht sind sie deswegen im Moment so aktiv.“

Martin runzelte die Stirn:

„Gerüchte?“

„Ja, wir haben bisher noch keine Belege finden können. Aber durch ihr aktives und aggressives Auftreten, wollen sie jetzt wohl Stärke zeigen, um vor ihren eigenen Leuten aus anderen Städten gut dazustehen.“

Martin zog eine angewiderte Grimasse:

„Das erinnert mich an das Gehabe von Hools.“ Thea lachte auf.

„Okay, lass uns noch eben die Technik checken.“

Sie schaltete ihr Funkgerät ein.

„Test“

„Klar.“, antwortete eine Martin sehr bekannte sonore Stimme.

„Test 2.“, sagte Martin.

„Auch klar.“, kam Maries Stimme von der Gegenseite.

„Gut, dann bis später.“

Thea und ihr Begleiter verabschiedeten sich und stiegen aus.

¹Nationaldemokratische Partei Deutschlands - rechtsextreme Partei

Martin machte es sich bequem, kurbelte das Fenster einen Spalt herunter und zündete sich eine Zigarette an. Während er rauchte versuchte er sich vorzustellen, wie die Nazis in seiner Stadt demonstrieren würden und welche Konsequenzen es haben könnte, wenn sie jetzt schon dauernd andere Menschen angriffen und in Angst versetzten. Er schnippte die Zigarette aus dem Fenster und schloss die Augen. Sie warteten.

eine halbe Stunde später

Die Straßenlaternen warfen schwache Lichtkegel auf die Straße. Nur vereinzelt fiel Licht aus einem Fenster auf die Straße. Martin streckte die Beine und versuchte sich auf dem Fahrersitz seines VWs in eine bequemere Liegeposition zu bringen. Gerade als er die Augen wieder schließen wollte, bemerkte er einen flackern- den Lichtschein am Rande seines Blickfeldes. Das Licht schien sich schnell auszubreiten. Er rieb sich die Augen. Aus einem Licht- punkt waren viele geworden. Fackeln! Mitten auf der Straße stand eine Gruppe von etwa 20 Personen mit Fackeln. Langsam ge- wöhnten sich seine Augen an das Licht. Alle waren ausschließlich in schwarz gekleidet. Die Gesichter waren durch weiße Masken, Schals oder Tücher verdeckt. Die schwarz gekleideten sammel- ten sich hinter einem schwarzen Transparent mit einem weißen Schriftzug, den er nicht erkennen konnte. Die Gruppe setzte sich in Bewegung und kam auf ihn zu. Langsam kurbelte er das Fens- ter ein Stück herunter. Es knallte mehrmals laut. Dann vernahm er eine Stimme, durch ein Megaphon verstärkt:
„Wir kämpfen!“

Ein vielstimmiges „Frei – Sozial – und National!“ , kam von der fackeltragenden Menge.

Er riss sich von dem Schauspiel los und griff nach seinem Funk- gerät Er drückte zweimal die Sprachtaste.

„Ja?“, hörte er von der anderen Seite der Leitung.

Wieder knallte es.

„Sponti, 20 verummte Personen, Fackeln und Böller, sie sind fast bei ihrer Haustür.“, sagte er knapp.

„Okay, wir sind auf dem Weg.“

Der Fackelzug war nun nur noch ein paar Autolängen von ihm entfernt. Er duckte sich in den Schatten seines Wagens.

„B-R-D heißt das System! Morgen wird es untergehen!“, skandier- te die Menge nun.

Als die ersten Nazis sein Auto passierten, riskierte er einen kur- zen Blick auf das Transparent.

AUFWACHEN, DIE NEUE NATION ERKÄMPFEN, stand darauf.

Darunter ein Datum. Er erschrak, als einer der Nationalisten direkt vor der Fahrertür stehen blieb. Dunkel zeichnete sich sein Schatten vor dem Schein der Fackeln ab. Martin hoffte inständig, dass er nicht gesehen worden war. Wieder explodierten ein paar Böller. Dann verschwand der Schatten. Martin stieß einen Seufzer der Erleichterung aus. Langsam richtete er sich wieder auf. Im Rückspiegel sah er, dass ein Auto, das anscheinend ohne zu wissen, was vor sich ging, auf die Demo zu gefahren war, hektisch wendete und mit quietschenden Reifen davonfuhr. Langsam stieg er aus und blickte dem Nazi-Mob hinterher. Angestachelt vom verjagten Auto skandierten sie nun:
„Wir kriegen euch alle!“

Ein paar Meter über ihm öffnete sich ein Fenster und ein verschlafenes Gesicht blickte hinaus in die Nacht.
„Scheiß Zeckenpack!“, schrie die Gestalt den schon längst außer Hörweite laufenden Nazis hinterher.

„Das waren deine eigenen Leute.“, rief Martin hinauf.

„Nazis!“, ergänzte er, als das Gesicht einen Ausdruck zwischen Sprachlosigkeit und Verwirrung zu zeigen versuchte.

Als Antwort knallte das Fenster wieder lautstark zu. Sein Funkgerät knackte.

„Höre.“, meldete er sich.

„Wir sind gleich bei dir. Bleib da, wo du bist.“

Aus einer Seitenstraße kam eine größere Gruppe ebenfalls schwarz gekleideter. Schon von Weitem erkannte er Maries Gestalt unter ihnen. Martin lief auf sie zu. Gemeinsam folgten sie dem Nazi-Mob in einiger Entfernung. Aus mehreren Funkgeräten in ihren Taschen kam eine leise Stimme.

„Wir können sie jetzt sehen. So wie es aussieht, wollen sie vor dem Haus anhalten.“

Marie schluckte. Martin griff nach ihrer Hand.

„Ruf ihn an.“, sagte er.

Marie wählte Adems Nummer.

„Dad, die Nazis halten vor dem Haus an. Pass auf dich auf.“

Die Gruppe schlich weiter. Die Sprechchöre waren nun wieder deutlich zu verstehen.

„Ausländer raus! Ausländer raus! Ausländer, Ausländer raus raus raus!“

„Auf Demos auf denen die Bullen sind, trauen sie sich das nicht zu rufen.“, erklärte Thea.

„Wegen Volksverhetzung. Da rufen sie kriminelle Ausländer raus.“

Wieder drang eine leise Stimme aus dem Funkgerät.
„Sie stehen jetzt direkt vor dem Haus.“ Martin spürte ein bekanntes Kribbeln im Magen.

Thea griff zum Funkgerät.
„Mag sich der Rest dann auch mal dazu gesellen?“

Als Antwort auf Theas Frage öffneten sich mehrere Autotüren um sie herum. Weitere Antifas stiegen aus. Sie waren jetzt noch etwa hundert Meter vom Nazi-Mob entfernt. Ein Nazi mit einem Megaphon hatte sich vor der Gruppe aufgestellt und begann nun mit einer Rede.

„Hier in diesem Haus wohnt die Ausländerin und Kommunistin Marie, die vor einigen Wochen einen Nationalisten hinterhältig angriff und verletzte.“

Marie und Martin blickten sich ungläubig an.
„Ihr Liebhaber ist ebenfalls ein junger Kommunist. Er stammt aus einer Ehe von Zecken und war am Angriff auf den Kameraden beteiligt. Wie wohl ihre Kinder werden?“

Ein Höhnen drang aus dem Mob.
„Wollt ihr, meine Kameraden, in einem Deutschland leben, in dem solche Gestalten unseren Kampf und unsere Kameraden gefährden?“

Der Redner legte eine Pause ein.
„Nein!“, drang es aus vielen Kehlen.
„Dann lasst uns dafür sorgen, dass sie uns nicht stoppen werden! Darum kämpfen wir!“

Die Nazis begannen wieder ihre Parolen zu grölen. Martin sah, dass sich mehrere Gestalten aus der Gruppe gelöst hatten und in den Hauseingang getreten waren. Es knallte mehrfach dumpf. Dann splitterte Glas. Marie schrie hinter vorgehaltener Hand auf. In Martin stieg Angst auf. Angst um Adem, Angst vor dem, was nun passieren würde. Aber noch stärker war seine Wut, die nun in seinem Bauch brodelte. Diese Wahnsinnigen mussten gestoppt werden! Die Gruppe tauschte Blicke. Ein kräftiger junger Mann trat auf Martin und Marie zu.
„Haltet euch im Hintergrund, okay?“

Um sie herum begannen sich die Antifas zu ver mummen. Jemand hatte einen Leuchtkörper ausgepackt. Wieder krachte es aus dem Hauseingang.
„Die brechen die Tür auf!“, kreischte Marie.

Die Gruppe trat aus dem Schatten der Kastanien vom Bürgersteig auf die Straße. Die Nazis feuerten nun johlend diejenigen an der Tür an. Martin, Marie und die Anderen erhoben ihre Stim-

men:

„Alerta! Alerta! Antifascista!“

Die Nazis wirbelten herum. Rechts neben Martin wurde die Leuchtrakete abgefeuert. Sie landete ein paar Meter vor dem Transparent. Thea und die anderen stürmten los. Zuerst wichen die Nazis zurück, doch ein harter Kern aus mehreren breitschultrigen Männern blieb ungerührt stehen.

Es kam zu einem unschönen Gerangel. Einige Nazis rannten panisch in die Seitenstraßen. Martin sah aus den Augenwinkeln einen Schatten und duckte sich. Hinter ihm klackerte ein Stein auf den Asphalt. Der erste der stämmigen Nazis war zu Boden gegangen, schaffte es aber noch, sich abzurollen. Als er sich wieder aufrichtete, sah Martin, wie sein Blick zwischen den flüchtenden Kameraden und der Rangelei vor ihm hin und her wanderte. Er machte einen unbeholfenen Satz auf Thea zu, die mit einer Frau mit Kapuzenjacke und weißer Maske kämpfte. Thea hatte ihm den Rücken zugekehrt. Martin bückte sich nach dem eben geworfenen Stein, zielte und schleuderte den Stein mit aller Kraft nach vorn. Der Stein traf den Nazi rechts an der Hüfte. Er fluchte lauthals und trat den Rückzug an. Die Auseinandersetzung mitten auf der Straße ging unvermindert weiter.

„Komm!“, rief Marie und zog Martin auf die andere Straßenseite.

Dicht an die Hauswand gedrängt liefen sie weiter. Auf der Straße setzte sich die Auseinandersetzung fort. Einige Nazis, die zuerst geflüchtet waren, kamen nun zurück. Martin hörte weitere geworfene Steine, die auf den Asphalt fielen. Sie erreichten den Hauseingang. In der Tür standen zwei Männer und blickten schockiert auf die Szene auf der Straße.

„Yusuf!“, sprach Marie den größeren an.

„Das sind Nazis, die uns angreifen. Helft uns!“

Die beiden traten auf die Straße. Martin folgte Marie die knarrende Holztreppe hinauf zur Wohnung.

„Adem, mach auf, wir sind's!“

Marie klopfte energisch gegen die Tür. Ein Schlüssel wurde umgedreht und das Klackern eines Türriegels war zu hören. Dann tauchte Adams Gesicht im Türspalt auf. Als er sie erkannte, stieß er die Tür auf.

„Mir geht's gut. Wir müssen den anderen helfen!“

Gemeinsam stürmten sie die Treppe wieder herunter. Auf der Frontseite des Hauses waren Gesichter hinter Gardinen und Vorhängen aufgetaucht und starrten auf die Szenerie auf der Straße. Mehrere Personen lagen am Boden, die restlichen rangen noch miteinander. Langsam zogen sich die Nazis zurück.

etwas später

Adem holte gerade ein Eiswürfel aus dem Gefrierschrank, als es an der Tür klingelte. Er schlängelte sich durch die Wohnung voller Jugendlicher. Einige hielten sich Kühlpacks an gerötete Stellen. Marie verband einem hochgewachsenen Mädchen eine Platzwunde. Als er die Tür öffnete standen ihm zwei Uniformierte gegenüber. Geistesgegenwärtig lehnte er die Tür an und verhinderte so, dass die beiden einen Blick ins Innere werfen konnten.

„Guten Abend. Uns wurde vor etwa einer halben Stunde ein Notruf gemeldet.“

„Und was wurde ihnen gemeldet?“, fragte Adem höflich.

„Eine Schlägerei vor diesem Haus. Haben sie etwas gesehen?“

Der Polizist der gefragt hatte, zog einen Notizblock aus der Jacke und klappte ihn auf. Er blickte Adem erwartungsvoll an.

„Ich war ziemlich beschäftigt. Ich melde mich, wenn mir was einfällt. Okay?“

Er machte Anstalten, sich umzudrehen.

„Moment, Freundchen.“

Einer der Polizisten hatte ihn am Arm gepackt.

„Wir wissen, dass Sie etwas damit zu tun haben!“

„Können Sie es denn beweisen?“

Mit diesen Worten ließ er die beiden stehen und betrat die Wohnung wieder. Die Gäste blickten ihn gespannt an.

„Das waren die Bullen.“, sagte er.

„Haben die was mitbekommen?“

„Nein, die wollten von mir was wissen. Offenbar hat jemand einen Notruf wegen einer Schlägerei abgesetzt. Komisch, hab ich gar nicht mitbekommen...“

Sie lachten.

noch später am Abend

Durch einen Spalt in den Vorhängen hatten sie die Straße im Auge behalten. Die zwei Streifenwagen die auf der anderen Straßenseite gestanden hatten, waren inzwischen in der Nacht verschwunden. In Kleingruppen hatten sich die Antifaschisten nach und nach auf den Weg gemacht. Die vier Freunde saßen noch zusammen mit Adem im Wohnzimmer und leerten einen Kasten Bier.

„Als ich damals nach Deutschland kam und Asyl beantragt habe, war das alles ziemlich heftig. Die deutschen Behörden haben meinen Studienabschluss nicht akzeptiert. In Marokko habe ich als Ingenieur bei einer Firma gearbeitet, die Pumpsysteme

für Öl und Wasserleitungen gebaut hat. Als ich nach Deutschland kam, war ich dann wieder Arbeiter ohne Ausbildung. Bekannte von mir, die ein paar Monate vor mir geflohen waren, sind damals in Nordrhein-Westfalen untergekommen. Wir konnten uns aber nicht besuchen, weil unsere Duldung die Auflage hatte, dass wir das Bundesland nicht verlassen. Andernfalls drohte uns die sofortige Abschiebung. Allein den Status als Asylsuchender zu bekommen war schwierig. Als Unterkunft war mir damals ein runtergekommenes Haus zugewiesen worden. Dort lebten wir mit mehr als 20 Leuten auf engstem Raum. Die Fenster waren kaputt, in den meisten Räumen hing dichter Schimmel an den Wänden und dauernd fiel der Strom aus. Aber wir hatten fließendes Wasser und das war immerhin etwas.“

Martin musste bei dieser Schilderung schlucken.

„Und dann begannen kurz nach der Grenzöffnung die Angriffe auf Flüchtlingsheime und Migranten auf der Straße.“

Adem lehnte sich zurück und schloss die Augen.

„Wurdet ihr damals von Leuten aus der Bevölkerung unterstützt?“, fragte Thea während sie am Etikett ihrer Bierflasche knibbelte.

Adem hielt die Augen weiter geschlossen, während er antwortete.

„Ihr könnt die damalige Zeit nicht mit heute vergleichen. Es gab viel mehr Vorurteile gegen Migranten als heute und jede Menge Misstrauen. Wir wurden als Schmarotzer, Diebe oder Drogendealer beschimpft. Statt finanzieller Unterstützung bekamen wir nur Wertmarken, mit denen wir Lebensmittel oder Kleidung kaufen konnten. Damit ließen sich aber weder Spielzeug für die Kinder noch Schulhefte oder Süßigkeiten bezahlen. Wertmarken für Alkohol, Tabak, Radios oder Fernseher gab es auch nicht. Gerade letzteres war für uns wichtig. Wir hatten ja fast alle Familien oder Freunde zurückgelassen und waren daran interessiert, was in unseren Herkunftsländern passierte.“

Martin räusperte sich.

„Du hast Herkunftsland und nicht Heimatland gesagt.“, warf er ein.

Adem öffnete die Augen und blickte ihn belustigt an.

„Heimat ist da, wo man sich wohlfühlt. Aber wir waren ja geflüchtet, weil wir uns nicht wohlfühlten. Viele von uns sind auch heute noch heimatlos. Von einem Vaterland will ich gar nicht erst sprechen.“

Thea hatte das Etikett komplett abgepuhlt und drehte mit zwei Fingern eine kleine Kugel daraus.

„Wie habt ihr das damals mit den Wertmarken gemacht?“, fragte sie.

„Einige begannen zu klauen und holten sich einfach das was sie nicht bekamen. Ich erinnere mich, dass deswegen dauernd die Polizei bei uns vor dem Haus stand. Es gab aber auch einige Menschen, die uns die Wertmarken abkauften. Wir bekamen den Wert der Marke in Geld ausgezahlt und konnten dann einkaufen, was wir wollten. Das war eine sehr große Hilfe. Als in den späten 80ern und Anfang der 90er dann die Angriffe der Nazis immer mehr wurden, kamen auch politisch engagierte Menschen und bewachten die Heime nachts - besonders am Wochenende. Wenn es dann doch mal zu einem Übergriff kam, wurden die Täter meist von der Bevölkerung gedeckt. Die Polizei nahm uns eh nicht ernst. Die ermittelten nur, wenn ein Deutscher Anzeige erstattet hatte. Bei uns wurden die Täter nie verurteilt.“

„WIR VERZICHTEN GERN AUF LICHTERKETTEN. AUF GEREDE WAS NIEMANDEM HILFT. DENN IHR WISST GANZ GENAU WAS HIER PASSIERT, ES HAT EUCH TROTZDEM NOCH NIE INTERESSIERT.“

ZSK, Lichterketten

DIE SOGENANTEN 'FREIEN KRÄFTE', EINE RECHTSEX-
TREME GRUPPE, RUFEN AUF IHRER WEBSEITE ZU EI-
NER 'NATIONALEN GROSSDEMONSTRATION' IN DIESEM
SOMMER AUF. „UNS LIEGT EINE ANMELDUNG ZU EINER
VERANSTALTUNG VOR.“, SAGTE EIN POLIZEISPRECHER.
ZURZEIT WERDE DIE ANMELDUNG AUF RECHTSGÜL-
TIGKEIT GEPRÜFT. ANGELIKA BELZ, SPRECHERIN DES
VERFASSUNGSSCHUTZES ERKLÄRTE: „DIE ANMELDUNG
KOMMT VON EINER RECHTEN PARTEI, MOBILISIERT
WERDE ABER VOR ALLEM IM UMFELD FREIER RECHTER
GRUPPEN UND IM UMFELD DER SOGENANTEN 'AUTO-
NOMEN NATIONALISTEN'.“

GERADE DIE SOGENANTEN AUTONOMEN NATIONA-
LISTEN ZEICHNETEN SICH IMMER WIEDER DURCH EI-
NE BESONDERE GEWALTBEREITSCHAFT AUS. NACH RE-
CHERCHEN DIESER ZEITUNG KAM ES AM RANDE EI-
NER RECHTEN SPONTANDEMONSTRATION IN DER LETZ-
TEN WOCHE ZU EINEM ANGRIFF AUF EIN WOHNHAUS,
IN DEM MEHRERE MIGRANTEN LEBEN. DIE BEWOHNER
DES HAUSES HATTEN ES GESCHAFFT, DIE ANGREIFER
ZU VERTREIBEN. DER GLEICHEN GRUPPE WIRD EIN AN-
GRIFF AUF EINE LINKE DEMO IM LETZTEN MONAT ZU-
GESCHRIEBEN.

Der Artikel war am Anfang der Woche erschienen und sorgte
seitdem für eine breite Diskussion. Besonders im UJZ wurde heiß
diskutiert, wie man sich den Nazis entgegenstellen könne. Als ers-
te Reaktion hatten mehrere Gewerkschaften zu einem Bündnis-
treffen unter dem Titel 'Bunt statt Braun' aufgerufen. In einer sehr
langen und nervenaufreibenden Diskussion im Gruppen-Plenum
hatten sich Thea, Anna, Martin und die anderen auf eine Position
geeinigt, die sie auf dem Treffen vertreten wollten. Vor dem Ge-
werkschaftshaus trafen sie auf einige Jugendliche die den 'Saal-
schutz' übernommen hatten. Martin fiel ein Schild auf das neben
dem Eingang hing.

AM 1. APRIL 1933 STÜRMTEN MITGLIEDER DER FA-
SCHISTISCHEN SA-HORDEN DIESES HAUS, BESETZTEN
ES UND VERHAFTETEN ACHT GEWERKSCHAFTER.

Es folgten acht Namen mit Geburts- und Todesdaten. Bei sie-
ben Namen stand hinter dem Todesdatum der Name eines Kon-
zentrationslagers. Darunter stand:

HEUTE MARSCHIEREN WIEDER NAZIS DURCH VIELE STÄDTE, SIE STÖREN VERANSTALTUNGEN, VERHÖHNEN UND BEDROHEN DEMOKRATISCHE KRÄFTE UND AUSLÄNDISCHE MITBÜRGERINNEN UND MITBÜRGER. SIE GREIFEN SIE TÄTLICH AN. DIE GRENZEN ZU OFFEN TERROLISTISCHEN VERBRECHEN SIND FLIESSEND. DEM WERDEN WIR AUCH ZUKÜNFTIG NICHT TATENLOS ZUSEHEN, SONDERN BEWAHREN DAS GEDENKEN AN DIE OPFER VON FASCHISMUS UND KRIEG. WIR VERTEIDIGEN DIE DEMOKRATIE.

Während Thea und Anna mit ein einigen Jugendlichen einer Parteijugend etwas besprachen, gesellten sich Martin und Marie zum Saalschutz.

„Und was ist so los?“, fragte Martin.

„Drinne ist es schon gut voll. Hier draußen wird es auch nicht langweilig.“, antwortete Roxy und nickte in Richtung eines grauen VW Passats, der am Straßenrand geparkt war.

Darin saßen zwei Männer mit Karo-Hemden und tranken Kaffee.

„Zivis?“, fragte Martin.

„Nein, das sind keine Bullen sondern zwei Leute vom Verfassungsschutz.“, sagte Roxy.

Sie zeigte ihm einen Zettel mit mehreren Fotos von verschiedenen Männern und Frauen und einigen Fahrzeugen. Zwei Fotos zeigten tatsächlich die beiden Männer im Auto.

Thea und Anna kamen zurück. Gemeinsam gingen sie ins Innere. Der Sitzungsraum war bis unter die Decke gefüllt. Auf einem kleinen Podest stand ein Tisch und ein Rednerpult. Davor waren Stuhlreihen aufgestellt, die schon alle besetzt waren. Auch am Eingang und an den Wänden standen bereits Menschen. Sie gingen an einem Tapeziertisch vorbei, auf dem mehrere Organisationen Aufkleber, Broschüren und Flugblätter ausgelegt hatten. In der hintersten Ecke, zwischen einer Säule, der Rückwand des Raumes und einem Fenster fanden sie noch einen Platz. Die Gespräche der Menschen um sie herum drehten sich bereits um Neonazis und die Möglichkeiten des Widerstandes. Martin ließ seinen Blick über die Menschen wandern. Er sah bekannte Gesichter aus der Stadtpolitik, Leute aus dem UJZ und er erkannte Elsas lange graue Mähne am anderen Ende des Raumes zwischen weiteren Mitgliedern des VVN. Er winkte ihr zu, aber sie sah ihn nicht.

Ein Mann mit Anzug und Krawatte, Martin schätzte ihn auf Mitte 50, betrat das Podest. Langsam verstummten die Gespräche und Stille breitete sich aus. Der Mann trat an das Rednerpult und räusperte sich umständlich. Sein Räuspern hallte verstärkt durch ein Mikrofon durch den Saal.

„Liebe Kolleginnen und Kolleginnen, liebe Antifaschisten und Antifaschistinnen, liebe Freunde, schön, dass ihr alle so zahlreich erschienen seid. Der Grund, warum wir uns heute hier treffen, ist kein angenehmer. In den letzten Wochen haben die Aktionen einer rechtsradikalen Gruppe, der 'Nationalen Sozialisten', zugenommen. Es gab neben Einschüchterungsversuchen mehrere Übergriffe auf Migranten und Migrantinnen. Nun liegt der Polizei die Anmeldung für eine rechtsradikale Demonstration unter dem Titel 'Den Volkstod verhindern – die neue Nation erkämpfen' vor.“

Er machte eine kleine Pause und ließ den Titel auf die Zuhörer wirken.

„Dahinter steht der rechte Gedanke das das 'deutsche Volk' durch die vermeintliche 'Überfremdung' ausstirbt, weil keine 'bluts-deutschen' Kinder mehr geboren werden.“

Einige Zuhörer schüttelten fassungslos die Köpfe. Andere begannen zu tuscheln.

„Was die Faschisten sich unter der 'neuen Nation' vorstellen, muss ich wohl kaum erläutern. Wir wollen heute Abend diskutieren, wie wir unseren bunten und friedlichen Protest gegen diese Demonstration deutlich machen können.“

Anna knurrte.

„Na klar, weil Händchenhalten und Selbstvergewisserung die Nazis ja sowas von einschüchtern wird.“

Thea stand auf und meldete sich. Überrascht drehten sich einige Teilnehmer zu ihr um.

„Ja?“, fragte der Mann unsicher.

„In den letzten Wochen gab es eine ganze Reihe Aktivitäten der sogenannten Autonomen Nationalisten. Vor ziemlich genau einem Monat wurde ein Migrant in der Innenstadt zusammengeschlagen, weil er sich weigert, zwei Nazis Geld zu geben. Eine Demonstration die auf diese Tat aufmerksam machen wollte, wurde von bewaffneten Nazis angegriffen. Dabei wurden mehrere Demonstrant_innen verletzt. Am gleichen Wochenende wurden zwei Antifaschisten beim Fest am See angegriffen. Zuletzt versuchten die Neonazis am Rande einer Spontandemonstration das Haus des ersten Opfers zu stürmen.“

Martin sah die entsetzten Blicke der anderen Teilnehmer wäh-

rend Thea sprach.

„Übergriffe und Einschüchterung finde ich sehr verharmlost ausgedrückt.“

Ein Raunen ging durch den Saal. Marie stand auf.

„Das waren jetzt nur die gewalttätigen Übergriffe der letzten Wochen. Hinzu kommen noch Steinwürfe und Schmierereien auf die Wohnhäuser mehrerer Nazi-Gegner.“

Thea sprach weiter.

„Ich frage mich, ob es die richtige Antwort ist, nur einen Gegenprotest zu organisieren, während die Nazis gewalttätig gegen Andersdenkende und Migranten vorgehen. Ich bin der Meinung, wir sollten uns das Ziel setzen, den Nazi-Aufmarsch aktiv zu verhindern!“

Beifall brach aus. Jemand rief:

„Auf allen Ebenen, mit allen Mitteln.“

Der DGB-Chef nahm das Wort wieder an sich:

„Ich sehe schon, wir sind uns alle einig, dass wir etwas unternehmen müssen. Dann lasst uns gleich in die Diskussion einsteigen“.

Es gab nun eine ganze Reihe von Wortmeldungen. Eine Frau Mitte 30 sagte:

„Wir wurden vom DGB wegen einer Nazi-Demo eingeladen. Jetzt müssen wir erfahren, dass es in den letzten Wochen eine ganze Reihe von Übergriffen gegeben hat. Wieso hat der DGB nicht schon vorher reagiert?“

Der DGB-Chef geriert in Erklärungsnot:

„Wir haben bei den Kollegen der Polizei angefragt, ob es rechtsmotivierte Straftaten gegeben hat. Ihnen war aber nur der Angriff auf den Schwarzafrikaner bekannt.“

Jemand aus der ersten Reihe fragte:

„Bei der Demonstration war die Polizei doch direkt vor Ort und hat die Nazis nach dem Angriff sogar eingekesselt. Wie kann es sein, dass da keine Ermittlungen laufen?“

Der DGB-Chef wischte sich einen Schweißtropfen von der Stirn.

„Das sind berechnete Fragen, aber die sollten wir ein anderes Mal klären.“, wiegelte er ab.

Elsa erhob sich vom Platz.

„Ich bin Elsa von der VVN und ich finde, diese Fragen sehr berechnungsmäßig. Wenn wir heute Abend ein Bündnis gründen wollen, dann sollten wir diese Fragen auch an die Öffentlichkeit tragen. Die VVN hat dazu in der letzten Woche bereits einen offenen Brief an die Fraktionen im Landtag geschrieben.“

Zustimmender Applaus brach aus. Unter den Applaus mischte sich das knacken eines Funkgeräts hinter Martin. Er drehte sich um. Anna zog das Gerät vom Gürtel.
„Ja?“

Es rauschte. Dann war Roxys Stimme zu hören.
„Wir haben Besuch.“

Der Block aus schwarz gekleideten Jugendlichen in der letzten Reihe erhob sich und verließ den Raum. Nur Thea blieb zurück, um der Diskussion zu folgen. Marie und Martin zögerten kurz und folgten den anderen dann. Im Flur standen zwei Antifas und schlossen hinter ihnen die Tür zum Saal. Sie eilten die Treppe zum Eingang hinunter. Der Saalschutz hatte sich vor der Eingangstür aufgestellt und blockierte so den Zugang. Martin sah eine größere Gruppe Jugendlicher auf der anderen Straßenseite. Sie hatten sich ver mummt und blickten zu ihnen herüber. Zwei von ihnen standen etwas abseits und fotografierten die Nummernschilder der Autos, die am Straßenrand geparkt waren. Anna funkte in den Saal:

„Wir haben hier eine Gruppe Nazis am Eingang. Die stehen hier aber nur planlos rum.“

Es blieb einen Moment still, indem Martin nach Maries Hand griff. Dann kam von oben die Antwort:
„Okay, wir informieren die Polizei. Behaltet die bitte weiter im Auge.“

Als die beiden einige Zeit später zurück in den Saal kamen, drehte sich die Diskussion immer noch um die Frage, welche Aktionsform die richtige sei, um auf den Nazi-Aufmarsch zu reagieren.

„Es haben sich zwei Gruppen gebildet. Die eine aus Mitgliedern von Parteijugendverbänden und linken Strukturen wollen blockieren. Die eher bürgerlichen Gruppen und die Gewerkschaften wollen eine Demo mit anschließendem Fest.“, flüsterte Thea den beiden zu, als sie sich wieder setzten.

„Für beide Konzepte ist eine große Mobilisierung wichtig.“, sagte gerade der Gewerkschaftschef.

„Ich denke, wir können gemeinsam mehrere Veranstaltungen zum Thema Rechtsextremismus organisieren und dabei jedes Mal auch auf die Nazi-Demo hinweisen.“

Der Vorschlag fand großen Beifall. Der Geräuschpegel war stark gestiegen. Viele Leute diskutierten in kleineren Gruppen bereits, was praktisch zu tun war.

später

Thea, Marie und Martin fuhren zu einem Treffen mit den Jugendorganisationen verschiedener Parteien. Aus dem Treffen der Gewerkschaften, Parteien und anderer bürgerlicher Gruppen hatte sich ein Bündnis unter dem Namen 'Bunt statt Braun' gebildet. Die verschiedenen Gruppen hatten mehrere Kundgebungen für den Tag des Nazi-Aufmarsches angemeldet und planten einen bunten Gegenprotest. Namhafte Redner aus Politik und Gesellschaft hatten sich angekündigt. Eine direkte Verhinderung dieses Aufmarsches lehnte das Bündnis kategorisch ab. Aus den Reihen der Jugendorganisationen kamen aber auch andere Stimmen. Nun war es Zeit sich zu vernetzen und abzustimmen.

Martin parkte vor einem alten Backsteinhaus, auf dem in großen Lettern der Name einer Partei prangte. Auf dem Weg zum Sitzungssaal in dem das Treffen stattfinden sollte, kamen sie an Porträtfotos berühmter Politiker vorbei. Martin hatte das Gefühl, dass sie abschätzig auf ihn herab blickten. Im Saal warteten bereits einige Jugendliche. Sie begannen mit einer Vorstellungsrunde und fassten dann den aktuellen Stand zusammen. Eine junge Frau, die sich als Melanie vorgestellt hatte, fragte an Thea, Martin und Marie gewandt:

„Wie sehen denn eure Pläne für den Tag aus?“

„Die Nazis haben sich in letzter Zeit in ihren Aktivitäten immer weiter gesteigert. Vor etwa einem Jahr waren das nur ein paar einzelne Nazis, die sich zum Saufen und Fußball gucken getroffen haben. Koordinierte Aktionen gab es nur selten. Ihr habt ja alle mitbekommen, wie aktiv sie jetzt sind. Provokationen, Einschüchterungsversuche, gezielte Angriffe auf einzelne politische aktive Menschen und nun ihre 'Volkstod'-Kampagne. Wir denken es steht außer Frage, dass ein störungsfreier Nazi-Aufmarsch ihnen enormen Rückenwind geben wird. Die Demoroute, die sie angemeldet haben, führt außerdem an einer Reihe von historischen Schauplätzen des Nationalsozialismus vorbei. Der Platz vor dem Bahnhof zum Beispiel, wo sie starten wollen, war der Ort an dem die Bücherverbrennung in den 30ern stattgefunden hat. Ihre Route führt weiter an der Seite des Gewerkschaftshaus vorbei in Richtung der Nordstadt, dem alten Arbeiterviertel. Für Menschenketten und bunte Fähnchen schwenken ist das der falsche Zeitpunkt, finden wir.“

„Die Polizei lässt es zu, dass die Nazis in die Nordstadt ziehen? Aber da wohnen doch ganz viele Migranten!“, rief jemand von den Jusos entsetzt.

„Eben. Wir müssen um jeden Preis verhindern, dass die Nazis laufen können.“ Martin nickte.

„Die Bullen werden natürlich versuchen, das zu verhindern.“, sagte er dann.

„Und was genau wollt ihr machen?“, fragte Melanie.

„Wir werden dazu aufrufen, den Aufmarsch zu blockieren.“, antwortete Thea.

„Ist das nicht illegal und eine Straftat?“, fragte jemand anderes.

„Das behaupten die Bullen immer wieder gerne. Tatsächlich gibt es aber Urteile des Verfassungsgerichtes, dass Sitzblockaden ein legales Mittel der Meinungsäußerung sind. Das ist höchstens eine Ordnungswidrigkeit, wie Falschparken oder bei Rot über die Ampel gehen.“, beruhigte Thea.

„Aber die Polizei wird uns doch nicht einfach auf die Route der Faschos lassen.“, warf ein Juso ein.

„Das ist der schwierige Punkt. An den Bullen müssen wir irgendwie vorbeikommen.“ Melanie schaute skeptisch.

„Aber die kommen mit Schlagstöcken, Wasserwerfern und Tränengas. Wie wollt ihr das schaffen?“

ein paar Tage darauf

Nach dem ersten Treffen mit den Jugendorganisationen war klar, dass sie eine Blockade unterstützen würden. Aus Delegierten der Gruppen bildete sich ein Aktionsrat, der sich von nun an wöchentlich treffen sollte. Sie entschieden sich für diese Form der Organisation, um einerseits schnell auf weitere Entwicklungen reagieren zu können und andererseits um den staatlichen Behörden eine Kriminalisierung und Verfolgung so schwer wie möglich zu machen. Den Jugendorganisationen war dabei auch klar, dass eine Verhinderung des Aufmarsches nicht durch einen Kuschelkurs möglich ist. Die Gewaltfrage wurde nur einmal auf dem zweiten Treffen des Aktionsrats diskutiert. Konsens war, dass es jedem selbst überlassen werden sollte, wie weit er gehen würde. Diese Einigkeit wurde durch eine Reihe von Medienberichten beeinflusst, die einige Forderungen der Neonazis im Zusammenhang mit dem Aufmarsch abdruckten, ohne sie zu kommentieren. Ein besonderer Aufreger für die politischen Jugendgruppen war eine Erklärung der örtlichen CDU, die gegen mögliche Störaktionen wetterte und dem bürgerlichen Bündnis vorwarf, es würde den Schulterchluss mit linksextremen und gewalttätigen Chaoten suchen.

In einem Interview im lokalen TV-Vorabendprogramm äußerte sich ein CDU-Funktionär zur geplanten Demonstration der Nazis:

„Die politischen Forderungen aller jungen Menschen müssen beachtet werden und in demokratischen Strukturen Gehör finden, auch wenn sie aus einer politisch unangenehmen Ecke stammen.“

Der Aktionsrat reagierte auf diese Verharmlosung von rassistischem Gedankengut mit einer Presseerklärung und der Ankündigung einer politischen Aktion.

Am Nachmittag war vor der Geschäftsstelle der CDU nicht viel los. Träger Feierabendverkehr schob sich durch die Straßen. Einige Menschen kehrten vom Einkauf zurück. Aus der Trägheit des grauen Nachmittags stach eine Gruppe Jugendlicher hervor, die sich vor der CDU-Geschäftsstelle sammelte. Aus dem zweiten Stock äugten Damen im gesetzten Alter argwöhnisch herunter. Einige Fenster wurden geöffnet, als der Lautsprecherwagen eintraf und Rückkopplungsgeräusche aus der Anlage drangen.

„Wir, das antifaschistische Jugendbündnis, haben gestern Abend erfahren, dass die CDU der Ansicht ist, dass Forderungen von Rassen, Antisemiten und Holocaustrelativierern in der Öffentlichkeit Gehör finden müssten. Die gleiche CDU verweigert die Mitarbeit in den Bündnissen gegen den bald stattfindenden Aufmarsch jener Nazis mit der Begründung, dass eines der Bündnisse mit sogenannten Linksradikele zusammenarbeite. Außerdem würde sich das Bündnis nicht gegen den ebenfalls gefährlichen Extremismus von Links aussprechen. Eben jene CDU hat zu den Übergriffen von Neonazis auf Migrant_innen und Antifaschist_innen in letzter Zeit geschwiegen. Für uns hat die CDU damit deutlich gemacht, auf wessen politischer Seite sie steht.“

Die Jugendlichen jubelten. Es folgten noch weitere Redebeiträge. Ein ängstlich wirkender Mitarbeiter der CDU kam die Stufen im gläsernen Treppenhaus herunter gerannt und verschloss den Eingang. Während eines Redebeitrags der die Zusammenarbeit zwischen CDU und Vertriebenenverbänden mit alten NS-Größen thematisierte, rückte die Polizei an.

Martin und Marie hatten am Rande der spontanen Kundgebung gestanden und Flugblätter an die wenigen vorbeikommenden Passanten verteilt, als die Bullen mit mehreren Wannen auftauchten. Ohne ein Wort an die Kundgebungsteilnehmer zu richten, begannen gepanzerte Einsatztruppen die Teilnehmer abzudrängen. In bewährter Taktik grupperten sie sich schützend in einem untergehakten Kreis um den Lauti auf dem Gehweg. Nun

hatten es die Bullen nicht mehr so leicht, einzelne Leute zurück zu schubsen. Dennoch kam es am Rinnstein zu unschönen Szenen, als mehrere Bullen versuchten, einzelne Teilnehmer aus der Kette zu ziehen. Es gelang ihnen. Aber anstatt sie abzuführen, wurden sie in Richtung Fahrbahn geschubst. Ein Teilnehmer stolperte und landete auf der Motorhaube eines gerade wieder anfahrenden BMWs. Geistesgegenwärtig lösten sich mehrere Menschen aus der Kette und zogen ihn zurück. Die Bullen versuchten noch ein paar Mal zu provozieren und beschränkten sich schließlich darauf, den Eingang der CDU-Geschäftsstelle zu bewachen. Langsam weiteten die Demonstranten den Kreis aus und gaben so einer Handvoll Aktivisten genug Raum, um die Lautsprecher auf dem Dach abzubauen. Nachdem der Lautsprecherwagen abgefahren war, zog die Gruppe geschlossen ab.

In den Tagen nach der Aktion traf sich der Aktionsrat, um die spontane Kundgebung auszuwerten. Melanie von solid, der Jugendorganisation der Linkspartei, hatte das Protokoll einer Landtagssitzung mitgebracht. Sie zitierte die Mitschrift einer Rede der CDU-Fraktion:

„Unsere Ablehnung des Krawallbündnisses, dass zur Störung der rechten Kundgebung aufruft, hat sich in der letzten Woche bestätigt. Am Mittwochnachmittag tauchten etwa 20 Mitglieder der linken Szene vor unserer Geschäftsstelle auf, beschimpften Funktionsträger und rückten uns in die Nähe von Rechtsradikalen. Wir, die Partei der Mitte, verurteilen das unerhörte Verhalten dieser linken Gutmenschen.“

Ein Kichern ging durch die Runde, dann wurde es schnell wieder ernst.

„Der Begriff 'linker Gutmensch' wird häufig von Nazis genutzt, wenn es um Solidarität mit Migrant_innen geht, manchmal aber auch einfach als Synonym für Menschen aus der radikalen Linken.“, erklärte Thea.

„Es ist bezeichnend, dass die CDU gerade jetzt diese Wortwahl nutzt.“

Melanie zog einen Stapel Papier aus einer Aktenkladde.

„Vor der letzten Landtagssitzung hat die Fraktion der Linkspartei eine Anfrage an das Innenministerium gestellt. Es ist ein Fragenkatalog zu den Erkenntnissen des Innenministeriums über die rechtsradikalen Strukturen hier vor Ort.“

Marie bekam ein Exemplar gereicht. Gemeinsam lasen sie die Antworten.

„UNGEHORSAM IST FÜR JEDEN, DER DIE GESCHICHTE KENNT, DIE EIGENTLICHE TUGEND DES MENSCHEN. DURCH UNGEHORSAM ENTSTAND DER FORTSCHRITT, DURCH UNGEHORSAM UND AUFSÄSSIGKEIT.“

Oscar Wilde, *Der Sozialismus und die Seele des Menschen*

„Schatz, hast du den Zettel mit der EA-Nummer gesehen?“

Martin stolperte durch die dunkle Wohnung und suchte die letzten Sachen für den Tag zusammen. Marie steckte den Kopf aus dem Badezimmer, während sie ihren BH schloss.

„Lag der nicht auf dem Stapel mit der Kochsalzlösung?“

Martin fluchte und tapste in die Küche, um die Kaffeemaschine anzuschmeißen. Das Radio über der Spüle zeigte: SA. 06.30. „Ich geh eben runter zum Bäcker.“, rief Marie aus dem Wohnzimmer.

Während sie die Wohnungstür öffnete, streifte sie sich ein Shirt über. Martin hatte den gesuchten Zettel mittlerweile gefunden. Neben der Nummer für den Fall einer Festnahme war dort auch eine Übersichtskarte von den Stadtvierteln, in denen die Nazis aufmarschieren würden, abgedruckt. Ihn interessierte aber viel eher die Adresse des Twitter-Tickers, die er sich im Handy einspeicherte. Dann warf er seinen schwarzen Kapuzenpullover, ein Tuch und zwei Wasserflaschen in den Rucksack und schnallte sich seine Gürteltasche um. Nervös lief er in der Wohnung auf und ab. Die Kaffeemaschine gluckerte unruhig im Hintergrund. Nach der vergangenen Nacht fühlte er sich unglaublich lebendig und bereit für den großen Tag. Zur Sicherheit kontrollierte er noch einmal den Inhalt des Rucksacks.

„Okay, keine persönlichen Sachen mehr drin. Und die Gürteltasche?“, murmelte er.

Portemonnaie, die Kochsalzlösung, ein paar Müsliriegel, Traubenzucker, Zettel und einen Stift für Notizen hatte er in die Gürteltasche gequetscht. Es klingelte an der Tür. Er griff nach der Hose vom Wohnzimmerboden und versuchte hinein zu gelangen. Irgendwie hatte die gestern doch noch gepasst? Martin betätigte den Türsummer und öffnete die Tür einen Spalt. Dann sah er an sich herunter. Es war Maries Hose in die er schlüpfen wollte. Genervt warf er sie aufs Sofa und eilte ins Schlafzimmer. Einen Moment stand er ratlos vor dem Schrank, dann entschied er sich für eine dunkelblaue Jeans. Als er wieder ins Wohnzimmer kam, standen Lars und Jan im Flur.

„Guten Morgen der Herr!“ begrüßte Jan ihn.

Sein Blick wanderte über die achtlos beiseite geworfenen Kleidungsstücke zweier Menschen auf dem Boden. Er schmunzelte.

„Verschlafen?“ fragte Lars mit einem höhnischen Unterton in der Stimme.

„Nein, wir sind gestern Abend nur nicht mehr dazu gekommen, alles für heute breit zu legen.“

Jan gluckste: „Das sehen wir!“

Martin machte eine unbestimmte Geste in Richtung Küche und begann im Chaos auf dem Wohnzimmer Tisch nach dem Zusatzakku für sein Handy zu suchen.

„Wie siehst da draußen denn aus?“ rief er über die Schulter in Richtung Küche.

Das Klappern von Tassen war zu hören. Dann antwortete Lars. „Ne Menge Bullen sind schon auf den Beinen. Einige Absperrungen werden jetzt schon aufgebaut, aber wir konnten uns noch frei bewegen.“

Martin hatte den Akku gefunden und folgte den beiden in die Küche.

„Habt ihr gestern im UJZ beim Vortreffen noch irgendwas wichtiges besprochen?“, fragte er und schüttete sich Kaffee ein.

„Eigentlich wurden nur nochmal die Basics besprochen: Wie verhalte ich mich gegenüber Bullen? Was ist der EA? ... und so weiter.“

Martin nickte.

„Ach so, eventuell kommt über den Ticker ein Aufruf zur Sponti. Wenn gar nichts geht, können wir damit wenigstens ein paar Polizeikräfte binden.“, ergänzte Lars.

Marie kam herein und legte eine große Tüte mit Brötchen auf den Tisch. Sie frühstückten hastig und leerten zwei Kannen Kaffee. Als sie sich in Martins alten VW quetschten, fuhr ein Wasserwerfer an ihnen vorbei. Während sie zum UJZ fuhren, diskutierten sie noch einmal den Konsens ihrer Bezugsgruppe.

„Also, friedliche Blockade auf der Straße, um dahin zu kommen leichtes Gerangel, Polizeiketten durchfließen oder umgehen? Auf der Straße dann so lange wie möglich sitzen bleiben, auch bei gewaltsamer Räumung und Wasserwerfer?“, fasste Martin zusammen.

Die anderen nickten. Martin drehte das Radio auf:

AUFGRUND MEHRERER KUNDGEBUNGEN KANN ES HEUTE IM GESAMTEN STADTGEBIET ZU VERKEHRSBEHINDERUNGEN KOMMEN. WIR BITTEN ALLE BÜRGER DEN INNENSTADTBEREICH ZU MEIDEN.

Martin grinste breit während er in Richtung Innenstadt abbog.

An der Vorderseite des Autonomen Zentrums hatten Aktivisten Transparente zum Trocknen aufgehängt. Von einem Transparent mit der Aufschrift SPACE INVADERS AGAINST FACISM tropfte rote Farbe auf den Asphalt. Trotz der frühen Stunde war bereits viel los.

Einige Jugendliche frühstückten noch im Innenhof, andere malten noch in der letzten Minute an Transparenten. Auf der Bierzeltgarnitur hatte jemand kleine schwarze und rote Fähnchen aufgereiht, sogenannte Knüppelfähnchen. Gerade als sie den Thekenraum betreten wollten, kam ihnen Roxy entgegengeeilt.

„Hi, kennt ihr noch Menschen, die sich um den Rechtsbeistand kümmern können? Uns ist jemand ausgefallen.“

Lars räusperte sich.

„Das kann ich gerne machen.“

Marie widersprach:

„Aber dann fehlt uns jemand in der Bezugsgruppe!“

Sie tauschten Blicke und schwiegen für einen Moment.

„Ich glaube es ist wichtiger, dass der Ermittlungsausschuss heute gut arbeitet. Notfalls finden wir noch jemanden.“, sagte Martin.

„Super. Die Besprechung des EA geht auch gleich los.“

Lars verabschiedete sich und folgte Roxy. Während Marie Thea und Anna suchte, warf Martin einen Blick auf den Twitter-Ticker. Der Account mit den Infos für den heutigen Tag hatte bereits einige Meldungen abgesetzt:

WIR BEGRÜSSEN ALLE ANTIFASCHIST_INNEN, DIE HEUTE DEN NAZI-AUFMARSCH VERHINDERN WOLLEN.

AM BAHNHOF HABEN DIE BULLEN EIN DURCHSUCHUNGSZELT AUFGEBAUT. BISHER IST UNKLAR, OB DIE NAZIS ODER ALLE DEMONSTRANTEN DA DURCH MÜSSEN.

AM PLATZ DER ABSCHLUSSKUNDGEBUNG (C4 AUF DER AKTIONSKARTE)¹ HABEN DIE BULLEN ZWEI WASSERWERFER AUFGEFAHREN.

IM MOMENT KANN MENSCH SICH NOCH FREI IN DER STADT BEWEGEN. KOMMT AM BESTEN JETZT SCHON AN DIE STRECKE.

Immer mehr Jugendliche kamen nach und nach ins Zentrum. Die Gruppe rund um die Vokü, begann im Innenhof ein Früh-

¹gedruckte Karte mit wichtigen Orten wie Polizeistationen, Apotheken und Schleichwegen auf der die Demorouten makiert sind. Die Karte hat ein Raster mit durchnumerierten Quadra(n)ten, zur besseren Orientierung

stücksbuffet aufzubauen. Eine kleine Gruppe schmierte im hinteren Teil des Hofes eifrig Brötchen zum Mitnehmen.

Als Marie mit den beiden zurück kam, lief über den Ticker gerade eine weitere Nachricht:

PASST AM KANTPLATZ AUF, WENN IHR ALLEINE SEID.
DORT SAMMELT SICH GERADE EINE GRÖßERE GRUPPE
NAZIS.

Sie begrüßten sich. Martin fiel auf, dass Thea nervös war. „Alles in Ordnung?“, fragte er.

„Die Nazis haben sich offensichtlich abgesprochen und treffen sich dezentral. Das macht alles etwas unübersichtlich.“

Ihr Handy klingelte.

„Ja?“

Sie zog eine Grimasse.

„Okay, wir machen uns auf den Weg.“

Sie steckte das Handy wieder weg.

„Leute, am Bahnhof sind gerade 60 Faschos aus Dresden angekommen. Die haben am Gleis Leute von uns angegriffen und laufen jetzt ohne Bullenbegleitung durch die City. Den Genoss_innen am Bahnhof haben sie damit gedroht, dass sie jetzt hierher kommen wollen.“, rief sie über den Innenhof.

„Ist das sicher?“, fragte jemand von der Vokü.

„Ja! Das haben sie wohl direkt vor den Bullen gesagt. Von uns wurden zwei Leute festgenommen. Die Bullen haben die Nazis danach frei laufen gelassen.“

„Ich hol eben die anderen von oben.“, rief eine junge Frau über den nun ausbrechenden Trubel.

Innerhalb weniger Minuten war der Innenhof komplett mit Menschen gefüllt. Thea wiederholte noch einmal, was sie am Telefon gehört hatte.

„Dann sollten wir jetzt hier alles darauf vorbereiten, dass sie kommen.“, schlug jemand vor.

„Wir dürfen aber auch nicht aus den Augen verlieren, dass wir heute einen Aufmarsch von Faschos verhindern wollen. Vielleicht ist das nur ein Ablenkungsmanöver.“, widersprach Anna.

„Aber hier haben wir die ganze Infrastruktur. Wir können die Leute hier auch nicht ohne Schutz lassen.“, warf Roxy ein.

„Wann war das am Bahnhof denn?“

Thea schaute auf die Uhr.

„Vor 15 Minuten. Ich schätze mal, wenn die hierher kommen, dann frühestens in 30 Minuten.“

Martin räusperte sich:

„Während wir hier diskutieren, kommen sie also immer näher. Spricht denn im Moment irgendwas dagegen, dass wir wenigstens Schutzmaßnahmen ergreifen? Wir müssen ja hier nicht den ganzen Tag rumsitzen.“

Er schaute in die Runde. Niemand widersprach ihm.

„Wer mag mir denn helfen?“

Ein paar Antifaschisten standen auf und verließen den Sitzkreis. Aus dem Keller holten sie Holzverschlüsse, die noch aus der Zeit stammten, als dem Zentrum die Räumung durch die Polizei drohte. Damit sicherten sie die Fenster im Erdgeschoss, sowohl vor einem gewaltsamen Eindringen der Nazis, als auch davor, dass Glassplitter Personen im Inneren verletzen konnten. Das Plenum im Innenhof diskutierte nun darüber, ob es nicht sinnvoller wäre, einfach die Polizei zur Hilfe zu rufen.

„Ihr spinnt doch. Wir haben doch alle schon erlebt, wie sowas ausgeht. Die Nazis werden vertrieben oder direkt zum Startpunkt ihrer Demo gebracht und wir werden geknastet. Zu wem die Bullen halten, haben wir doch eben schon gehört.“, empörte sich jemand.

Das große Stahltor im Innenhof wurde von innen verschlossen und mit einem großen Holzbalken gesichert. Nun konnte man das Zentrum nur noch durch eine kleine, etwas versteckte Seitentür verlassen oder betreten. Weitere Leute brachten leere Flaschen in die oberen Stockwerke, um sich auch von dort verteidigen zu können. Während diese Vorbereitungen getroffen wurden, hatte eine Telefonkette dafür gesorgt, dass weitere Menschen ins UJZ gekommen waren, um es zu verteidigen. Es bildeten sich spontan mehrere Gruppen, die die Verteidigung des Zentrums an verschiedenen Stellen übernahmen. Im oberen Stockwerk trafen sie wieder auf Lars. Er hatte sich mit den anderen Leuten vom Ermittlungsausschuss ein kleines Büro eingerichtet.

„Die Bullen haben gerade eine dritte Gefangenessammelstelle geöffnet. Die erwarten wohl, dass es richtig knallen wird heute.“, berichtete er.

eine Stunde später

AM BAHNHOF KOMMEN JETZT WEITERE FASCHOS AN. PASST AUF EUCH AUF!, meldete der Ticker. Marie und Martin ließen ihre Blicke über die Menschen in der Bahnhofshalle schweifen. Mehrere Gruppen schwarz gekleideter Jugendlicher mit schwarzen Fahnen kamen von den Gleisen und liefen von den herumstehenden

Polizisten unbehelligt auf den Bahnhofsvorplatz. Die beiden hatten es sich auf einer kleinen Empore bequem gemacht und beobachteten das Geschehen. Größere Gruppen meldeten sie über das Info-Telefon an die Orga-Struktur der Gegenproteste. Die meisten der vorbeikommenden Nazis waren Autonome Nationalisten, jugendliche Nazis in schwarzer Kleidung, viele mit Piercings, einige auch mit bunt gefärbten Haaren, die den Kleidungsstil der linken Szene kopierten.

„Was glaubst du, wird heute passieren?“, fragte Marie, während sie nervös an ihrem Pappbecher mit Kaffee knabberte.

Martin verfolgte einen Punker mit seinem Blick, der im Vorbeigehen die Nazis anpöbelte.

„Thea hat schon recht, die Nazis meinen, dass sie mit uns noch eine Rechnung offen haben. Aber während des Aufmarsches werden sie so von den Bullen abgeschirmt sein, dass sie nichts machen können. Kritisch ist die An- und Abreise.“

Er verstummte jäh und blickte hinab in die Halle. In einem schmalen Durchgang zwischen zwei Fahrkartenautomaten wurde der Punker von einer Gruppe Nazis bedrängt und hin und her geschubst. Martins erster Blick ging zu den Bullen, die nur wenige Meter entfernt standen und die Situation belustigt verfolgten, statt einzugreifen. Marie fluchte und brüllte dann in Richtung der Bullen.

„Ihr Schweine, das gefällt euch, oder? Tut was!“

Irritiert vom Geschrei ließen die Nazis für einen Augenblick von ihrem Opfer ab und starrten zu ihnen hinauf. Auch die Polizisten waren nun auf sie aufmerksam geworden. Ein behelmter Polizist deutete mit behandschuhten Fingern zu ihnen hinauf. Zwei Polizisten lösten sich aus der Gruppe und gingen schnellen Schrittes in ihre Richtung.

„Komm, weg hier!“, zischte Martin und stand auf.

Es schepperte nur wenige handbreit von der Stelle entfernt, an der er eben noch gesessen hatte. Martin schrie erschrocken auf. Wieder klorrte es. Scherben regneten auf ihn herab. Die Nazis hatten den Punker losgelassen und konzentrierten sich nun auf sie. Martin und Marie rannten die Treppe in die Bahnhofshalle hinab. Die Nazis kamen nun auf sie zu. Martin warf einen Blick über seine Schulter, um zu sehen wo die Polizisten waren, die sich eben auf den Weg zur Empore gemacht hatten. Sie waren nirgends zu sehen. Martin und Marie bogen Richtung Ausgang ab. Als sie im Freien standen begriff Martin, dass sie den falschen Ausgang gewählt hatten. Sie standen nun am Sammelpunkt der Nazis. Direkt vor ihnen versperrte eine Gruppe breitschultriger Altnazis den

Weg. Das klassische Bild des Nazis, wie er noch immer in den Medien dargestellt wurde: Glatze, Stiefel, Tattoos und schwarze Bomberjacke. Ein Auslaufmodell aus den frühen 90er Jahren. Martin schätze sie auf Mitte 30. Ihm ging durch den Kopf, dass genau solche Nazis es waren, die in den frühen 90er Jahren die Angriffe auf die Flüchtlingsheime in Rostock-Lichtenhagen und Hoyerswerder begangen hatten und verantwortlich für den Brandanschlag in Mölln waren. Er spürte eine bedrückende Enge in der Brust.

Marie hatte diese Gedanken offenbar nicht. Sie zog ihn zur Seite hinter eine Säule vom Vordach des Bahnhofs. Keine Sekunde zu früh. Einen Augenblick später kamen die Nazis durch den Ausgang und blickten sich um. Ein besonders Hochgewachsener tippte einem der Altnazis auf die Schulter.

„Kamerad, habt ihr hier eben zwei Zecken vorbeikommen sehen? Eine ist starkpigmentiert.“

Martin schlug sich die Hand vor die Stirn. Das war beinahe zu klischeehaft, dachte er. Der Altnazi musterte den jugendlichen Nazi abfällig von oben bis unten.

„Die eenzige Zecke, die ick hier sehn kann, bist du.“, brummte er dann mit Berliner Akzent und wandte sich wieder ab.

Der so abgefertigte Nazi musste sich nun mit hochrotem Kopf das Gelächter seiner Kameraden gefallen lassen. Die Nazis wurden von anderen Kameraden begrüßt und machten keine Anstalten weiter nach Martin und Marie zu suchen. Unauffällig schlichen sie vom Vorplatz des Bahnhofs und liefen in Richtung Innenstadt. Marie berichtete dem Info-Telefon währenddessen vom Geschehen.

zeitgleich im UJZ

„ANTON 12 FÜR ERWIN 10 KOMMEN.“

Es rauschte im Funkgerät.

„ERWIN 10 HÖRT.“

„AKTUELLE LAGE: ZURZEIT CA. DREI NULL PERSONEN AUF DEM ANTRITTSPLATZ.“

„VERSTANDEN, ANTON 12. FRAGE LAGE.“

„0-LAGE.“

Jan drehte den Funkempfänger leiser. Ein älterer Antifaschist übersetzte ihm den gehörten Funkverkehr:

„Ein Bulle hat an die Leitstelle der Polizei die Anzahl der Faschos

auf dem Bahnhofsvorplatz gemeldet. 0-LAGE meint, dass alles ruhig ist.

Jan nickte und drehte wieder lauter.

„HANNO 22 FÜR ERWIN 10“

„ERWIN 10 HÖRT.“

„EIN AUFKLÄRUNGSERGEBNIS VON DER EBERTSTRASSE
ECKE BRAUNSCHWEIGER. DORT DREI NULL PERSONEN
AM FAHRBAHN RAND UNTERWEGS RICHTUNG STADT-
ZENTRUM. SZENETYPISCHE KLEIDUNG.“

„IST NOTIERT.“

Jan blickte fragend.

„Hanno ist die Kennung für die Streifen und Zivis.“, bekam er als Antwort.

nur wenig später

Marie und Martin passierten etliche Polizeigitter auf ihrem Weg durch die Innenstadt. Kaum eine Straßenecke oder Kreuzung wurde nicht mindestens von einer Hand voll Polizisten bewacht. Gerade als sie zurück zum Jugendzentrum gehen wollten, trafen sie auf Roxy. Während Marie und Roxy sich kurz austauschten, checkte Martin die Meldungen des Tickers:

LAUT BULLEN WARTEN SCHON JETZT CA. 50 NAZIS AM
BAHNHOF. PASST DORT AUF. ES KAM BEREITS ZU ÜBER-
GRIFFEN.

Sie beschlossen zu Dritt einen kleinen Umweg zu machen und wandten sich stadtauswärts. Sie liefen durch die Ausläufer eines Gewerbegebiets, das ausgestorben da lag. Roxy erzählte, wie sie politisch aktiv wurde:

„Als ich mich in der Pubertät anfang für Politik zu interessieren, lief gerade der erste Golfkrieg. Damals gab es große Friedensdemos. Und wenn ich groß sage, dann meine ich mit fast 100.000 Menschen, zeitgleich an verschiedenen Orten in Deutschland. Die Leute hatten noch ein anderes Verhältnis zur Politik und waren eher bereit, selber etwas zu tun. Dann kamen die Pogrome von Hoyerswerda und Lichtenhagen. Die Medien zeigten, wie ein großer Mob aus Nazis und nationalen Deutschen eine Flüchtlingsunterkunft mit Steinen und Mollys angriff. Ich war damals ziemlich schockiert. Auch in der Schule und im Freundeskreis gab es Glatzen, die mit dem Hitlergruß provozierten oder 'Sieg Heil'

brüllten. Als ich dann Anfang zu studieren, begann ich vieles zu hinterfragen und mich gegen dieses vermeintlich demokratische System zu wehren.“

Sie legte eine kurze Pause ein. Mehrere Wannen mit Konvoi-Flaggen an der Motorhaube fuhren an ihnen vorbei. Die Drei boggen an einer menschenleeren Kreuzung ab und standen nun am Rande eines Parkplatzes, der zu einem großen Möbelhaus gehörte. Der ganze Parkplatz stand voller Polizeifahrzeuge. Marie begann die Fahrzeuge zu zählen. Roxy deutete auf einen dunkelgrünen Kastenwagen.

„Das sind die klassischen alten Wannen. Heute werden die kaum noch eingesetzt.“

Martin musterte das Fahrzeug. Auf dem Platz standen noch etwa 10 weitere dieser Kästen.

„Warum das denn?“, fragte er.

„Den Bullen ist aufgefallen, dass diese Dinger komischer Weise häufig unter mysteriösen Umständen umkippen.“

Sie zwinkerte ihm zu.

„Die haben ja einiges aufgefahren.“, murmelte Martin.

Sein Blick wanderte über unzählige Wannen, mehrere Wasserwerfer, Räumpanzer, Zelte, LKWs mit Absperrgittern, zwei gelandete Hubschrauber und eine Art Gulaschkanone. Zwischen den Fahrzeugen liefen oder standen Polizisten in Kampfmontur. Noch immer kamen weitere Wannen dazu und wurden in freie Parklücken eingewiesen.

Eine Polizistin mit grüner Warnweste winkte zu ihnen herüber und rief:

„Hey, ihr da. Wollt ihr schon mal probesitzen?“ und nickte in Richtung eines Kastenwagens.

Martin glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Roxy rief schlagfertig:

„Willst du schon mal probeliegen?“ zurück und zeigte auf einen gerade parkenden Krankenwagen.

Nun waren auch andere Polizisten auf sie aufmerksam geworden und schauten feindselig zu ihnen herüber.

„Wir haben hier alles gesehen, oder?“, drängte Marie die beiden anderen und zückte ihr Handy um die Infos vom Parkplatz an das Info-Büro weiterzugeben.

„Lasst uns gehen.“

ein paar Minuten darauf

„BERTA 9 FÜR ERWIN 10.“

„ERWIN 10 HÖRT.“

„MELDEN UNS MIT UNTERGEBENEN AUF FAHRT ZUM B-ORT AN. KENNUNG KOMMT ÜBER ZUSATZ.“

Jan blickte auf als Martin und Marie herein kamen. Mittlerweile konnte er den codierten und teilweise schwer verständlichen Funkverkehr ohne Probleme mithören.

„Wollen wir dann?“, fragte er und stand auf.

Auf dem Weg in den Innenhof berichtete er davon, dass lediglich ein kleiner Haufen Nazis am UJZ aufgetaucht und schnell wieder verschwunden war, als sie die getroffenen Sicherheitsvorkehrungen gesehen hatten.

„Laut unsern Meldungen haben wir jetzt etwa 40 Nazis am Bahnhof und ca. 60 frei herumlaufende in drei Kleingruppen.“

Sie traten durch das Tor nach draußen und machten sich auf den Weg zur Bahn.

„Hat sich am Plan noch etwas geändert?“, fragte eine Stimme von hinten.

Roxy schloss sich ihnen an.

„Nein. Alles beim Alten.“

zeitgleich auf einem Parkplatz am Stadtrand

„Die aktuelle Lage sieht so aus: Am Objekt der Linken halten sich zurzeit etwa 90 Personen auf. Einiger Zu- und Ablauf. Hanno 7 und Hanno 8 beobachten. Des Weiteren sind linke Kleingruppen, meist im szenetypischen Outfit, am Rande der Route unterwegs.“

Die Polizeioberkommissarin wurde von einem jungen Kollegen unterbrochen.

„Wie sollen wir bei Kontakt entlang der Marschstrecke vorgehen?“

Sie rollte genervt mit den Augen.

„Grundsätzlich nicht von der zugewiesenen Aufgabe ablenken lassen. Ansonsten Platzverweis oder Festnahme - was sich halt anbietet.“

Der junge Polizist nickte und machte sich eifrig Notizen. Erwin 10 schmunzelte nachsichtig und dachte an die Zeit zurück, als sie selbst gerade frisch im Dienst war und jede Information und Anweisung wie ein Schwamm in sich aufgenommen hatte. Zu dieser Zeit hatte sie selbst an vorderster Front im Steinhagel gestanden.

Sie erinnerte sich an das Adrenalin und die sportliche Herausforderung. Nun war sie mit der Einsatzleitung betraut und verfolgte das Geschehen aus einer zur Einsatzzentrale umgebauten Wanne, weitab vom Geschehen und der 'roten Zone'. Sie setzte ihre Einweisung fort.

„Am Antrittsort sind bereits 60 Personen. Außerdem meldet die Aufklärung einige potentielle Teilnehmer des rechten Aufzugs ohne Begleitung in der Stadt. Wo sich diese befinden ist im Moment nicht bekannt. Seid euch bitte der politischen Bedeutung des heutigen Tages bewusst. Der Innenminister legt Wert darauf, dass am heutigen Tag deutlich wird, dass Extremisten jeglicher Coleur, insbesondere gewaltbereite, nicht geduldet werden. Er wünscht uns gutes Gelingen. Noch Fragen?“

Ihre Kollegen schwiegen sie an.

„Dann viel Erfolg!“

Sie klopfte dem jungen Truppführer aufmunternd auf die Schulter und stieg zurück zu ihrem Assistenten in die Einsatzzentrale. Auf einem schmalen Tisch im Innenraum lag ein Collegenblock, ein zugeklappter Laptop und eine Thermoskanne mit Kaffee. Sie griff nach dem Handfunkgerät an ihrem Gürtel und funkte:

„Sammelruf von Erwin 10 für alle angemeldeten Kräfte. Einsatzbereitschaft herstellen.“

ein wenig später

Die Bezugsgruppe Taxi, also Martin, Marie, Jan und Roxy machten sich, wie vorher abgesprochen, auf den Weg zur bürgerlichen Kundgebung. Die Absprachen zwischen Blockadebündnis und bürgerlichen Protestkundgebungen waren so ausgegangen, dass sich die Blockierer zuerst an den verschiedenen Kundgebungen sammeln sollten, um sich dann bei einem bestimmten Signal in Bewegung zu setzen. Diese Absprachen waren in einem kleinen Zirkel zwischen den Organisatoren erfolgt. Diesen Plan würde das Blockadebündnis erst kurz vor dem Signal kommunizieren, um den Polizeikräften nicht in die Hände zu spielen.

„Die Bullen scheinen davon auszugehen, dass die Kleingruppen, die sich jetzt schon an der Strecke aufhalten, alle Blockierer sind. Andere Leute haben sie im Moment nicht auf dem Schirm.“, berichtete Jan von dem, was er am Funkgerät erfahren hatte.

Während Jan sprach, schaute Marie in den Himmel. Einer der Polizeihubschrauber stand etwa einen halben Kilometer vom Bahnhof entfernt in der Luft. Sirenen heulten in der Ferne.

Sie schlossen sich dem Strom von Menschen an, die auf dem Weg zur ersten Kundgebung waren. Viele trugen Fahnen, Rasseln oder andere Gegenstände, mit denen man Lärm machen konnte. Die Kundgebung fand auf einem gesperrten Kreisell mitten auf einem zentralen Verkehrsknotenpunkt statt. Der Platz war schon jetzt fast überfüllt. Schon von Weitem konnten sie die Stimme des DGB-Vorsitzenden hören, der ein breites Kulturprogramm ankündigte. An diesem Ort sollte es Live-Musik, Kabarett und Reden geben. Martins Blick schweifte über das Fahnenmeer vor der Bühne. Etwas abseits von der Bühne wehten zwei einzelne Antifa-Flaggen. Darunter hatte sich eine Gruppe aus etwa 40 Personen gesammelt. Sie gesellten sich dazu. Während der DGB-Vorsitzende eine Vertreterin der evangelischen Landeskirche als nächste Rednerin ankündigte, warf Martin einen weiteren Blick auf den Ticker.

KOMMT WEITERHIN ZU DEN ANGEMELDETEN KUNDGEBUNGEN UND BLEIBT AUFMERKSAM!

Die Vertreterin der Kirche begann über Toleranz und Völkerverständigung zu reden. Martin gähnte.

30 Minuten später

Martin schaute nervös auf die Uhr. So langsam wurde die Zeit knapp. Bis zum geplanten Beginn des Nazi-Aufmarsches waren es nur noch zwei Stunden. Die kleine Gruppe Antifas war in der vergangenen Zeit auf etwas mehr als 100 Menschen angewachsen. Sie saßen am Rande des Kreisells auf dem Boden und frühstückten. Mit den anderen Antifas aus dem UJZ war auch die Vokü angekommen und versorgte die Demonstranten mit Brötchen, Getränken und kleinen Gemüsesnacks. Auch bei den bürgerlichen Demonstranten kam das gut an. Es schien den meisten zu schmecken, auch wenn es am Tapeziertisch mit dem Essen immer wieder zu Diskussionen über das vegane Essen kam. Die Polizei hatte sich in kleinen Trupps rund um die Kundgebung aufgestellt und wirkte gelangweilt. Martins Handy klingelte und riss ihn aus den Gedanken.

„Hi, was gibt's?“

Theas Stimme wirkte angespannt.

„Es geht gleich los. Behaltet den Ticker im Auge und sammelt euch schon mal langsam. Wir kommen gleich dazu.“

Sie hatte aufgelegt. Martin bedeutete seiner Bezugsgruppe mit einem Handzeichen die Köpfe zusammen zustecken.

„Es geht gleich los. Wir sollen uns bereit machen.“

„Okay. Ich hol die anderen zum Deli-Plenum.“, sagte Marie und trat auf die anderen Wartenden zu.

Auch Martin machte sich auf den Weg zu den anderen Bezugsgruppen.

„Deli-Plenum in 5 Minuten neben der Bühne.“, raunte er den anderen zu.

Ein breitschultriger Jugendlicher mit Flagge der Grünen Jugend wirkte irritiert:

„Deli—was?“

Martin hatte sich schon etwas von ihm und seiner Gruppe abgewandt.

„Alle Gruppen schicken einen Delegierten zum Plenum gleich. Wir haben neue Infos.“

„Ah, okay.“

Die Gruppe beriet sich. Martin musste schmunzeln als er Thea, Anna und einige andere aus der Menge auftauchen sah. Sie hatten sich betont normal gekleidet. Theas schwarzer Kaputzenpullover mit etlichen Aufnähern war einer gelben Regenjacke gewichen. Anna hatte ein grünes Top und eine Strickjacke übergestreift. Mit ihnen waren etwa dreißig andere Leute angekommen. Das Deli-Plenum begann.

„Die Faschos sammeln sich jetzt am Bahnhof. Die Bullen lassen sie bisher einfach auf dem Bahnhofplatz stehen. Bisher gab es keine Vorkontrollen bei denen. Wie vorher im Bündnis abgesprochen, wird es irgendwann gleich ein Signal auf allen Kundgebungen geben. Dann werden wir zeitgleich in Fingern loslaufen und versuchen auf die Strecke zu kommen.“, erklärte Thea.

„Wie wird dieses Signal aussehen?“, fragte der breitschultrige junge Mann von der Grünen Jugend.“

„Ein bestimmtes Lied, dass auf den Kundgebungen gespielt wird und ein großes schwarzes Transparent.“

Er nickte.

„Falls der Versuch nicht glückt, können wir uns wieder hier treffen oder in Kleingruppen weitermachen. Was ist euch lieber?“

Anna stupste Martin von der Seite an und deutete auf ihr Smartphone:

FÜR ALLE BLOCKIERER: ACHTET AUF DIE SCHWARZEN
TRANSPARENTEN AN DEN KUNDGEBUNGEN!

Aus den Augenwinkeln sah Martin, wie eine Gruppe Antifas einen Kreis gebildet hatte und offensichtlich eine Person hinter ihren Rücken abschirmte.

Das Deli-Plenum war beendet. Die Delegierten kehrten zu ihren Bezugsgruppen zurück und berichteten. Jemand trat auf die Bühne und flüsterte dem DGB-Chef etwas ins Ohr. Dieser nickte eifrig und sprach dann mit einer Frau hinter der Soundanlage. „Ich würde gerade gebeten, ein bestimmtes Lied zu spielen. Dem komme ich gerne nach.“

Die Lautsprecher knackten. Dann ertönte das alte Arbeiterlied *Bella Ciao*, unterlegt mit HipHop-Beats. Thea, Anna, Marie, Martin und Roxy sprangen auf. Der Kreis der Antifas löste sich auf. In der Mitte standen mehrere Personen, die nun auseinander liefen und ein schwarzes Transparent entfalteten.

NAZI-AUFMÄRSCH STÖREN, BLOCKIEREN, SABOTIEREN, stand auf dem Transparent.

Die anderen Blockierer erhoben sich nun ebenfalls und reihten sich hinter dem Transparent ein. Weitere Transparente wurden ausgepackt und an den Seiten aufgereiht. Sie bildeten so einen Sichtschutz und eine räumliche Trennung zur Kundgebung. Vereinzelt erhob sich Applaus von den anderen Kundgebungsteilnehmern, die diese Aktion für eine Performance zum Song hielten. Zu ihnen gesellten sich nun auch mehrere Menschen in gelben Warnwesten, das sogenannte Legal Team. Anwälte die den Blockadeversuch begleiten würden. Die Blockierer liefen los.

Als sie vom Kreisel auf die Straße liefen reagierten die ersten Polizisten und begannen hektisch in ihre Funkgeräte zu sprechen. Die Blockierer liefen in eine kleine Seitenstraße und verschwanden aus der Sichtweite der Polizisten. Die ersten Sprechchöre erhoben sich und hallten durch die Häuserschlucht.

„ANTON 19 FÜR ERWIN 10.“

„ERWIN 10 HÖRT. KOMMEN.“

„CIRCA EINS FÜNF NULL AUTONOME PERSONEN ENTFERNEN SICH ALS GESCHLOSSENE GRUPPE VON DER KUNDGEBUNG ALBERTPATZ. SPRECHCHÖRE UND SPONTANVERSAMMLUNGSSCHARAKTER. FRAGE: VORGEHEN?“

Der Polizeikommissar wippte mit den Füßen nervös auf und ab, während er auf die Anweisungen der Leitstelle wartete.

„ANTON 19, GRUPPE BEGLEITEN, EINSCHREITEN NACH EINSATZPLAN SOBALD STRAFTATEN AUS DER GRUPPE

HERVORGEHEN.“
„VERSTANDEN. ENDE.“

Mit einem taktischen Handzeichen bedeutete er seinen Untergebenen, sich zu formieren.
„Zur Gruppe aufschließen und begleiten. Eingreifen, falls Straftaten passieren!“

Während sie losrannten, drang ein weiterer Funkspruch aus dem Funkgerät des Gruppenführers.

„ANTON 26 FÜR ERWIN 10. KUNDGEBUNG GROSSE STRASSE ECKE LILIENPLATZ EBENFALLS EINE GROSSGRUPPE, DIE SICH GESCHLOSSEN ENTFERNT. UNFRIEDLICHES VERHALTEN.“

Erwin 10 raufte sich die Haare und dokumentierte die Funksprüche im Protokoll.

„ERWIN 10 FÜR ALLE EINSATZKRÄFTE IN DER ROTEN ZONE. ES GIBT MEHRERE PERSONENGRUPPEN DIE VERSUCHEN WOLLEN AUF DIE AUFMARSCHSTRECKE ZU GELANGEN. FREIGABE FÜR ZWANGSMITTEL ERTEILT.“

Martin hörte Fußgetrappel auf dem Asphalt hinter ihnen und drehte sich um. Behelmte Bullen rannten ihnen hinterher. Zwei hielten kleine Videokameras an Stäben in die Höhe und filmten die Blockierer. Aus einem Megaphon aus der ersten Reihe hinter dem Transparent ertönte eine Stimme.

„So wie es aussieht, wollen sich einige Cops unserem Unterfangen anschließen. Wir begrüßen das. Bleibt bitte trotzdem zusammen und passt auf euch auf.“

Die Blockierer rückten enger zusammen und liefen weiter. Als sie am Ende der Straße abbogen, formierte sich eine Kette aus Bullen vor ihnen. Die Bullen hatten die Visiere ihrer Helme heruntergeklappt. Einige trugen darunter Sturmhauben.

„ZURÜCK!“, brüllte ihr Anführer.

„Wir fordern die Polizeikräfte auf, den Weg frei zugeben!“, rief jemand über das Megaphon.

Die Bullen zückten ihre Schlagstöcke und Pfeffersprays. Eine weitere Gruppe Bullen rannte zur Kette und bildete eine zweite Reihe. Die Blockierer in der ersten Reihe wurden langsamer, gingen aber immer noch auf die Bullenkette zu.

„Ziehen sie sich unverzüglich zurück!“, rief der Anführer der Einheit erneut.

Die Blockierer in den hinteren Reihen drückten nun die anderen weiter nach vorn. Die Bullen begannen auf die ersten Reihen einzuknüppeln. Martin duckte sich, als er einen Strahl Pfefferspray über den ersten Reihen der Blockierer sah und zog sein Tuch vor das Gesicht. Einige Antifas schrien auf. Das Fronttransparent wurde hoch gehoben und diente nun als Schutz vor Knüppeln und boxenden Bullen. Noch immer hielten die Blockierer den Druck aufrecht. Die Bullen warfen sich unter Einsatz ihres Körpergewichtes dagegen und versuchten die Blockierer zurück zu schieben. Die Bullen schlugen immer wieder mit ihren Knüppeln und Fäusten nach den Köpfen der Blockierer. Einige Blockierer, die Seitentransparente gehalten hatten, traten nun den Bullen links und rechts vom Fronttransparent gegenüber und zwangen sie so, sich aufzuteilen. Dabei entstanden Lücken in der Bullenkette. Die ersten Blockierer nutzten die Lücken und stürmten los.

Die Bullen in der zweiten Reihe brachten die ersten Blockierer unter vollem Körpereinsatz zu Boden. Das Zischen der Pfefferspraydosen war zu hören. Weitere Blockierer schafften es, an den Bullen vorbei zu rennen. Martin war für einen Moment von der Geräuschkulisse überwältigt. Er hörte seine Freunde vor Schmerzen aufschreien, hörte das dumpfe Klatschen von behandschuheten Fäusten auf Körpern und das Klackern von Fahnenstangen auf den Helmen der Bullen. Die Blockierer, die es geschafft hatten, die Bullenkette zu durchbrechen, liefen noch ein paar Meter die Straße herunter und setzten sich dann auf die Straße. Einige verhakten Arme und Beine, um es den Bullen schwerer zu machen, sie von der Straße zu räumen. Die Anderen vor der Kette jubelten. Die Bullen versprühten nun immer mehr Pfefferspray. Immer mehr Blockierer zogen sich zurück. Viele hielten sich das Gesicht. Andere Blockierer spülten ihnen die Augen mit Wasser und Kochsalzlösung aus. Langsam zogen sich die Blockierer geschlossen zurück. Zwei Menschen vom Legal Team sprachen mit den Bullen und wurden zur Sitzblockade durchgelassen.

Der Blockadefinger bewegte sich nun durch eine Parallelstraße, um an einem anderen Punkt erneut einen Durchbruch zu versuchen. Die Bullen, die ihnen von der Kundgebung gefolgt waren, hatten bisher nicht eingegriffen. Nun schlossen sie zu den Seitentransparenten auf. Immer wieder gab es Schubereien, die von den Blockierern mit empörten Rufen beantwortet wurden. Anna, die sich das Megaphon geschnappt hatte, begann 'Ohne Helm und ohne Knüppel seid ihr nix' auf die Melodie von 'Von den blau-

en Bergen kommen wir' zu singen. Die Menge tat es ihr gleich.

Einige jüngere Bullen schmunzelten, die älteren blickten finstern. Kurz vor der Einmündung in eine schmale Gasse, die wieder zur Nazi-Route führen würde, drängten die Bullen weiter nach vorn. Die Demonstranten machten sich breiter und blockierten ihnen den Weg, worauf die Bullen wieder zu schubsen begannen. Einige Blockierer wurden brutal gegen Hauswände gedrückt. Als die Blockierer die Einmündung zur Gasse erreichten, fingen die Bullen an, den Blockierern die Seitentransparente zu entreißen. Martin war klar, dass dies ein Ablenkungsmanöver war. Immer mehr Blockierer mischten sich in die Rangeleien ein. Der Zug wurde langsamer und blieb schließlich stehen.

Nun waren es die Bullen, die an die Häuserwände gedrängt wurden. Von vorn kam eine weitere Bulleneinheit und versperrte den Weg zur Route. Martin hörte den Anführer der abgedrängten Bulleneinheit 'Raum gewinnen!' rufen.

Die Bullen stürmten auf die Blockierer los und begannen wild um sich zu knüppeln. Die Blockierer wichen zuerst unter Schmerzensschreien und Schmährufen zurück, sammelten sich dann aber in mehreren Ketten und blieben standhaft. Die Bezugsgruppe Taxi hatte sich in die Ketten eingereiht. Martin blickte zu Jan zu seiner Rechten und Marie zu seiner Linken. Er nahm ihren entschlossenen Blick und die angespannte Körperhaltung wahr und musste plötzlich Grinsen. Wer hätte gedacht, dass ihr zufälliges Aufeinandertreffen in der Innenstadt sie hierher bringen würde? „Ich schlage vor, wir lassen die Cops hier an der Seite jetzt mal stehen und gucken, ob ihre Kollegen da vorn genauso gut gelaunt sind.“, hörten sie Annas Stimme über das Megaphon.

Langsam, noch immer untergehakt, gingen sie weiter. An den Stellen wo die Bullen Transparente erbeutet hatten, schlossen untergehakte Antifaschisten die Reihen der Blockierer nach Außen. Martin zählte acht Bullen vor ihnen auf der Straße, die den Weg nur notdürftig sperren. Als sie näher kamen, zückten die Bullen ihre Schlagstöcke. Zwei von ihnen trugen grüne Kanister auf dem Rücken, die wie Feuerlöcher aussahen. Jemand begann von 10 herunter zu zählen. Die Anderen zählten mit. Bei eins begannen sie los zu rennen. Die Bullen reagierten, wie nicht anders zu erwarten war, indem sie mit den Knüppeln wild um sich schlugen. Die beiden Bullen mit den Kanistern versprühten daraus Pfefferspray.

Der Ansturm auf die Kette war diesmal wegen der Enge der Gasse gebündelter. Die Bullen wurden zur Seite gedrängt, mehrere gingen zu Boden. Die Blockierer stürmten an ihnen vorbei

nach vorn. Martin sah jetzt, dass ein hüfthohes Absperrgitter den Weg versperrte. Die ersten Blockierer sprangen bereits darüber und liefen weiter auf die Straße. Eine Bezugsgruppe, die die Absperrung überwunden hatte, riss das Gitter aus der Verankerung und machte den Weg auf die Route frei. Die Bezugsgruppe Taxi tauschte Blicke und folgte nun den Anderen, die sich auf der Route wieder zu einem Block formierten. Die letzten Blockierer passierten die Absperrung und ließen die acht überrumpelten Bullen verdattert zurück. Diese formierten sich nun am Gitter.

währenddessen einige Seitenstraßen entfernt

Roland hatte den loslaufenden Blockieren wehmütig hinterher geschaut, als sie aufbrachen. Seine Gedanken waren bei seinem Sohn. Er hatte ihn mit seinen Freunden in der Menge verschwinden sehen und kurz danach beobachtet, wie schwer gepanzerte Polizisten hinter ihnen her gerannt waren. Er meinte, kurze Zeit später Schreie gehört zu haben. Vor seinen Augen sah er eine Szene, die viele Jahre zurück lag.

Eine mehrere hundert Menschen große Gruppe hatte sich auf einem Hügel gesammelt. Die jungen Menschen trugen schwarze Lederjacken und Palästinensertücher. Alle waren ver mummt. Viele trugen Helme und Knüppel. Sie blickten auf ein hermetisch von Polizeikräften abgeschirmtes Haus unterhalb des Hügels. Eine Gaststätte im Wald. An einem Fahnenmast wehte die Reichskriegsflagge.

Die Polizei hatte die Straße mit Stacheldraht und quer gestellten Wannen abgeriegelt. Aus den Kanonen mehrerer Wasserwerfer tropfte nach Reizstoff stinkendes Wasser auf den Feldweg und weichte den Boden auf. Sie warteten. Aber die anderen schienen nicht zu kommen. Einige berieten sich. Sie beschlossen alleine loszulegen. Die Gruppe formierte sich. Manche packten Zwillen und Leuchtraketen aus. Dann stürmten sie unter lautem Geschrei den Hügel hinab. Die Bullen schossen Tränengasgranaten in die Menge. Die Wasserwerfer zischten und schossen Sprühstöße in Richtung der Autonomen. Diese antworteten mit einem Steinhagel. Gerade als die ersten Autonomen den Stacheldraht erreichten, brach eine weitere Gruppe aus dem Wald und

stürmte auf die andere Seite der Absperrungen los.

Roland schüttelte die Gedanken an damals ab. Seine Weggefährtin Elsa trat gerade auf die Bühne und verkündete:

„Wie ich eben erfahren habe, gibt es die ersten zwei Sitzblockaden auf der Route der Faschisten!“

Die Menge jubelte verhalten.

„Ich halte euch natürlich auf dem Laufenden, wenn es etwas Neues gibt.“

Elsa begann über den antifaschistischen Kampf in den letzten Jahrzehnten zu sprechen.

Zeitgleich in der Einsatzzentrale

„ANTON 19 FÜR ERWIN 10.“

„HÖRT.“

„DIE AUTONOME GRUPPE AUS EINS FÜNF NULL PERSONEN GRAHLSTRASSE ECKE SCHMIEDEGASSE HAT DIE Absperrung unter Gewaltanwendung überwunden und befindet sich nun auf der Aufmarschstrecke. Melde 6 leicht verletzte P-Kräfte durch Schläge und Tritte. Die Kollegen verbleiben im Dienst.“

Erwin 10 notierte den zweiten Übertritt der Absperrung an diesem Tag und rief den Kollegen Verstärkung zur Hilfe. Das lief überhaupt nicht nach Plan. Mit dem Hintergedanken, dass noch eine weitere Großgruppe Randalierer unterwegs war, schickte sie zwei Wasserwerfer auf die Route. Nun war Abschreckung gefragt.

auf der Route

Über das Dröhnen des kreisenden Hubschraubers hinweg tauschten sich die Blockierer aus und scherzten. Die Bullen hatten in gehörigem Abstand einen Halbkreis gebildet und warteten offensichtlich auf weitere Anweisungen. Martin und Marie saßen Rücken an Rücken auf der Straße und genossen die Sommersonne. Anna und Thea standen mit ihrer Bezugsgruppe etwas abseits und telefonierten. Jan und Roxy diskutierten über die Erfolgchance des lokalen Fußballclubs in der verbleibenden Zeit der Saison.

Unter die Geräuschkulisse mischte sich ein lauter werdendes Dröhnen. Die Gespräche verstummten. Alle starrten in Richtung

des neuen Geräusches. Aus einer Seitenstraße einige hundert Meter entfernt kam ein Wasserwerfer in Begleitung einer großen Gruppe Bullen, die in mehreren Reihen vor dem Wasserwerfer her liefen. Die Antifas standen auf und stellten sich vor die Blockierer. Sonnenbrillen wurden herunter geklappt und Tücher vor das Gesicht gezogen. Martin sah, wie sich einige Antifas umschaute. „Bleibt es bei unserem Bezugsgruppenkonsens?“, fragte Marie und setzte sich neben Martin und die anderen.

Sie nickten.

„Ja. Jetzt wo wir schon mal hier sind...“, sagte Martin.

„Mir gefällt's hier. Ich glaub, ich bleib hier sitzen.“, witzelte Jan.

Während der Wasserwerfer noch auf sie zu rollte, kam eine Durchsage:

„Hier spricht die Polizei. Dies ist eine Aufforderung an die Personengruppe auf der Straße. Entfernen sie sich unverzüglich von der Straße und begeben sie sich hinter die Absperrungen. 1. Durchsage 13:14 Uhr.“

„Schade, dass sie nicht zwei Minuten früher angekommen sind.“, feixte Roxy.

Martin und Marie kicherten. Die Bullenreihen schlossen nun zu ihren Kollegen auf. Die Bullen hatten wieder begonnen zu filmen. Über das Megaphon forderte sie jemand auf, das Filmen zu unterlassen:

„Von uns geht keine Eskalation aus.“

Die Antifas lachten. An den Seiten der Sitzblockade positionierten sich Kleingruppen der Bullen.

„Das ist die Beweissicherungs- und Festnahmeeinheit, kurz BFE. Greiftrupps, die Leute festnehmen und meistens besonders brutal sind.“, erklärte Roxy ruhig.

Martin kramte in seiner Gürteltasche nach seinen Kippen. Er staunt stellte er fest, dass die halbe Packung bereits leer war.

Marie klaute sich eine Kippe aus seiner Packung, während sie sich mit der anderen Hand das Handy ans Ohr drückte.

„Wir sind immer noch etwa 150 Leute. Die Bullen haben jetzt einen Wasserwerfer aufgefahren und es gab die erste Durchsage.“, berichtete sie.

Martin reichte ihr das Feuerzeug, während sie gerade auf eine Frage antwortete.

„Nein, ich denke nicht. Im Moment sieht das hier alles noch entspannt aus. Was macht der andere Finger?“

Marie fiel die gerade angezündete Kippe aus dem Mund. Sie machte große Augen.

„WAS?“

Martin zückte sein Handy und rief den Ticker auf. Als Marie das Handy wieder weg steckte und zu sprechen begann, sah er die Meldungen, die sie so schockiert hatte.

AM KREUZPLATZ HABEN ES EBENFALLS ETWA 60 BLOCKIERER AUF DIE STRECKE GESCHAFFT.

Direkt darunter folgte die zweite Meldung, die nur einige Minuten später abgesetzt worden war.

DIE BLOCKIERER AM KREUZPLATZ WERDEN VON DEN BULLEN ANGEGRIFFEN. ALLE HIN DA!“

Marie winkte Anna mit dem Megaphon heran.

„Ich habe eben mit dem Info-Telefon gesprochen.“, ihre Stimme zitterte.

„Die Genoss_innen dort wurden von den Bullen niedergeknüppelt. Es gibt viele Verletzte. Die Sanis² werden nicht zu ihnen durchgelassen. Die brauchen da Hilfe!“

Sie gab das Megaphon an Anna zurück. Martin, Roxy, Jan und viele andere waren aufgesprungen. Die ersten Antifas rannten bereits die Straße hoch. Die Bezugsgruppe Taxi folgte dem ausschließlich schwarz gekleideten Mob. Der eine oder andere förderte im Rennen eine Sturmhauben aus den erstaunlichsten Verstecken am Körper zu Tage und streifte sie über.

Hauptsächlich Mitglieder der parteilichen Jugendorganisationen waren sitzen geblieben. Martin hatte das Gefühl, die anderen Blockierer im Stich zu lassen. Aber nur ein paar Straßen weiter wurden seine Leute zusammengeschlagen. Merkwürdig, dachte er. Nun identifizierte er sich mit den anderen Antifas vollends. Während sie rannten, nahm Martin wahr, dass die Bullen von der neuen Situation überrascht waren. Zwei BFE-Einheiten hefteten sich an ihre Fersen. Die restlichen Einheiten blieben bei der Sitzblockade. Sie schlossen zu Theas und Annas Bezugsgruppe auf. Im Rennen rief Thea:

„Jetzt gilt es die Bullen abzulenken und möglichst viele Kräfte zu binden, um den Genossen dort zu helfen.“

Während sie das rief, landeten die ersten Mülleimer auf der Straße. Von der Hauptstraße bogen sie in eine Querstraße ab, die zum Gewerkschaftshaus am Kreuzplatz führte. Dass gerade dort die Bullen so heftig zuschlugen, machte Martin nur noch zorniger.

²Demosanitäter: Geschule freiwillige Helfer*innen die Demonstrationen begleiten und Verletzte versorgen

Erinnerte es doch an die 20er Jahre, als Polizeistaffeln Demonstrationen der SA durch Arbeiterviertel durchsetzte und Nazis schützte, während diese Gewerkschaftshäuser überfielen. Mehrere Bullen, die den näher kommenden Mob sahen, sprangen über die Absperrungen und stellten sich den Antifas in den Weg. Sie waren aber zu wenige, als dass sie die Gruppe hätten aufhalten können. Martin schätzte im Rennen, dass sie etwa 70 Menschen waren. Die Bullen wurden umgerannt oder wichen dem heranstürmenden Mob aus, als sie sahen, dass er nicht stoppen würde. Martin spürte eine tiefe Euphorie. Es war also doch möglich, gegen die Staatsmacht anzukommen, auch wenn sie nur wenige waren.

Als der Kreuzplatz in Sicht- und Hörweite kam, nahm Martin Geschrei und immer wieder lautes Knallen war. Er konnte Menschentrauben sehen, die sich um Personen geschart hatten, die auf dem Boden saßen oder lagen. Andere Antifas hatten eine Kette gebildet und schirmten sie von dem ab, was davor geschah. Dort tobte eine Straßenschlacht. Die Antifas hatten die Bullen offenbar unter einem Steinhagel vom Platz abgedrängt. Überall lagen Pflastersteine auf Boden. Zwischen den zurückgedrängten Bullen und den Antifas versuchten mehre Bullen auf Pferden wieder Herr über ihre Tiere zu werden. Diese scheuten und versuchten auszubrechen. Die Antifas riefen:

„1 - 2 - 3 - lasst die Pferde frei!“

Überwältigt von der Szenerie blieben sie stehen, während die anderen Antifas zum Angriff übergingen. Marie kniete sich neben ein am Boden liegendes Mädchen in einem Batik-Shirt nieder. Sie blutete heftig aus einer bereits verbundenen Wunde am Kopf und wimmerte. Blutverklebte Haarsträhnen fielen ihr ins Gesicht. Zwei Frauen saßen neben ihr und redeten beruhigend auf sie ein. „Was ist hier passiert?“, fragte Marie.

„Wir sind an einer unbewachten Stelle über die Absperrungen gekommen. Plötzlich kamen dann Bullen auf uns zu und haben direkt los geprügelt ohne, dass wir was getan hätten. Dann kam die Reiterstaffel und ist mitten in die Menge geritten.“, berichtete eine der Frauen hysterisch.

Marie nahm sie in den Arm und drückte sie fest an sich. Die zurückgedrängten Bullen bekamen nun Verstärkung von einer weiteren Einheit mit Schilden, die sich schützend vor ihre Kollegen stellten.

„Gib'ts was Neues vom Ticker?“, fragte Roxy.

Martin schaute auf sein Handy.

„Die Sitzblockade wird gerade geräumt.“, sagte er dann.

„Okay, dann kommt es jetzt auf uns an.“, sagte sie und zog sich

ihren Schal vor das Gesicht.

Marie schluckte.

„Das heißt, der Wasserwerfer hat jetzt freie Bahn?“

Sie erhob sich.

„Wir müssen die Verletzten hier wegbringen!“, rief eine der beiden Frauen.

Gemeinsam stützten sie die Verletzten und brachten sie an den Straßenrand. Neben einigen Platzwunden gab es, soweit Martin das beurteilen konnte, auch eine ganze Reihe von Knochenbrüchen. Währenddessen tobte weiter vorn der Kampf immer noch. Die Bullen versuchten nun, sich den Antifas zu nähern. Immer wieder sprühten sie Pfefferspray in Richtung des Mobs. Martin sah mehrere Bullen, die die geworfenen Steine zurück schleuderten. Auch einige Journalisten hinter den Absperrungen hatten das gesehen und hielten ihre Kameras auf die Szene. Ein dumpfes Dröhnen in Martins Rücken kündigte die Ankunft des Wasserwerfers an.

Die Ankunft des Wasserwerfers stellte den Mob nun vor ein taktisches Problem. Sie mussten sich nun in zwei Richtungen verteidigen, konnten aber auch nicht zurückweichen, ohne die Verwundeten zu gefährden. Ohne eine weitere Ankündigung begann der Wasserwerfer in Richtung des Mobs zu schießen. Vereinzelt wurden Steine geworfen, die ohne Schaden zu verursachen, mit einem dumpfen 'Plock' von den verstärkten Scheiben des Cockpits abprallten. Die Antifas vor dem Wasserwerfer hatten sich Transparente organisiert und nutzten sie nun als Schutzschild gegen die Stöße aus der Wasserkanone.

Die Bullen auf der anderen Seite nutzten die Ablenkung durch den Wasserwerfer und stürmten los. Auch die BFE-Einheit an der Seite stürmte in die Menge. Der Mob wich zurück und lief in Richtung des Wasserwerfers. Dieser schoss weiter und riss einige Menschen im Laufen zu Boden. Die Bullen begannen die ersten Leute festzunehmen. Die Bezugsgruppe Taxi hockte am Rande und tauschte Blicke, unfähig sich zu bewegen. Der Wasserwerfer legte nun den Rückwärtsgang ein, als der Mob auf der Flucht vor den knüppelnden Bullen auf ihn zu kam.

Die Ablenkung auf der Straße nutzten nun mehrere Sanitäter, die über die Absperrung sprangen und den restlichen Verletzten zur Hilfe kamen. Die Antifas ließen den Wasserwerfer links liegen und verschwanden in einer Seitenstraße. Die Strecke der Nazi-Route war wieder frei. Eine Polizistin löste sich aus der Gruppe ihrer Kollegen und kam auf die Stelle mit den Verletzten zu. Als sie näher kam, nahm sie den Helm ab und zog die Sturmhaube

vom Gesicht. Mit weit aufgerissenen Augen und ohne ein Wort zu sagen, starrte sie auf die am Boden liegenden und sitzenden Demonstranten und Blockierer. Roxy stellte sich vor sie.

„Schau dir das an! Habt ihr toll hin bekommen oder? Faschisten den Weg frei machen und dabei Jugendliche und Kinder nieder knüppeln!“, schrie sie die Polizistin an.

Ihre Einheit rückte geschlossen nach und zog die Kollegin in ihre Mitte. Ihr Vorgesetzter schrie sie ebenfalls an. Zwei weitere Bullen drängten Martin, Marie, Jan und Roxy immer weiter zur Absperrung. Betont langsam kletterten sie über das Hamburger Gitter und verließen die Straße. Hinter der Absperrung lehnten sie sich an eine Hauswand und verschnauften. Von hier konnten sie beobachten, wie die ersten Krankenwagen an die Sammelstelle mit Verletzten fuhr und nach und nach die Menschen einluden. Martin war immer noch vom eben erlebten überwältigt und griff nach Maries Hand.

„Was machen wir jetzt?“, fragte er mit brüchiger Stimme.

Roxy blickte sich um.

„Können wir irgendwie wieder zum Finger stoßen?“

Martin prüfte den Ticker auf neue Meldungen.

„Keine Ahnung, wo die jetzt sind.“

„Meint ihr, wir können es irgendwo alleine auf die Strecke schaffen?“, fragte Jan in die Runde.

„Ich glaube, dass wäre keine gute Idee, ihr habt ja gesehen, wie die heute drauf sind.“, warf Roxy ein.

„Erstmal weg hier.“

Während sie an weiteren bereitstehenden Einsatztrupps der Bullen vorbei liefen, stupste Marie Roxy an.

„Sag mal, wo ist eigentlich deine Bezugsgruppe?“

Roxy schmunzelte vieldeutig.

„Die haben heute noch was anderes geplant.“

einige Häuserblocks weiter

Die Antifas nutzten einige Vorgärten und Hinterhöfe, um die Cops und den Wasserwerfer abzuhängen. Nun als schwarzer Block mit den anderen militanten Kräften vereint, taten sie alles mögliche, um die Bullen zu binden und zu verwirren. Immer wieder ließen sie sich an Kreuzungen sehen, rannten in verschiedene Richtungen und sorgten so dafür, dass ihnen die Bullen an den Absperrungen nachsetzten. Die entstandenen Lücken nutzten andere Bezugsgruppen, um näher an die Route der Nazis zu kommen. Die Info, die sie aus der Orga-Struktur bekommen hatte, besagte,

dass sich spontan ein weiterer Blockadefinger an einer Kundgebung gebildet hatte. Nun versuchten sie die Bullen von ihm abzulenken, in dem sie sich in Richtung des Aufmarschplatz der Nazis bewegten.

Die Abstände, in denen nun Cops an Straßenecken standen, nahmen ab. In einigem Abstand folgten ihnen jetzt etwa 40 Bullen.

„BERTA 10/23 FÜR EICHE 10.“

„KOMMEN.“

„WIR HABEN ZUR PERSONENGRUPPE MITTELSTRASSE IN RICHTUNG ANTRITTSPLATZ AUFGESCHLOSSEN. MELDEN BEREITSCHAFT FÜR POL-ZUGRIFF. CA. SECHS NULL PERSONEN, BARRIKADENBAU UND UNFRIEDLICHES VERHALTEN.“

„BESTÄTIGT. BERTA 10/23, ZUGRIFF NACH EIGENER LAGEEINSCHÄTZUNG. BEENDIGUNG DER MASSNAHME BESTÄTIGEN. ENDE.“

Theas Kopf ruckte im Laufen nach hinten, als sie ein gebrülltes 'Holt sie euch!' hörte. Die Einheit der Bereitschaftspolizei begann aufzuholen, vorweg stürmte eine BFE-Einheit auf sie zu. Die BFE-Cops hatten keine Schlagstöcke. Ihre Uniform war besonders stark gepanzert. Vor ihnen lag eine kleine Grünfläche, die in weitere Seitenstraßen führte. Sie rannten auf den kleinen Park zu. Von dort kamen ihnen weitere Bullen entgegen gerannt.

Der Block löste sich auf. In Kleingruppen rannten sie in alle Richtungen davon. Thea und Anna hatten im Tumult ihre Bezugsgruppe verloren. Zu zweit versuchten sie in einer Seitenstraße zu verschwinden. Während sie rannten, sahen sie mehrere Festnahmen. Als sie in die Seitenstraße einbogen, blieben sie wie angewurzelt stehen. Mitten auf der Straße stand ein Wasserwerfer und weitere Bullengruppen die sich nicht am Katz-und-Maus-Spiel im Park beteiligten. Die Bullen schauten sie nun überrascht an und machten Anstalten auf sie zu zukommen. Von hinten hörte Thea Stiefel auf dem Asphalt. Hektisch sahen sie sich um. Eine andere Kleingruppe Antifas wurde von den Cops in die Seitenstraße gedrängt. Ganz gemächlich rückte die Polizeikette vor ihnen in ihre Richtung.

„Ey pscht...“, zischte jemand.

Thea blickte sich nach der Stimme um. Eine Mitvierzigerin hatte das Tor zu einer Hofeinfahrt einen Spalt geöffnet und winkte

sie heran. Sie zögerten keinen Moment und rannten los. Die anderen Antifas sprinteten ebenfalls. Als sie das Tor erreichten zischte ihnen die Frau zu:

„Über die Garagen kommt ihr in einen anderen Hof. Der führt nach vorn in die Menschenmenge vor der Absperrung!“

„Danke!“, riefen sie.

Die Frau schloss hinter ihnen die Tür und drehte einen schweren Schlüssel um. Wenige Sekunden später hörten sie lautes Klopfen am Stahltor und eine dumpfe Stimme.

„Polizei! Aufmachen! Sie schützen Straftäter!“

Die Frau zuckte mit den Schultern und verschwand seelenruhig in einem Hauseingang. Die Antifas liefen an einem Sandkasten und einer Schaukel vorbei auf die Garagen zu. Mit Hilfe von Rüberleitern halfen sie sich gegenseitig auf das Flachdach.

Von hier hatten sie einen guten Blick auf eine große Menge bürgerlicher Demonstranten, die an den Absperrgittern standen und darauf warteten, die vorbeikommenden Nazis auszubuhnen. Sie vertrieben sich die Zeit damit, die vorbei rennenden Polizeieinheiten mit 'LaOla'-Wellen zu begrüßen. Die Gruppe entledigte sich der schwarzen Kleidung und sprang dann vom Vordach auf die Straße. Dort verschwanden sie in der Menge.

In diesen Minuten beim DGB

Roland hatte das Gefühl nicht losgelassen, am falschen Ort zu sein. Immer wieder gab es an der Kundgebung neue Meldungen von den Blockierern. Gerüchte über massive Polizeibewegungen in der Stadt machten die Runde.

Auf der Bühne lobten sich die Vertreter verschiedener Parteien für ihr Engagement 'gegen Rechts' und das urdemokratische Verhalten der Anwesenden, um ein Zeichen gegen Intoleranz zu setzen. Als er seinen Blick über die Menge schweifen lies, sah er viele bekannte Gesichter. Alte Mitstreiter, mit denen er vor über zwei Jahrzehnten in erbitterte Debatten über den antifaschistischen Widerstand gestritten hatte und auf endlosen Plenar-Militanzdiskussionen geführt hatte. Nun standen sie hier, teilweise ihre Kinder an der Hand, den etablierten Parteien applaudierend. Einige von ihnen erwiderten sein Kopfnicken. Die meisten Ignorierten ihn oder erkannten ihn nicht wieder. Vielleicht wollten sie das auch gar nicht.

Die autonome Bewegung war schon damals von einer starken Fluktuation gezeichnet. Viele junge Menschen kamen dazu, ältere verschwanden. Andere zogen zum Studieren um, arbeiteten an

ihren Karrieren oder gründeten Familien. Wieder andere stiegen desillusioniert aus. Nach einer Rede eines Vertreters der Stadt trat Elsa wieder auf die Bühne. Sie wirkte aufgeregt und wippte auf den Fußspitzen, als sie an das Mikrofon trat.

„Wir haben eben die Nachricht bekommen, dass weitere Busse mit Faschisten angekommen sind. Sie sind aber nicht zu deren Kundgebung gefahren, sondern hier in der Nordstadt ausgestiegen. Außerdem hat die Staatsmacht eine friedliche Sitzblockade vor dem Gewerkschaftshaus niedergeknüppelt. Offenbar gibt es eine ganze Reihe Verletzte. Die Strecke der Nazis ist nun wieder frei. Der Aufmarsch wird jede Minute beginnen.“

Aufgeregtes Tuscheln vor der Bühne. Roland spürte einen Stich in der Magengegend. War sein Sohn unter den Verletzten? Er tauschte einen fragenden Blick mit Silvia. Sie schien ihn zu verstehen und nickte. Er drehte sich zu den Kundgebungsteilnehmern um. Dann hob er die Hände über den Kopf, legte die Fingerspitzen aneinander und zog dann die Handflächen nach außen. Seine Hände bildeten jetzt eine nach oben gerichtete Pfeilspitze. Auffordernd schaute er in die Menschenmenge. Nach und nach lösten sich einzelne Menschen aus dem Pulk und kamen auf ihn zu. Unter großem Hallo begrüßten sie sich. Auch die alten Mitstreiter, die ihn ignoriert hatten, reagierten nun, als sie sahen, dass sich die anderen versammelten. Sie verließen die Kundgebung und versammelten sich am Rand. Roland kam gleich zum Thema.

„Schön, dass ihr das Zeichen fürs Plenum noch nicht vergessen habt. Ihr habt ja gehört, was gerade ein paar Straßen weiter los ist. Die Bullen haben wiederum den Faschos den Weg frei geknüppelt und nun werden sie gleich los laufen. Wollen wir hier wirklich weiter herumstehen und leere Phrasen beklatschen, um uns besser zu fühlen?“

Im gleichen Augenblick an der Absperrung

Die Bezugsgruppe Taxi bahnte sich einen Weg durch Schaulustige und Gegendemonstranten am Rande der Naziroute. Sie hatten einen kleinen Park umrundet und waren so in einem Bogen wieder an die Strecke der Nazis gekommen. Auch hier hatten die Bullen alles mit Hamburger Gittern abgesperrt. Hinter einer zweiten Gitterreihe, etwa 20 Meter von der Straße entfernt, hatten sich Menschen versammelt, um den Nazis ihre Verachtung zu zeigen. Die Bullen, die die Hamburger Gitter bewachten, wirkten entspannt und hatten die Helme abgesetzt. Einige plauderten mit Gegendemonstranten. Plötzlich meinte Martin einige Meter vor

ihnen Anna in der Menge erkannt zu haben. Er stupste Marie an und deutete auf sie Stelle, an der er eben noch Annas Kopf gesehen hatte.

„Was denn?“, fragte Marie.

„Ich dachte, da wäre Anna gerade gewesen.“

„129!“, rief Marie.

Die Leute um sie herum blickten sie irritiert an. Roxy musste schmunzeln. 129 war der Bezugsgruppenname, den sich die Gruppe um Thea und Anna gegeben hatte. Er spielte auf den Paragraphen 129a an. Darin ging es um die Gründung einer terroristischen Vereinigung. Mit diesem Paragraphen war in den letzten Jahrzehnten immer wieder versucht worden, Antifa-Gruppen zu kriminalisieren.

„A!“, kam es von vorn zurück.

Die Menschenmenge teilte sich, als Anna und Thea in Begleitung der anderen auf sie zu kamen.

„Wie sieht euer Plan aus?“, flüsterte Martin.

„Der Finger hat sich nach einem Bullenangriff aufgelöst. Wir versuchen gerade, wieder Leute zu sammeln.“, zischte Thea zurück.

„Habt ihr das schon gesehen?“, fragte Anna und hielt den anderen ihr Smartphone entgegen:

NAZIGRUPPE MIT 150 PERSONEN BEWEGT SICH DURCH
DIE NORDSTADT. ZIEL UNKLAR. PASST AUF EUCH
AUF!

Martin fluchte. Roxy entschuldigte sich und lehnte sich etwas abseits an einen Baum, um zu telefonieren.

währenddessen im UJZ

Lars hatte in der letzten halben Stunde viel zu tun bekommen. Immer mehr Anrufe waren beim EA eingegangen. Die Liste mit den Anwälten, die sie kontaktieren konnten, erschöpfte sich langsam. Vierzig Personen waren von der Polizei mittlerweile in Gewahrsam genommen worden und der Aufmarsch hatte noch nicht mal begonnen. Wieder klingelte das Handy. Birgit, eine ältere Aktivistin, nahm das Gespräch an:

„Ermittlungsausschuss.“

Sie schwieg einen Moment.

„Kannst du mir das Buchstabieren?“

Sie notierte einen Namen.

„Okay, danke. Wir kümmern uns drum.“

Aus dem Raum nebenan, in dem die Leute vom Info-Telefon saßen, hörte Lars aufgeregte Stimmen. Er stand auf und ging hinüber. Das Team war aufgesprungen und scharfte sich um eine große Karte an der Wand.

„Was ist denn los?“ fragte Lars und versuchte zu erkennen, was an der Karte so interessant war.

„150 Nazis greifen gerade einen kurdischen Kulturverein an.“, sagte jemand.

„Wo?“ fragte Lars und warf einen Blick auf die Karte.

„Da.“

Sein Gesprächspartner deutete auf einen Punkt in der Nordstadt. Mit erschrecken realisierte Lars, dass der Punkt genau zwischen dem UJZ und der größten Kundgebung lag.

„ANTON 14-22 FÜR ERWIN 10“, dröhnte es plötzlich aus dem Funkempfänger.

„ERWIN 10 HÖRT.“

„KAMPSTRASSE ECKE BÖLLSTRASSE. PERSONENGRUPPE RECHTS. 150 PERSONEN. STEIN- UND SPRENGKÖRPERWÜRFE AUF EIN OBJEKT DER KURDEN. ANGRIFFE AUF EINSATZKRÄFTE. ERBITTE VERSTÄRKUNG. FRAGE: VORGEHEN?“

„ANTON 14-22, KEINE VERSTÄRKUNG MÖGLICH. SITUATION BEOBACHTEN. NOTFALLS ZURÜCKZIEHEN.“

„BESTÄTIGTE, ERWIN 10. EINSATZKRÄFTE ZIEHEN SICH ZURÜCK“

Lars stand ungläubig der Mund offen. Eine aufgeregte Diskussion begann.

in der Nähe der Kundgebung

Roland zupfte sich den Anstecker mit dem durchgekreuzten Hakenkreuz von der Jacke und steckte ihn tief in die Tasche, während er die Polizeiabsperrungen umging, die den Weg in den nördlichen Teil der Stadt versperrten. Es war der Weg zum UJZ und er kannte hier alle Wege, um auch unbeobachtet dort hin zu kommen, auch wenn viele der alten Mietshäuser mittlerweile teuren Neubauten mit Glasfassaden gewichen waren. Viele kleinere Geschäfte waren Cafés und Modeketten gewichen.

Mit schwerem Herzen hatte er die anderen zurückgelassen. Aber für das, was sie nun vorhatten, war er mit seinem tauben Bein nicht geeignet. Stattdessen machte er sich auf, um zu schauen, wo die Nazis außerhalb der Kundgebung steckten. Ihm fiel

auf, dass die Absperrungen in das alternative Stadtviertel sehr nachlässig bewacht waren. Eine größere Gruppe entschlossener Menschen könnte mit Leichtigkeit die Absperrungen überwinden. Die Tatsache, dass die Nazis mit Bussen einfach in das Stadtviertel gefahren waren, ließen den Verdacht aufkommen, dass die Polizei es genau darauf angelegt hatte.

In der Ferne hörte Roland Böller explodieren. Dann kamen ihm auf der Straße mehrere voll besetzte Polizeibullis entgegen, die sich aus der Richtung der Böller entfernten. Er beschleunigte seinen Schritt und umging eine weitere Gruppe Bullen, in dem er eine kleine Gasse zwischen zwei Hinterhöfen durchquerte. Der Lärm wurde lauter. Unter das gelegentliche krachen von Böllern mischten sich nun Klirren und gedämpfte Schreie. Er verfiel in leichten Trott. Zwei Häuserzeilen weiter bog er ab und stand nun vor einem kleinen Buchladen mit politischer Literatur.

Vor seinem inneren Auge kamen Bilder von damals auf. Hier hatte er sich vor 25 Jahren mit Büchern über die Novemberrevolution eingedeckt. Erfreut sah er die große schwarz-rote Fahne, die aus einem Fenster im ersten Stock hing. Die Fahne stand für den Anarcho-Syndikalismus, eine bestimmte Richtung des Anarchismus. Die Deutung von Roland und seinen Mitstreitern damals war eine andere. Für sie symbolisierte sie die gemeinsame Stoßrichtung von Anarchismus (schwarz) und Kommunismus (rot).

Er schaute die Straße rauf. Dort sah er eine große Menschengruppe auf der Straße. Leuchtraketen wurden auf ein Haus gefeuert. Von einem Balkon im ersten Stock wurden vereinzelt Gegenstände herunter geworfen. Die großen Schaufenster im Erdgeschoss waren zu Bruch gegangen. Vermummte mit schwarzen Sturmhauben schlugen die restlichen Glasreste aus dem Rahmen. Dahinter sammelte sich eine Gruppe, die anscheinend ins Gebäude wollte. Roland schaute sich nach den Polizeieinheiten um, die bisher an jeder Straßenecke gestanden hatten. Sie waren verschwunden. Mit zitternden Händen zog er sein Handy, dann zögerte er. Silvia hatte ihr Handy jetzt sicher ausgeschaltet. Er wählte die Nummer des Info-Telefons.

Beim Spaziergang alter Freunde/Bekannter

Silvia fühlte tief in ihr das alte Feuer wieder auflodern. Als Gruppe hatten sie die Kundgebung verlassen und waren in Richtung der Strecke los gezogen. Die Cops hatten sie nicht beachtet. In ihren Augen waren sie wohl harmlos und keine Gefahr für die Nazis. Sie umrundeten gerade weiträumig das Gewerkschaftshaus. Silvia

war beeindruckt. Sie hatten sich seit Jahrzehnten nicht gesehen. Blitzkonsens, Verständigung durch Handzeichen und andere Dinge funktionierten noch immer reibungslos. Sie hatten beschlossen nun selber die Route zu blockieren.

An der Abzweigung zwischen Bahnhofstraße und dem Gewerkschaftshaus wurde die Gruppe durch einen hupenden Polizeitransporter von der Straße gescheucht. Der Fahrer gestikuliert wild und gab Vollgas, nachdem sie betont gemächlich die Straße frei gemacht hatten. Auf einem Anhänger zog der Transporter einen Gabelstapler, mehrere Gitter und einen großen unförmigen Kasten hinter sich her. Silvia runzelte die Stirn.

„Noch mehr Absperrungen?“, dachte sie. „Wozu das denn?“

Etwa 100 Meter die Straße runter stoppte der Transporter an einer Absperrung. Ein dort wartender Cop trat an die Fahrerseite und sprach mit dem Fahrer. Dann wurde das Gitter zur Seite geschoben. Eine Lücke in der Absperrung? Intuitiv beschleunigte die Gruppe ihren Schritt. Fahrer und Beifahrer stiegen aus. Der Fahrer löste die Seitenklappen des Anhängers und kletterte hinauf. Von der anderen Seite kam ein weiterer Cop aus dem Fahrzeug und trat zu seinem Kollegen an der Absperrung. Beide schienen zu lachen. Noch immer war das Gitter zur Seite geräumt. Die Gruppe beschleunigte erneut. Der Fahrer hatte eine Rampe am Anhänger herunter geklappt und kletterte nun in den Gabelstapler. Die Gruppe war noch etwa 50 Meter von der Absperrung entfernt.

Gesprächsfetzen der beiden scherzenden Cops drangen zu ihnen herüber:

„... haben mal wieder keine Ahnung und nun fällt ihnen ein, dass Material...“

Der Cop im Gabelstapler hatte den unförmigen Kasten aufgeladen und fuhr damit die Rampe herunter. Dann drehte er den Gabelstapler um 90 Grad und lud den Kasten mitten auf der Straße ab. Nachdem er ausgestiegen war, piffte er seinen Kollegen zu sich. Der zweite Cop wandte sich ab und trat zurück an das Gitter.

Die Gruppe tauschte kurze Blicke und rannte los. Der einzelne Cop nahm sie nun wahr und riss sein Funkgerät vom Gürtel, statt das Gitter zu schließen. Die beiden anderen Cops wirkten irritiert, wandten sich dann aber von ihnen ab und machten sich am Kasten zu schaffen. Für einen Moment glaubte Silvia, im Gesicht des Fahrers ein Lächeln gesehen zu haben.

Silvia blickte sich um. Irgendwas stimmte hier nicht. Was luden die Polizeikräfte so kurz vor Beginn der Demo hier ab und wieso schien es sie nicht zu stören, dass nun mehr als 30 Menschen mit-

ten auf der Strecke standen. Die Frage wurde ihr beantwortet, als die beiden Cops eine Plane vom 'Kasten' lösten. Zwei kurze Pfiffe ertönten. Aus dem Inneren des Transporters kamen zwei Frauen und spurteten auf das Objekt zu.

„Ey, kommt her!“, rief eine von ihnen.

Vor ihnen, mitten auf der Nazi-Route, stand eine Betonpyramide, wie sie von den Atommüllgegnern eingesetzt wurden, um Straßen und Schienen zu blockieren. Die als Polizisten verkleideten Nazi-Gegner steckten ihre Arme durch Löcher in der Pyramide und schienen irgendetwas im Inneren zu befestigen. Der über-rumpelte Cop an der Absperrung riss sich den Helm vom Kopf und schleuderte ihn fluchend auf die Straße.

währenddessen in der Nordstadt

Roland drückte sich in den Schatten eines Hauseingangs und beobachtete die Nazis. Die Luft war erfüllt von Schreien und Gejohle. Immer wieder knallte oder krachte es. Er spähte aus dem Hauseingang heraus. Auf einem Balkon gegenüber des Kulturvereins stand ein fettleibiger Mann in Trainingshose und Muskelshirt und applaudierte den Nazis. Mittlerweile waren die ersten Nazis durch die zerstörten Fensterscheiben geklettert und im Haus verschwunden. Von zurückkehrenden Polizeikräften war nichts zu sehen. Ungeduldig starrte Roland auf sein Handy. Keine neuen Nachrichten, keine eingegangenen Anrufe. Er lehnte sich mit dem Rücken an die kalte Hauswand und versuchte ruhig zu atmen. Seine Gedanken schweiften zurück zu einer Nacht, die mehr als 20 Jahre zurücklag.

„Was melden die Späher?“, fragte eine Stimme hinter ihm.

Roland ließ den Holzverschlag los und drehte sich um. Eine schlanke Frau war aus dem Dachfenster gestiegen. Mit der rechten Hand hielt sie eine Teekanne, in der linken eine Zwille. Ihr Gesicht verbarg sie unter einem schwarzen Helm und einer Sturmhaube mit roten Nähten um die Löcher an den Augen.

„Die Leute von der Kommune Smash haben vorhin jemanden vorbei geschickt. Die Faschos sitzen noch in der Altstadt und saufen. Ein paar Skins sammeln sich schon am Markt.“, antwortete Roland und setzte seinen Helm ab.

Er schwitzte unter seiner Hasskappe. Bei dieser Dunkelheit konnte er eh schon kaum etwas sehen und Helm und Haube engten ihn ein.

„Wollen die wirklich heute kommen?“, fragte er seine Freundin.

„Naja, Pavel gegenüber haben sie damit gedroht, als sie ihn gejagt haben.“

Roland hob die Hand um ihr das Wort abzuschneiden und blickte hinunter auf die Straße.

„Was soll...?“, entrüstete sich Silvia.

Dann folgte sie seinem ausgestreckten Zeigefinger. Im Schatten der gegenüberliegenden Hauswand bewegten sich mehrere Gestalten. Ihre Glatzen spiegelten das schwache Licht einer etwas entfernt stehenden Straßenlaterne. Silvia legte eine Kugel in die Lasche ihrer Zwille und zielte.

„Warte noch.“, sagte Roland sanft.

„Wollt ihr das wirklich riskieren?“, rief er.

Die Glatzen hielten inne und starren verdattert zu ihm hinauf. Unsicher warfen sie einen Blick zu einem besonders bulligen Typen in ihrer Mitte.

„Wir machen euch platt!“, rief er und warf einen Stein in Rolands Richtung.

Der Stein prallte mit einem dumpfen 'Plock' vom Holzverschlag ab und fiel zurück auf die Straße. Silvia feuerte die Zwille ab. Ein lautes 'AAAUUU' quittierte ihren Treffer. Roland trat einen Schritt zurück und kurbelte an einer Sirene. Ein markerschütterndes Jaulen gellte durch die Nacht. Roland hörte, wie die Tür im Hof aufgestoßen wurde. Behelmte Männer und Frauen sammelten sich vor der Stahltür, bereit für einen Ausfall. Alarmiert durch die Sirene kam der Rest der Nazis um die Straßenecke gerannt. Silvia und Roland duckten sich hinter den Verschlag während Flaschen und Steine über ihre Köpfe flogen und im Innenhof landeten.

Mehrere Leute schrien auf. Aus einer Stahlkiste zog Roland eine Signalpistole und lud sie. Gerade als er sich wieder aufrichten wollte, landete ein Molotowcocktail auf dem Dach. Die Flasche zerplatze. Eine Hitzewelle breitete sich aus. Dann schlugen Flammen um sich. Das Gemisch war jämmerlich, dachte Roland. Die Flammen erloschen sofort wieder. Trotzdem war er nicht scharf darauf, so ein Ding abzubekommen.

Er kroch am Verschlag entlang zu seinem Helm und setzte ihn auf. Das Dachfenster wurde aufgerissen. Weitere Zwillenschützen gesellten sich zu Silvia und nahmen die Nazis aufs Korn.

Im Feuerschutz seiner Freunde richtete sich Roland auf und zielte mit der Signalpistole auf die Gruppe Nazis. Er stellte fest, dass er von ihnen mindestens eine Handvoll persönlich kannte. Ob sie ihn auch erkannt hatten? Dann fiel ihm ein, dass er vermummt war. Er zögerte. Sollte er wirklich abdrücken? Wenige Wochen zuvor hatte er erlebt, was so eine Leuchtrakete anrichtete, wenn sie in einer Wanne landete. Unter ihm knallte Stahl auf Stahl. Die Faschos versuchten mit irgendetwas das Tor aufzubrechen. Er schüttelte seinen Kopf, um die Bedenken loszuwerden und drückte ab.

Mit einem lauten Zischen schoss die Rakete in die Steine werfende Menge. Die Nazis stoben auseinander wie ein aufgeschreckter Schwarm Fliegen. „Jetzt!“ rief ein Zwillenschütze neben Silvia in den Hof hinunter.

Das Tor wurde aufgestoßen und die anderen Autonomen rannten hinaus. Roland hatte schon früh gelernt, dass es bei gewaltsamen Auseinandersetzungen auf die ersten Sekunden ankam. Zögerte man oder war zu langsam, dann verlor man. Es kam weniger auf die tatsächliche Kraft an, sondern vor Allem auf die Wirkung. Als der behelmte und Stöcke schwingende Haufen heraus stürmte und zum Angriff überging, rannten die Nazis davon.

Die Menge jubelte. Einige Zwillenschützen feuerten den fliehenden Nazis ein paar Kugeln hinterher. Sie sammelten gemeinsam die Kugeln wieder ein und fegten die Glassplitter vom Gehweg, während eine kleine Gruppe die Nazis verfolgte.

So war es vor mehr als 20 Jahren gewesen. Roland wusste, wie sich die Menschen im Gebäude fühlten. Umso wütender war er darüber, dass keine Verstärkung anrückte, um die Faschos zu vertreiben.

Roland spähte vorsichtig in die Richtung der Nazis. Den Kern der Gruppe bildeten vier ältere Männer, die mitten auf der Straße standen. Immer wieder riefen sie den jüngeren Nazis etwas zu und dirigierten den Angriff, ohne selber daran teilzunehmen. Einer von ihnen trug eine schwarze Fahne mit einer roten germani-

schen Rune an einem langen Holzstab. Er trug ein weißes Hemd und hatte sich eine schwarze Regenjacke um die Hüfte geknotet. Rolands Blick fiel auf eine auffällige Tätowierung an seinem Hinterkopf und Hals. Ein Adler der nach rechts blickte. Er hatte dieses Tattoo schon einmal gesehen. In einer regnerischen Nacht vor 22 Jahren auf einem Rastplatz. Sein taubes Bein begann wild zu pochen.

einige hundert Meter entfernt

Die schwere Stahltür quietschte, als sie aufgeschoben wurde. Die herausströmenden Antifas verteilten sich über die ganze Breite der Straße, als sie los liefen. Niemand sagte etwas. Ruhig aber zügig liefen sie die wenigen Meter bis zur Hauptstraße. Lars hatte mit sich gerungen. Er wollte sich diesen Nazis in den Weg stellen, die unter dem bewussten Wegsehen der Polizei eine Einrichtung von Migranten angriffen. Aber wenn er erwischt werden würde, wäre es aus mit seinem Traum von der Karriere als Jurist.

Er blickte auf die etwa 40 Zentimeter lange Holzstange in seiner Hand und schluckte. Es war mindestens 10 Jahre her, dass er sich mit jemandem geprügelt hatte. Damals auf dem Pausenhof ging es um Ansehen und Ego. Hier ging es um Leben und Tod, oder zumindest um schwere Verletzungen. Die traurigen Zeugen dieses Kampfes hingen als Bilder im UJZ. Silvio Meier, Yvonne Hachtkemper und Patrick Thürmer waren nur einige der mutigen Menschen gewesen, die in diesen Auseinandersetzungen zu Tode gekommen waren. Zu viel war in den letzten Wochen und Monaten passiert, als dass er darüber hinwegsehen konnte, ohne etwas dagegen zu tun. Die staatlichen Organe, in die er großes Vertrauen gehabt hatte, hatten versagt. Die Polizei hatte sich zurückgezogen und griff nicht ein, um ein Haus der kurdisch-kommunistischen Bewegung vor dem rechten Mob zu schützen.

Eine kleine Gruppe Antifas beschleunigte und bog vor ihnen um die Ecke.

„Zecken!“ hörte Lars jemanden schreien.

Ein vielstimmiges Gejohle erklang hinter der Ecke. Die anderen begannen zu rennen. Lars orientierte sich an einigen bekannten Gesichtern in der Gruppe und folgte ihnen. Sie bogen auf die Hauptstraße ab. Lars schätzte die Nazis auf etwa 100 Personen. Alarmiert durch den Ruf hatten sie sich vom Kulturverein abgewandt und formierten sich nun auf der Straße. Er blickte sich um. Sie waren nicht gerade in Überzahl, aber sie konnten es schaffen. Beutel mit Flaschen und Steinen wurden herumgereicht. Lars

griff in einen der Beutel und zog eine Bierflasche heraus. Sie wirkte merkwürdig schwer in seiner Hand. Ein einzelner Tropfen Bier floss heraus, als er sie am Hals packte und umdrehte. Er zog seine Kapuze ein Stück nach hinten, um eine bessere Sicht zu haben.

Die ersten Nazis warfen Steine in ihre Richtung, ohne jemanden zu treffen. Lars und die Anderen duckten sich. Dann warfen sie mit allem, was sie hatten. Die Luft war erfüllt vom lauten Klirren der Glasflaschen, die auf dem Boden zerplatzten. Die Nazis wichen zurück. Es brauchte einigen Mut, oder Wahnsinn, um mitten in so einen Stein- und Glashagel hineinzurennen. Mehrere Nazis wagten es trotzdem. Ein vorstürmender Nazi wurde von einem Stein am Bein getroffen. Unter einem lauten Aufschrei stolperte er und stürzte zu Boden. Die, die ihm gefolgt waren, wichen zurück.

Die Angegriffenen hatten die Ablenkung auf der Straße genutzt und ebenfalls ihr Leergut zusammengerafft. Die Nazis wurden nun von zwei Seiten mit Wurfgeschossen eingedeckt. Lars holte tief Luft, nahm Anlauf und schleuderte die Flasche mit aller Kraft nach vorn, während er den linken Arm mit dem Holzstab zum Austarieren seines Gleichgewichts nutzte. Die Flasche flog im hohen Bogen über die Straße und zerplatzte direkt vor den Füßen eines muskelbepackten Nazis mit Thor-Steinar-Pullover. Dieser sprang einen Schritt zurück.

Langsam ging ihnen die Munition aus. Die Nazis hatten sich nun eingeworfen. Ihre Steine landeten immer näher an den Antifas. Einige Steine trafen ihre Ziele. So war die Auseinandersetzung nicht zu gewinnen. Noch immer werfend rückten sie langsam vor. Auch den Nazis ging die Munition aus.

„Weiter! Na los, das sind doch nur Kinder!“, brüllte ein älterer Nazi mit einer Fahne seine Kameraden an und schubste einige ihm nahestehende nach vorn.

Lars glaubte, ihre Unsicherheit förmlich spüren zu können und fragte sich, ob das die besten Worte waren, um die Nazis zu einem Angriff zu überreden. Er sah in erschrockene und ängstliche Gesichter. Zwei Nazis drängelten sich von weiter hinten nach vorn durch. Beide trugen Schlagstöcke. Ruhig und unbekümmert von den immer noch vereinzelt geworfenen Gegenständen, kamen sie näher. Es wirkte so skurril, dass Lars lachen musste.

Mitten auf einer sonst dicht befahrenen Straße standen sich zwei Gruppen gegenüber. Beide Gruppen waren schwarz gekleidet. Beide Gruppen waren ver mummt. Lars fragte sich wie die Situation von einem der Balkone wirken mochte. Beide Seiten verharren regungslos, während sich die beiden Nazis nährten. Nie-

mand sagte ein Wort. Lars konnte die Situation nicht begreifen. Wie irre mussten diese beiden Nazis sein? Sie konnten es unmöglich mit mehr als 70 Menschen aufnehmen und trotzdem suchten sie die Auseinandersetzung.

Als sie näher kamen konnte Lars den Hass in ihren Gesichtern sehen. Die Augen zu Schlitzen verengt, die Stirn angespannt und mit zu Strichen verschmolzenen Mündern starteten sie zu ihnen.

„Volker?“

Beinahe 150 Köpfe drehten sich zeitgleich zur Seite. Ein Mann mit grauen Haaren und grauem Bart trat aus einem Hauseingang zwischen ihnen. Die Hände hatte er tief in den Taschen seiner dunkelblauen Jacke vergraben. Er bewegte sich langsam und zog ein Bein nach. Der angesprochene Nazi mit der Fahne trat vor.

„Roland? Mutig von dir, hier aufzutauchen. Ich dachte, wir hätten dir damals gezeigt, was passiert, wenn sich jemand mit uns anlegt.“

Roland lachte. Es war ein freudloses kehliges Lachen.

„Du bist so kaltherzig und ideologisch verbrämt wie damals. Hast du seit damals nichts gelernt? Wo sind deine alten Kameraden? Was habt ihr erreicht? Du stehst hier in einem Haufen von Jugendlichen, die du herum kommandierst wie deine Hunde damals.“

Die Köpfe der Umstehenden waren von einem zum anderen gewandert.

„Ihr habt verloren. Damals wie heute. Die Route für euren menschenverachtenden Aufmarsch ist blockiert. An der Strecke stehen hunderte Menschen, um euch auszulachen und euch ihre Verachtung zu zeigen.“

Der Mann wandte sich vom Anführer der Nazis ab und sprach zu den Menschen um ihn herum.

„Hat er euch von seiner Jugend erzählt?“

Er studierte ihre Gesichter. Sie schwiegen.

„Nein? Wisst ihr, was ich am besten von eurem Volker kenne? Das hässliche Tattoo auf seinem Nacken. Das hab ich immer gesehen, wenn er weg gerannt ist.“

Er machte eine Pause. Die Antifas lachten.

„Bei Auseinandersetzungen wie diesen hier“, er zeigte auf die herumliegenden Steine und Glassplitter, „war er der erste, der weg rannte.“

Seine Kameraden warfen ihrem Anführer skeptische Blicke zu. „Verpiss dich Opi, das hier klären wir auch ohne dein Gesabbel!“, rief eine Stimme aus dem Nazi-Mob.

Rolands Stimme wirkte entschlossen und bestimmt als er antwortete.

„Nein, das werde ich nicht. Ich habe keine Angst vor euren Steinen, euren Parolen und der Gewalt, die ihr einsetzt, um andere zu unterdrücken und zu quälen.“

Demonstrativ trat er einen Schritt auf sie zu. Die Hände noch immer in den Taschen.

„Volker, pfeiff deine beiden Gorillas da vorn zurück, bevor sie sich noch wehtun lassen.“

Er nickte in die Richtung der beiden Nazis, die auf die Antifas zugegangen waren. Seine Stimme hatte einen beherrschenden Ton angenommen, der keinen Widerspruch duldete. Lars spürte die Macht, die dieser Mann ausstrahlte, obwohl er unscheinbar und angreifbar wirkte. Dieser Roland hatte überhaupt keine Angst, das spürte Lars.

„Na kommt.“, sagte der Obernazi leise, fast unterwürfig.

Roland schmunzelte.

„Seht ihr?“, er sprach wieder zu den Nazis.

„Euer Führer ist nichts weiter als ein Befehlsempfänger. Er steht hier rum und kommandiert euch. Ein Wort von ihm hätte gereicht und ihr wärt auf mich losgegangen. Aber er fügt sich einem einfach gesprochenem Wort von einem alten Mann.“

Der Anführer lief knallrot an. Lars meinte zu sehen, wie die Nazis um ihn herum von ihm zurückwichen.

„Als wir beide noch jünger waren, hat sich euer Führer nicht getraut, mir gegenüberzutreten. Er war so feige, dass er damals mein Auto mit mir und meiner Familie von der Straße drängte. Meine Tochter war noch ein Baby und starb dabei.“

Der grauhaarige Mann starrte einen Moment ins Leere. Als er wieder sprach, war seine Stimme anklagend:

„Ihr habt eben ein Haus angegriffen, in dem Familien mit Kindern wohnen. Ihr habt Brandsätze und Steine da rein geworfen. Wer weiß, was ihr damit angerichtet habt. Vielleicht habt ihr jemanden getötet oder zum Krüppel gemacht. Vielleicht ist auch niemandem etwas passiert. Auf jeden Fall habt ihr euch weitere Feinde gemacht. Feinde, denen ihr jeden Tag über den Weg laufen könntet. Im Kino, in der Bahn oder in der Schule. Seid ihr dann auch noch so mutig?“

Einige Nazis sahen betreten zu Boden.

„Und jetzt verschwindet!“

Das war ein Befehl, kühl und bestimmt gesprochen.

Lars tauschte Blicke mit den Antifas. Sie gingen gemächlich aber bestimmt auf die Nazis zu. Die Nazis wichen langsam zurück, die Antifas nicht aus den Augen lassend. Lars und die ande-

ren beschleunigten ihre Schritte. Die Nazis begannen zu rennen. Die Antifas setzten ihnen nach.

5 Minuten Später, eine Häuserecke weiter

„Da vorn ist alles frei. Kommt schon!“

Marie spähte um eine Häuserecke. Sie hatten sich in die Nordstadt geschlichen und versuchten in Richtung des Kulturvereins zu laufen. Von irgendwo drang das gedämpfte Klackern von vielen Schuhen auf dem Asphalt. Ansonsten war es gespenstisch still.

Martin dachte daran, wie lebendig dieser Stadtteil sonst war. Sonst sah man hier Menschen auf den Straßen, in den Cafés. Menschen die redeten, lachten und lebten. Nun lagen die Straßen ausgestorben da. Er blickte gen Himmel. Dunkle Wolken hatten sich vor die Sonne geschoben und tauchten die Welt um ihn herum in ein trostloses Grau. Martin hatte versucht Lars zu erreichen. Sein Handy war aus. Ein gutes Zeichen?

Entlang der Naziroute hatten sie mehrere Bezugsgruppen aufgesammelt. Gemeinsam stießen sie nun in die Nordstadt vor.

„Da vorn links. Auf der Hälfte des Wegs zur Querstraße ist das kurdische Kulturzentrum.“, erklärte Thea ihnen den Weg, als sie zu ihnen aufgeschlossen hatte.

Martin und Marie hatten die Aufgabe der Späher in der Bezugsgruppe. Ihre Aufgabe war es, freie Wege und mögliche Gefahren auszukundschaften. Die beiden beschleunigten den Schritt und spähten um die nächste Ecke. Martin spitzte die Ohren. Hinter der Ecke war nichts Verdächtiges zu hören. Er beugte sich vor und schaute die Straße hinab. Sie war menschenleer.

Er drehte sich zu Thea und den etwa 50 anderen Antifas um und zuckte demonstrativ mit den Schultern, worauf sie die Straße überquerten und zu ihnen kamen. Martin warf einen weiteren Blick um die Ecke. Leer war die Straße nicht. Die untrüglichen Zeichen eines Kampfes lagen in Form von Steinen und Glassplittern überall herum.

„Verdammte Scheiße, was ist denn hier passiert?“, fluchte Marie, als sie die Überreste des Kampfes sah, der hier stattgefunden hatte.

Martins Blick fiel auf die Fassade des kurdischen Kulturvereins. Ausnahmslos alle Fenster im Erdgeschoss waren eingeschlagen oder eingeworfen worden. Rußspuren an der Fassade zeugten von einer versuchten Brandstiftung. Er konnte den Blick nicht vom Gebäude abwenden. Eine Bezugsgruppe war eben hineingegangen, um zu schauen, ob Hilfe benötigt wurde.

„Und was jetzt?“ , fragte Martin.

„Deli-Plenum?“ , rief Marie fragend zu den Antifas.

Während sich die Delegierten mitten auf der Straße in einen Kreis setzten, um zu beraten, kamen zwei junge Männer aus dem kurdischen Volkshaus. Sie hielten kunstvoll verzierte Tablett mit kleinen Gläsern in denen eine rot-braune Flüssigkeit vor sich hin dampfte. Lächelnd kamen sie auf die Gruppe zu und sprachen sie an. Als sie begannen die Gläser zu verteilen, musste Martin gerührt schlucken.

Diese Menschen hatten gerade einen Angriff überlebt, der ihr Haus schwer beschädigt hatte. Möglicherweise waren einige verletzt und trotzdem boten sie ihren Gästen in mitten der Glassplitter und herumliegenden Steinen Tee an. Er nahm ein ihm dargebotenes Glas.

„Danke - - - Sipas.“ , fügte er leise hinzu, nachdem ihm dieses eine kurdische Wort wieder in den Sinn kam.

Der junge Mann lächelte erfreut.

„Kerem ke - Bitte.“

„Was ist passiert?“ fragte Martin ihn.

„Vor etwa einer Stunde kamen hier mehrere Nazis vorbei. Die haben erst mal nur geguckt und sind wieder abgehauen als wir raus gegangen sind, um sie zu verjagen. Dann kamen sie wieder und haben uns angegriffen.“

Er blickte mit einem kalten Schimmer in den Augen zur zerstörten Front des Hauses.

„Wir konnten sie nicht vertreiben. Es waren zu viele und sie haben mit Brandsätzen geworfen. Dann kamen noch mehr von ihnen – das dachten wir jedenfalls erst. Aber die neuen haben sie angegriffen und zurückgedrängt. Und dann...“

Er machte eine Pause, als müsse er über das Erlebte nachdenken. Das Tablett in seinen Händen schwankte bedrohlich, als er die Straße auf und ab schaute.

„Es war merkwürdig...“

Marie trat zu ihnen und legte ihren Kopf auf Martins Schulter. Martin umfasste ihre Hüfte und drückte sie leicht an sich. Er genoss ihre Nähe, ihren Duft und das Gefühl ihrer Haare, die ihn am Nacken kitzelten. Der junge Mann sprach weiter, nachdem er Marie zugelächelt hatte.

„Ein Mann ist zwischen beide Gruppen getreten und hat gesprochen. Danach sind die Nazis abgehauen. Die Anderen haben sie verfolgt.“

Martin runzelte die Stirn. Nazis mit Worten vertreiben? Wer mochte das gewesen sein?

„Gab es Verletzte?“, fragte Marie.

Der junge Mann nickte.

„Ja. Bei uns haben einige Glas abbekommen, einer einen Stein. Von euren Genossen wurden auch einige verletzt. Sie sind drinnen.“

Er deutete mit dem Daumen hinter sich auf das Haus. 'Euren Genossen' - das von ihm ausgesprochene Wort klang in Martins Kopf nach.

„Waren keine Cops da?“, fragte Martin.

Die Augen des Mannes wurden zu Schlitzeln.

„Nein, die sind wiederum abgehauen.“

Durch den Türrahmen kamen mehrere Frauen mit weiteren Tablettts. Sie trugen Berge mit Gebäck.

„Bleibt ihr jetzt hier?“, fragte der Mann.

Martin hörte die Bitte, die in der Frage mitklang. Sie versetzte ihm tief in seinem Herzen einen Stich. Diese Menschen brauchten Hilfe und Schutz. Konnten sie diese Bitte abschlagen? Marie löste sich von ihm.

„Ich frag im Plenum.“

Sie ging davon.

„Du meintest eben, dass die Bullen wiederum abgehauen sind?“

Die Miene des Mannes verdüsterte sich.

„In den letzten Monaten sind hier häufiger welche aufgetaucht. Auch Leute von Bozkurt.“

Er sah Martins fragenden Blick und ergänzte:

„Graue Wölfe – Türkische Faschisten. Wir haben die Polizei gerufen, aber die haben nie jemanden zum Schutz da gelassen.“

Martin bedankte sich mit einem weiteren 'Sipas', als ihm ein Tablett mit Honiggebäck hingehalten wurde. Erst jetzt merkte er, wie hungrig er war. Der heiße Tee schmeckte würzig und sorgte für eine wohlige Wärme in seinem Magen. Plötzlich nahm er Unruhe auf einem Balkon im zweiten Stock wahr. Ein Mann deutete die Straße runter und rief:

„Polis!“

Martin folgte dem Ausgestreckten Arm.

„Scheeeiße!“ fluchte er, als er sah, was da auf sie zu kam.

Zwei Wasserwerfer fuhren nebeneinander im Schrittempo die Straße hinauf. Davor und daneben liefen Unmengen Bullen mit Schilden und gezückten Schlagstöcken. Das Plenum auf der Straße war schlagartig beendet. Alle sprangen auf. Der junge Mann blickte zu Martin.

„Wir können ihnen sagen, dass ihr nicht Schuld an dem hier seid.“

Martin lachte nervös auf:
„Ich glaube, das wird sie kaum interessieren.“

In diesem Moment ertönte eine bekannte Lautsprecherdurchsage durch die Straße:

„Hier spricht die Polizei. Wir erteilen ihnen hiermit einen Platzverweis. Verlassen sie das Gebiet unverzüglich in Richtung Norden. Kommen sie der Aufforderung. . .“

Martin warf dem Mann einen entschuldigenden Blick zu und gesellte sich zurück zu seiner Bezugsgruppe. Sie kamen der Aufforderung betont langsam nach. Roxy berichtete vom Plenum.

„Wir wollen nochmal zur Strecke laufen und schauen, ob wir drauf kommen. Die Strecke wird im Moment an mehreren Stellen blockiert. Irgendwie hat es auch eine Betonpyramide auf die Strecke geschafft.“

Sie schmunzelte.
„Die Nazis werden aber jeden Moment los..“ Nazis Sie verstummte schlagartig.

Sie waren auf eine Kreuzung am nördlichen Ende der Straße zugelaufen. Aus den Seitenstraßen links und rechts quollen Bullen und bildeten mehrere lange Ketten. Martins Kopf zuckte zu den Seiten. Keine Hofeinfahrten, keine Hintergärten. Nur leere Hauseingänge. Eine Flucht war nicht möglich. Sie waren eingekesselt. Marie hatte ihr Handy bereits gezückt.

„Hi, wir sind mit etwa 50 Leuten nördlich vom kurdischen Kulturverein von den Bullen gekesselt.“

Einen Moment schwieg sie.
„Okay. Danke. Ich schalte das Handy jetzt aus.“

Marie steckte das Handy in die Tasche.
„Das sollten wir jetzt alle machen. Nicht, dass die Bullen in unseren Adressbüchern noch was spannendes finden.“

Martin schaltete sein Handy ebenfalls aus.
Die Cops hinter ihnen rückten weiter auf. Der Platz im Kessel wurde enger. Martin spürte den Brustpanzer eines Bullen in seinem Rücken. Vor ihm standen dicht an dicht die anderen Antifas. Er bekam nur schwer Luft und fühlte sich eingeeengt. Genervt drückte er seinen Körper nach hinten, um mehr Platz zu bekommen. Mit roher Gewalt wurde er nach vorn geschubst und prallte mit dem Kinn auf Maries Schulter.

„Ey!“, rief er empört um.
Der Bulle, der ihn geschubst hatte lachte. Er wandte sich ab. Die Zeit verging unendlich langsam. Martins Beine begannen zu kribbeln. Er konnte sie hier nicht ausstrecken. Der Raum war zu eng. Marie stand vor ihm. Ihr Po drückte an Martins Becken.

Schweigend warteten sie. Er schloss die Augen und versuchte sich zu entspannen. Nach einer Weile nahm er Bewegungen und Unruhe wahr.

Von weiter vorn hörte er Annas Stimme. Er stellte sich auf die Zehenspitzen, sah aber nur Kapuzen und Sonnenbrillen vor sich. „Die Bullen glauben, dass wir Faschos sind. Uns wurde eben angeboten, dass wir nach Abgabe unserer Ausweisdaten zum Startpunkt der Faschos gebracht würden.“

Sie lachten vor Anspannung und Absurdität. Martin drehte sich erneut um und spähte durch die Bullenreihen zum Kulturverein. Zwei Wannen parkten davor. Einige Bewohner des Hauses waren offensichtlich in eine lebhafte Diskussion mit mehreren Beamten verwickelt. Immer wieder gestikulierten sie zu ihnen herüber. Martin hoffte inständig, dass sie nichts verraten würden, was sie belasten könnte. Einer der Bullen nickte, spurtete zum Wasserwerfer und verschwand im Cockpit. Eine dröhnende Rückkopplung drang aus den Lautsprechern.

„Dies ist eine Ansage an die Personengruppe vor dem Wasserwerfer. Wir entschuldigen uns dafür, dass sie in den Wirkungsbereich dieser polizeilichen Maßnahme geraten sind. An die Kollegen: Geben sie den Weg frei.“

Nicht nur die Antifas, sondern auch die Cops blickten sich ungläubig an. Martin spitze die Ohren, als ein Funkspruch aus dem Funkgerät eines Cops an seiner Seite ertönte.

„BERTA 13-77 FÜR ERWIN 10. SITUATION VEE. FESTGESETZTE PERSONENGRUPPE SIND KEINE ZPS. MASSNAHME WIRD BEENDET.“

„BERTA 13-77 VERSTANDEN. VES ÜBERNEHMEN.“

Roxy an Martins rechter Seite zischte:

„Ves? Na klasse!“

Martin blickte sie fragend an.

„Verdeckte Ermittler. Agents Provocateurs. Spitzel.“, sagte sie entnervt.

Martin musterte die Menschen um ihn herum. Staatliche Spitzel? Hier, unter ihnen? Sie liefen zurück zum Kulturverein. Mehrere Bezugsgruppen blieben dort. Als sie wieder aufbrechen wollten, sah er Elsa auf der Straße stehen. In ihrem Gefolge waren Leute vom Legal Team, mehrere Sanitäter und zwei Cops. Elsa ging auf die Antifas zu. Als sie Martin sah, trat sie zu ihm.

„Geht's euch gut?“

Martin nickte nur stumm. Thea und Anna kamen dazu. „Ich habe eine Spontandemo angemeldet, damit wir hier wegkommen.“

Während sie sprachen verschwanden die Sanis im Kulturverein, um die Verletzten zu versorgen.

Der kleine Demozug machte jede Menge Lärm, als er los lief. Das Fronttransparent war ein weißes Laken mit der Aufschrift:

STAAT UND NAZIS - HAND IN HAND – UNSERE ANTWORT: WIDERSTAND!

Die Bezugsgruppe Taxi hatte sich in der zweiten Reihe wiedergefunden. Theas Bezugsgruppe bildete die erste Reihe. Vor dem Transparent lief Elsa und telefonierte geschäftig. Die Bullen hatten sie nicht verfolgt. Lediglich ein Streifenwagen folgte den Demonstranten in einigem Abstand. Parolen hallten durch die Straßen.

Elsa beendete das Gespräch und trat an die erste Reihe heran. Martin wendete den Kopf und drehte das Ohr in ihre Richtung, um trotz des Lärms etwas zu verstehen.

„Wir laufen zur Kundgebung. Die Leute da können sich dann anschließen, wenn sie wollen.“

Ermutigt von der geringen Bullenpräsenz zündete jemand ein Bengalo³ an. Unter lautem Zischen begann es Rot zu leuchten. Eine rote Qualmwolke zog über die Demonstranten hinweg. Die Sprechchöre wurden lauter.

„Nazis, Nazis, jetzt wird's bitter – autonome Jedi-Ritter.“, brüllten sie.

Das Bengalo wurde wie ein Laserschwert geschwenkt. Sie summten den 'Imperial March' aus den StarWars-Filmen. Dann bogen sie ab und kamen auf den Kreisel mit der Kundgebung zu. Köpfe wandten sich um. Applaus brandete auf. Martin grinste. „Alerta! Alerta! Antifascista!“

Eine Rednerin auf der Bühne verstummte und gab das Mikrofon an den DGB-Vorsitzenden zurück.

„Willkommen zurück liebe Blockierinnen und Blockierer!“, rief er ihnen entgegen.

Sie umrundeten den Kreisel halb und blieben auf der Höhe der Bühne stehen. Elsa sprach kurz mit Anna. Gemeinsam blickten sie auf ihr Smartphone. Elsa löste sich von ihr, kletterte auf die Bühne und flüsterte dem DGB-Chef etwas ins Ohr. Er übergab ihr

³Handfackel mit grellem Lichtschein und intensiver Rauchentwicklung

das Mikrofon und trat einen Schritt zurück. Gespannt blickte er zu Elsa.

„Wir kommen gerade aus der Nordstadt vom kurdischen Kulturverein. Die Faschisten haben das Haus dort angegriffen und mehrere Menschen verletzt.“

Martin sah wie sich die Blicke der Menschen vor der Bühne weiteten. Einige tuschelten.

„Nur dem beherzten Eingreifen einiger Antifaschistinnen und Antifaschisten ist es zu verdanken, dass niemand schwer verletzt oder getötet wurde. Die Route der Nazis ist weiterhin blockiert. Die Faschos haben ihren Aufmarsch eben abgesagt.“

Jubel und Applaus hallte über Platz. Martin seufzte erleichtert. Marie fiel ihm um den Hals und küsste ihn stürmisch.

„Wir haben es geschafft!“ rief sie und sprang in die Luft.

Als sich die Aufregung gelegt hatte, erhob Elsa wieder das Wort. „Wir werden jetzt gemeinsam zum Bahnhof gehen, um die Nazis gebührend zu verabschieden. Ihr seid herzlich eingeladen, euch anzuschließen.“

Sie dankte dem DGB-Chef mit einem Kopfnicken und gab das Mikrofon zurück. Die ersten Menschen reihten sich hinter dem schwarzen Block ein. Sie tauschten die Transparente aus. Weitere Transparente, die an der Bühne bereit lagen, wanderten an die Seiten der Demonstration. War's das?, fragte sich Martin. Hatte sie es tatsächlich geschafft? Immer mehr Menschen schlossen sich ihnen an. Die Menge vor der Kundgebung teilte sich plötzlich. Martin warf einen verdutzten Blick in die Richtung. Sein Mund klappte auf, als er sah, wer sich dort einen Weg durch die Menge bahnte. Breit grinsend duckte er sich unter einem Seitentransparent hindurch und lief ihnen entgegen. Lars, Arm in Arm mit Martins Vater, kam ihnen entgegen.

„Nette Pyro.“, bemerkte Lars trocken und hob seine Hand zum High-Five.

Martin schlug ein. Nachdem er seinen Vater umarmt hatte, musterte er ihn. Er wirkte erschöpft. Seine Stirn war angespannt und bildete tiefe Furchen. Seine Augen dagegen leuchteten wach. Er wirkte jünger als er tatsächlich war.

„Dein Vater hatte einen großen Auftritt...“, begann Lars zu erzählen.

Roland legte ihm die Hand auf sie Schulter.

„Später, okay?“

Lars schaute in die leuchtenden Augen und nickte dann stumm. Martin starrte ihn an. Er spürte, dass Marie seine Hand nahm. Noch immer wandte er seinen Blick nicht ab. Dieses

Leuchten. . .

„Wo ist Mama?“ fragte Martin.

Roland grinste und schwieg.

„Was?“ fragte Martin ungeduldig.

Rolands Mundwinkel zuckten neckisch.

„Papa! Sag schon.“

Martin stutzte innerlich. So kannte er seinen Vater nicht. Dieses Leuchten in seinen Augen war etwas Neues. Er wirkte damit so unglaublich lebendig.

„Da wo du gerade nicht bist, aber sein solltest.“

Er kicherte. Martin verdrehte genervt die Augen.

„Sie sitzt auf der Strecke.“, sagte Roland endlich.

Martin machte große Augen.

Die Demo setzte sich nun in Bewegung.

„Kommt!“, sagte Roland.

„Wir wollen die Faschos doch nicht warten lassen.“

Er hakte sich bei seinem Sohn ein.

„Darf ich mich anschließen?“, fragte er dann.

Marie und Martin nahmen ihn in ihre Mitte und reihten sich in die Demo ein. Einige Antifas schauten Roland misstrauisch an. Elsa winkte ihnen von weiter vorn zu. Sie trug jetzt ein blaues Megaphon.

„Leute lasst das glotzen sein!“, rief sie.

„Reiht euch in die Demo ein!“, antwortete Menge.

Martin warf einen Blick zurück. Sie waren unglaublich viele. Allein der Schwarze Block an der Spitze musste mehrere hundert Antifas umfassen. Nun waren die Bullen wieder da. In Kleingruppen liefen sie an den Seiten mit. Sie Umrundeten den Kreisel, um den vielen Menschen vor der Bühne Gelegenheit zu geben sich einzureihen. Als sie sich zum Gewerkschaftshaus wandten, ertönte eine Lautsprecherdurchsage. Genervt blickte Martin auf. Schon wieder die Bullen?

Aber nein. Es war der grüne Lautsprecherwagen. Vom Kreisel hatte Martin die Seitenstraßen nicht einsehen können. Von dort kam ein weiterer schwarzer Block. Die Fahne mit den zwei Flaggen im Kreis wehte hoch über ihnen. Applaudierend hielten sie an. Die Demo teilte sich, damit sich die Neuankömmlinge einreihen konnten. Roland beugte seinen Kopf zu seinem Sohn herab. „Ich hab immer gedacht, die Bewegung sei tot. Nicht schlecht. . .“

Bis zum Bahnhof lief alles Problemlos. Einige Absperrungen wurden von den Bullen freiwillig geräumt und beiseite gezogen, als sie sich näherten. Die Absperrungen vor dem Bahnhof wurden unter lautem Protest der Bullen einfach aufgedrückt. Die Masse

der hindurch drängenden Menschen war zu groß und so wagten die Cops keinen Angriff. Bis auf mehrere Zelte und einige Wannen war der Bahnhofsvorplatz leer. Kein Nazi weit und breit. Es war unschwer zu erkennen, wo sie ab geblieben waren. Die Bullen hatten zwei Ketten vor dem Eingang gebildet, um zu verhindern, dass die Demo in den Bahnhof gelangte.

Elsas Stimme wurde durch die Lautsprecheranlage verstärkt. „Hiermit löse ich die Demonstration auf.“

Martin war verwirrt. Wie? Das sollte es gewesen sein? Einfach hierher laufen und dann Ende im Gelände? Roland schien seine Gedanken erraten zu haben.

„Sie sichert sich nur ab, damit sie nicht für das juristisch belangt werden kann, was jetzt folgt.“

Martin nickte.

„Ich bleibe jetzt hier.“, sagte Roland.

„Wir sehen uns.“

Martin winkte ihm zu, als der Schwarze Block weiter zur Absperrung drängte. Laute Parolen hallten über den Platz. Die Antifas begannen die Bullenketten nach Innen zu drücken. Es schien Jahre her zu sein, dass Martin und Marie hier gewesen waren, um die ankommenden Nazis zu beobachten. So unglaublich viel war seit dem passiert.

„Hören Sie doch auf. Sie können ja gleich nach.“

Die angespannte Stimme eines Cops drang über ihre Köpfe.

„Wir wollen aber jetzt da rein!“ rief jemand zurück.

Die Bullenkette war an die Wand des Gebäudes zurückgedrängt worden. Die Menge wogte vor und zurück. Vereinzelte Schreie, Schmährufe und Parolen. Martin nahm das alles wie in einem Trance war. Erschöpfung machte sich breit. Er spürte Marie an seiner Seite und roch ihren Duft. Ihr Körper wurde immer wieder gegen seinen gedrückt, während die Menge gegen die Ketten drückte. Plötzlich wollte er nur noch Ruhe und ihre Nähe.

Euphorie über den Erfolg des Tages und Verlangen nach ihr füllten seinen Kopf aus. Bilder von der vergangenen Nacht, dem Morgen, Bilder ihres Durchbruchs und der Straßenschlacht zuckten wie Blitze durch seinen Kopf. Wir sind hier noch nicht fertig, mahnte eine Stimme in seinem Kopf. Noch sind die Faschos nicht weg. Mühsam riss er sich aus der Trance und drückte seinen Körper gegen die Leute vor sich. Die Ketten brachen auf. Wie Wasser das in einen Abfluss gesogen wurde, schwappten sie in die Eingangshalle. Einige letzte Nazis am anderen Ende der großen Halle schrien erschrocken auf und rannten in die Gänge zu den Gleis-

sen. Martins restliches Adrenalin strömte durch seine Adern. Die Menge wogte nach vorn. Sie stürmten los.

EPILOG

„ES BLEIBT IMMER ETWAS ÜBRIG, DAS NICHT ERZÄHL-
BAR IST.“

Elisabeth Rank

Martin spürte ein warmes Prickeln auf seinem Gesicht. Sein Körper fühlte sich schwer an. Weiche Bettwäsche umschmiegte seinen nackten Körper. Er atmete tief ein und stieß die Luft wieder aus. Es roch nach Rosenblättern. Er drehte den Kopf in die Richtung, aus der der Geruch kam. Seine Nase steifte etwas Weiches. Er hob die Hand und fühlte. Das weiche Etwas unter seiner Hand bebte leicht. Ein leichter Windhauch umspielte seinen Nabel. Seine Augenlider klappten nach oben. Er blickte in zwei funkelnde schwarze Augen.

„Guten Morgen.“

Die sonore Stimme durchdrang ihn. Seine Hand lag auf Mariess Wange. Sie stupste ihn mit ihrer Nase an. Er drückte ihr einen Kuss auf die Nasenspitze. Sie strubbelte mit der Hand durch sein Haar und knabberte an seinen Lippen. Die schwere war wie weggeschwicht. Ihre Körper umschlangen sich. Martins Hände schmiegteten sich um ihre Schultern und kneteten sie leicht. Marie hob den Kopf ein Stück und blickte ihn an.

„Denk dran, wir wollten um halb 12 Uhr im UJZ sein.“, sagte sie mit einem leichten Tadel.

Martin stöhnte auf.

„Wie spät ist es jetzt?“, fragte er dann mühsam mit trockenem Mund.

„Halb elf.“, Marie kicherte, als sie seinen erleichterten Blick sah.

„Das ist noch ewig lange hin...“, murmelte er und vergrub seine Hände in ihrem Haar.

Sie küsste ihn auf die Brust, löste sich dann aus seinem Griff und stand auf. Martin konnte den Blick nicht von ihr abwenden, während sie ihre Kleidung vom Boden aufsammelte.

„Ey, das ist nicht fair!“, protestierte er und strich über die Stelle an der eben noch Mariess Lippen gewesen waren.

Sie verdrehte die Augen.

„Wir müssen los. Aber vielleicht können wir beide unter der Dusche etwas Zeit sparen.“

Sie zwinkerte ihm vielversprechend zu und verließ das Zimmer. Martin beeilte sich ins Badezimmer zu kommen. Eine halbe Stunde später saßen sie am Frühstückstisch, machten sich hungrig über die Brötchen her und sprachen über den vergangenen Tag. Sie hatten einen kleinen Erfolg verbucht. Aber die Nazis vor Ort gab es noch immer. Sie würden noch viel Zeit und Kraft aufbringen müssen. Das wurde ihnen erst jetzt richtig klar.

Martin schaltete das Radio ein.

ON VON RECHTSEXTREMEN. . .

Martin drehte lauter. Marie legte ihre Hand auf den Off-Schalter.

„Ach lass doch. Wir kennen das doch schon.“

Martin nickte. Sie warf einen Blick auf die Uhr.

„Komm. Es gibt noch viel zu tun.“